



**UNIVERSITÄT  
HOHENHEIM**



# Einführung in die Volkswirtschaftslehre

Teil II: Grundfragen der Wirtschaftspolitik

**Vorlesungsbegleiter**  
WS 2008/09

©

**Prof. Dr. Jürgen Pätzold**  
**Universität Hohenheim**

### **Hinweis:**

Dieser Begleiter dient lediglich als Material zur Vorlesung.  
Prüfungsgegenstand sind die Inhalte der Vorlesung sowie der nachstehenden **Pfichtliteratur:**

1. Pätzold, J. und D. Baade: **Stabilisierungspolitik. Grundlagen der nachfrage- und angebotsorientierten Wirtschaftspolitik**, 7. Aufl., München 2008 (Vahlen-Verlag)
2. Mussel, G. und J. Pätzold: **Grundfragen der Wirtschaftspolitik**, 7. Aufl., München 2008 (Vahlen-Verlag)
3. Hax, Herbert: **Wirtschaftspolitik als Ordnungspolitik - Das Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft**, Working Paper Nr. 19, Peking, Juni 2007; download: [http://www.kas.de/proj/home/pub/37/1/year-2004/dokument\\_id-5265/index\\_print.html](http://www.kas.de/proj/home/pub/37/1/year-2004/dokument_id-5265/index_print.html)

Weitere Literaturhinweise am Ende dieses Vorlesungsbegleiters.

GLIEDERUNG

<b>A.</b>	<b>Gliederung der Volkswirtschaftslehre</b>	<b>5</b>
<b>B.</b>	<b>Grundprobleme jeder Wirtschaftsgesellschaft</b>	<b>5</b>
<b>B.1</b>	<b>Allokation, Distribution und Stabilisierung</b>	<b>5</b>
<b>B.2</b>	<b>Klassifikation von Wirtschaftssystemen</b>	<b>6</b>
<b>C.</b>	<b>Wirtschaftsordnungen zwischen Liberalismus und Interventionismus</b>	<b>6</b>
<b>C.1</b>	<b>Überblick im Zeitraffer</b>	<b>6</b>
<b>C.2</b>	<b>Merkantilismus</b>	<b>8</b>
<b>C.3</b>	<b>Klassischer Liberalismus</b>	<b>8</b>
<b>D.</b>	<b>Aufgaben der Wirtschaftspolitik in einer staatlich gestalteten Marktwirtschaft</b>	<b>9</b>
<b>D.1</b>	<b>Lehren aus dem klassischen Laissez-faire-Liberalismus</b>	<b>9</b>
<b>D.2</b>	<b>Allokationspolitik: Sicherung der optimalen Allokation der Produktionsfaktoren („effiziente Marktwirtschaft“)</b>	<b>9</b>
<b>D.2.1</b>	<b>Wettbewerbspolitik: Sicherung der Funktionsweise des Marktsystems</b>	<b>10</b>
<b>D.2.2</b>	<b>Bereitstellung öffentlicher Güter durch den Staat</b>	<b>10</b>
<b>D.2.3</b>	<b>Umweltpolitik: Internalisierung externer Kosten</b>	<b>11</b>
<b>D.3</b>	<b>Stabilisierungspolitik: Vermeidung von Konjunktur- und Strukturkrisen und Förderung des Wirtschaftswachstums („stabilisierte Marktwirtschaft“)</b>	<b>11</b>
<b>D.3.1</b>	<b>Konjunkturpolitik</b>	<b>12</b>
<b>D.3.2</b>	<b>Wachstumspolitik</b>	<b>12</b>
<b>D.3.3</b>	<b>Strukturpolitik</b>	<b>13</b>
<b>D.4</b>	<b>Distributionspolitik: Umverteilung von Einkommen und Vermögen, soziale Sicherung und Humanisierung der Arbeitswelt („soziale Marktwirtschaft“)</b>	<b>13</b>
<b>D.5.</b>	<b>Interdependenz der Teilordnungen</b>	<b>14</b>
<b>E.</b>	<b>Die Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland</b>	<b>14</b>
<b>E.1</b>	<b>Die Soziale Marktwirtschaft als pragmatische Verknüpfung unterschiedlicher Stilelemente</b>	<b>14</b>
<b>E.2</b>	<b>Der Ordoliberalismus (Freiburger Schule) als deutsche Ausprägung des Neoliberalismus</b>	<b>14</b>
<b>E.3</b>	<b>Der Freiheitliche Sozialismus als deutscher Versuch eines „dritten Weges“ zwischen Kapitalismus und Sozialismus</b>	<b>16</b>
<b>E.4</b>	<b>Entwicklungsphasen der Sozialen Marktwirtschaft</b>	<b>18</b>
<b>E.5</b>	<b>„Dritte Wege“ zwischen Marktwirtschaft und Zentralverwaltungswirtschaft?</b>	<b>20</b>
<b>F.</b>	<b>Ziele der Stabilisierungspolitik (Konjunktur- und Wachstumspolitik)</b>	<b>21</b>
<b>F.1</b>	<b>Schritte zur Operationalisierung von Zielen</b>	<b>21</b>
<b>F.2</b>	<b>Preisniveaustabilität</b>	<b>22</b>
<b>F.2.1</b>	<b>Begründung der Zielsetzung</b>	<b>22</b>
<b>F.2.2</b>	<b>Negative Konsequenzen von Inflation</b>	<b>22</b>
<b>F.2.2.1</b>	<b>Negative Allokations- und Wachstumseffekte</b>	<b>22</b>
<b>F.2.2.2</b>	<b>Beeinträchtigung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit</b>	<b>23</b>
<b>F.2.2.3</b>	<b>Unkontrollierte und unerwünschte Umverteilungseffekte</b>	<b>23</b>
<b>F.2.2.4</b>	<b>Neutralisierung der negativen Inflationseffekte durch Indexierung ?</b>	<b>24</b>
<b>F.2.3</b>	<b>Messung der Inflation</b>	<b>25</b>
<b>F.2.3.1</b>	<b>Preisindizes der Lebenshaltung</b>	<b>25</b>
<b>F.2.3.2</b>	<b>Aussagefähigkeit und Probleme der Preisindizes</b>	<b>25</b>

F.2.4	Ursachen von Inflation und Ansatzpunkte zu ihrer Bekämpfung	26
F.3	Hoher Beschäftigungsstand	28
F.3.1	Begründung der Zielsetzung	28
F.3.2	Umschreibung einer Vollbeschäftigungssituation	28
F.3.3	Methoden und Probleme der Quantifizierung der Arbeitslosigkeit	28
F.3.4	Ursachen von Arbeitslosigkeit und Ansatzpunkte zu ihrer Bekämpfung	31
F.4	Stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum	33
F.4.1	Begründung der Zielsetzung	33
F.4.2	Der traditioneller Konjunktur- und Wachstumsindikator: Das tatsächlich erwirtschaftete reale Bruttoinlandsprodukt	33
F.4.3	Das Produktionspotenzial als Indikator für die volkswirtschaftliche Produktionskapazität	33
F.4.3.1	Methoden zur Schätzung des Produktionspotenzials	34
F.4.3.2	Der Auslastungsgrad des Produktionspotenzials	34
F.4.4	Weitere Konjunkturindikatoren	35
F.5	Außenwirtschaftliches Gleichgewicht	35
F.5.1	Begründung und Umschreibung des Ziels „außenwirtschaftliches Gleichgewicht“	35
F.5.2	Konkretisierung des Ziels anhand der Zahlungsbilanz	36
G.	Zielbeziehungen und Zielkonflikte	39
G.1	Arten von Zielbeziehungen	39
G.2	Das Beispiel der Phillips-Kurve	39
G.2.1	Ursprüngliche und modifizierte Phillips-Kurve	39
G.2.2	Kritik der Phillips-Kurve	40
G.2.3	Das Stagflationsphänomen	40
G.2.4	Phillips-Kurven-Shift in der Bundesrepublik Deutschland	41
H.	Wirtschaftspolitische Paradigmen	42
H.1	Die stabilisierungspolitische Konzeption der Postkeynesianer	42
H.1.1	Antizyklische Konjunkturpolitik	42
H.1.2	Postkeynesianische Stabilisierungspolitik im Spiegel der Kritik	43
H.2	Die stabilisierungspolitische Konzeption der Neoklassik	47
H.2.1	Das Konzept der angebotsorientierten Wirtschaftspolitik im Überblick	47
H.2.2	Basishypothesen neoklassischer Stabilisierungspolitik	48
H.2.3	Bausteine des Angebotskonzepts	51
H.2.3.1	Geldwertstabilität durch potenzialorientierte Geldpolitik der Zentralbank	51
H.2.3.3	Potenzialorientierte Haushaltspolitik der Regierung	52
H.2.3.4	Produktivitätsorientierte Lohnpolitik der Tarifparteien	53
H.2.3.5	Offensive Markt- und Wettbewerbspolitik	54
H.2.3.6	Abbau sozialpolitischer Fehlsteuerungen	55
H.2.4	Neoklassische Stabilisierungspolitik im Spiegel der Kritik	55
I.	Synopse stabilisierungspolitischer Konzeptionen	57
	Anhang: Grundbegriffe der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung	61
	Literaturhinweise	65

**A. Gliederung der Volkswirtschaftslehre**

Volkswirtschaftslehre												
Wirtschaftsstatistik	Wirtschaftstheorie	Wirtschaftspolitik										
		OrdnungsPolitik	Prozeßpolitik	Strukturpolitik								
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung (VGR) mit BIP, VE ...</li> <li>• Beschäftigungsstatistik</li> <li>• Inflationstatistik</li> <li>• Zahlungsbilanzstatistik</li> <li>• usw.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Theorie der Wirtschaftsordnungen</li> <li>• Wettbewerbstheorie</li> <li>• Konjunkturtheorie</li> <li>• Außenwirtschaftstheorie</li> <li>• Geldtheorie</li> <li>• Finanztheorie</li> <li>• Beschäftigungstheorie</li> <li>• Inflationstheorie</li> <li>• usw.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gestaltung der Rahmenbedingungen (Wirtschaftsverfassungspolitik)</li> <li><u>insbesondere</u></li> <li>• Wettbewerbsgesetzgebung</li> <li>• Finanzverfassung</li> <li>• Geldordnung</li> <li>• Arbeitsmarkt-Verfassung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beeinflussung des Wirtschaftsablauf</li> <li><u>z.B. durch</u></li> <li>• antizyklische Finanzpolitik (Fiskalpolitik)</li> <li>• antizyklische Geldpolitik</li> <li>• Außenwirtschaftspolitik</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beeinflussung der Wirtschaftsstruktur</li> <li><u>insbesondere</u></li> <li>• regionale Strukturpolitik</li> <li>• sektorale Strukturpolitik</li> </ul>								
<b>Beschreibung des Wirtschaftsprozesses</b>	<b>Erklärung und Prognose des Wirtschaftsprozesses</b>	<b>Beratung der Wirtschaftspolitik</b>										
<b>POLITIK als „Umformung“ der THEORIE</b>												
	<p><b>Wirtschaftspolitische Umformung:</b> Wenn die Inflationsrate (<math>w_p</math>) Null sein soll, so darf die Geldmenge (<math>M</math>) nicht schneller steigen, als die reale Produktion (<math>BIP</math>) zunimmt.</p> <table border="1" style="margin-left: auto; margin-right: auto;"> <tr> <td style="text-align: center;">Strategie</td> <td style="text-align: center;">Ziel</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;"><math>w_M = w_{BIP}</math></td> <td style="text-align: center;"><math>w_p = 0</math></td> </tr> </table>	Strategie	Ziel	$w_M = w_{BIP}$	$w_p = 0$	→	<p><b>Theoretische Aussage:</b> Wenn die Geldmenge (<math>M</math>) schneller steigt, als die reale Produktion (<math>BIP</math>), dann ist Inflation (<math>P</math>) die Folge.</p> <table border="1" style="margin-left: auto; margin-right: auto;"> <tr> <td style="text-align: center;">Ursache</td> <td style="text-align: center;">Wirkung</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;"><math>w_M &gt; w_{BIP}</math></td> <td style="text-align: center;"><math>w_p &gt; 0</math></td> </tr> </table>	Ursache	Wirkung	$w_M > w_{BIP}$	$w_p > 0$	
Strategie	Ziel											
$w_M = w_{BIP}$	$w_p = 0$											
Ursache	Wirkung											
$w_M > w_{BIP}$	$w_p > 0$											

**B. Grundprobleme jeder Wirtschaftsgesellschaft**

**B.1 Allokation, Distribution und Stabilisierung**

- **Das Allokationsproblem:** Wer entscheidet, welche Güter produziert werden sollen (was wird produziert), und wer lenkt die Produktionsfaktoren in die entsprechenden Einsatzorte?

Alternative Allokationsmechanismen:

- Dezentrale **Marktsteuerung** versus
- **zentrale (staatliche) Lenkung**

- **Das Stabilisierungsproblem:** Wie kann sichergestellt werden, dass sich die Volkswirtschaft stabil entwickelt? Anders Wie kann also sichergestellt werden, dass die Produktionsfaktoren voll beschäftigt sind (**Beschäftigungsproblem**), Inflation vermieden (**Preisniveaustabilitätsproblem**) und langfristig das Produktionsvolumen gesteigert wird (**Wachstumsproblem**)?

- **Das Verteilungs- bzw. Distributionsproblem:** Wer entscheidet über die Verteilung des Produktionsergebnisses, also darüber, wie die Verteilung der produzierten Güter bzw. des dabei erwirtschafteten Einkommens erfolgt?

## B.2 Klassifikation von Wirtschaftssystemen

**Wirtschaftsordnung:** Die Gesamtheit aller Regelungen, Institutionen und Mechanismen, mit denen die beschriebenen Grundprobleme gelöst werden sollen. Abrenzung zur **Wirtschaftsverfassung**.

Die **Theorie der Wirtschaftsordnungen** unterscheidet idealtypische Wirtschaftsordnungen.

Klassifikation von Wirtschaftssystemen		
Eigentums- Ordnung	Privateigentum	Kollektiveigentum
<b>Lenkungs- Prinzip</b>		
<b>Dezentrale Planung</b> und Lenkung des Wirtschaftsprozesses über Märkte	<b>Kapitalistische Marktwirtschaft</b> (Beispiele: USA, Deutschland, England, Frankreich, Japan, ...)	<b>Sozialistische Marktwirtschaft</b> (Beispiele: ehemalige jugoslawische Wirtschaftsordnung, Ungarn)
<b>Zentrale Planung</b> und Lenkung des Wirtschaftsprozesses über eine zentrale Planungsinstanz	<b>Kapitalistische Zentralverwaltungswirtschaft</b> (Beispiel: deutsche Kriegswirtschaft im „Dritten Reich“)	<b>Sozialistische Zentralverwaltungswirtschaft</b> (Beispiele: ehemalige UdSSR, DDR ...)

Quelle: Baßeler, 1988

## C. Wirtschaftsordnungen zwischen Liberalismus und Interventionismus

### C.1 Überblick im Zeitraffer

Interventionistische Wirtschaftsordnungen (Primat der diskretionären Prozeßpolitik)	Ereignis Zeit	Liberalere Wirtschaftsordnungen (Primat der Ordnungspolitik)
<u>Merkantilismus</u> (16. - 18. Jh.) Vertreter: Ludwig XIV, FinMin Colbert		
	Aufklärung	
	↓	<u>Klassischer Liberalismus</u> (19. - Anfg. 20. Jh.) Vertreter: Adam Smith
	Weltwirtschaftskrise (1929-32)	
Neo-Interventionistische Wirtschaftsordnungen • USA: New Deal (Roosevelt) • Dt.Reich: Nationalsozialismus	↓	
<b>Entwicklung der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland</b>		
	1948	
	↓	<u>Phase I: Ordoliberaler Phase</u> • Odoliberaler Prägung • Gestaltung des Ordnungsrahmens ▶ Vertreter: WiMin Ludwig Erhard
	Rezession 1966/67	

<p><u>Phase II: Nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik und sozialpolitische Reformen</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Freiheitlich sozialistische Prägung</li> <li>• Postkeynesianische und Nachfrageorientierte Elemente</li> </ul> <p>▶ Vertreter: WiMin Karl Schiller</p>	↓	
	Stagflation	
	1974/1982  bis Ende 90er Jahre	<p style="text-align: right;"><u>Phase III: Angebotsorientierte Wirtschaftspolitik</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Phase des monetaristischen Übergangs („Neue Geldpolitik“ der BBank)</li> <li>• Phase der neoklassisch inspirierten Angebotspolitik</li> <li>• Verbesserung der Rahmenbedingungen durch Privatisierung und Deregulierung</li> </ul> <p>▶ Vertreter: Graf Otto v. Lambsdorff, Sachverständigenrat, BK Helmut Kohl “Mehr Markt und weniger Staat“</p>
	ab 1990 dt. Einheit	
<p><u>Phase IV: Soziale Marktwirtschaft</u></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Integration der ehemaligen DDR in die Soziale Marktwirtschaft</li> <li>• geprägt durch diskretionären Interventionismus</li> </ul> <p>▶ Vertreter: BK Helmut Kohl</p>	↓	
	2000 ff. Verhärtung der Wachstums- und Beschäftigungsprobleme	
	↓	<p><u>Phase V: Soziale Marktwirtschaft</u> Phase erzwungener Reformen im Zuge der zunehmenden Globalisierung seit Beginn des neuen Jahrhunderts</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Agenda 2010“</li> <li>• Reform der Sozialen Sicherungssysteme</li> <li>• Hartz I – IV</li> <li>• Reform des Gesundheitssystems</li> <li>• .....</li> </ul> <p>▶ Vertreter: BK Gerhard Schröder, ▶ BK'in Angela Merkel (gr. Koalition)</p>
	2008 ff. Weltweite Krise des Bankensystems	
<p><u>Phase VI: Soziale Marktwirtschaft</u> Neuordnung des internationalen Finanzsystems in Verbindung mit Krisenbekämpfungsprogrammen für die reale Wirtschaft?</p>		

## C.2 Merkantilismus

Merkantilismus ist ein nachträglich verliehener Begriff für ein Sammelsurium wirtschaftspolitischer Ideen und Politiken, welche sowohl geldpolitische als auch handels- und zahlungsbilanztheoretische, aber auch finanzwirtschaftliche Ansätze verbinden. Der Merkantilismus war in Europa die vorherrschende wirtschaftliche Lehrmeinung der Frühmoderne. Im wesentlichen handelt es sich um die Wirtschaftsordnung der Zeit der absolutistischen Herrscher im 16., 17. und bis zum Anfang des 18. Jahrhundert. Besonders ausgeprägt in Frankreich zur Zeit LUDWIG XIV und dessen Finanzminister COLBERT („Colbertismus“). Oberstes Ziel war die Stärkung der staatlichen Macht der absolutistischen Herrscher. ==> **interventionistische und protektionistische Wirtschaftspolitik** :

- **Förderung des heimischen produzierenden Gewerbes** durch staatliche Aufträge, Privilegien, Monopolrechte und Subventionen;
- **Gründung staatlicher Produktionsunternehmen** (Manufakturen), die nicht mehr den Einschränkungen der ehemaligen Zunftordnungen unterlagen;
- **Förderung** des eigenen Exports mit dem Ziel, **Überschüsse im Außenhandel** zu erzielen. Zu diesem Zweck wurden die Exporte durch **Subventionen** begünstigt und die Importe durch **Zölle** und hohe Verbrauchsteuern auf importierte Waren erschwert.
- **Vereinheitlichung** und Ausbau des Geld- und Bankenwesens.

Inzwischen bedient sich der **moderne Protektionismus** (sog. **Neoprotektionismus**) ausgeklügelter Schutzmaßnahmen. Beispiele sind nicht nur Zölle und Subventionen, sondern auch quantitative Importbeschränkungen („Kontingente“), „freiwillige“ Selbstbeschränkungsabkommen, ausgeklügelte Normensysteme, Einfuhrüberwachungssysteme, Antidumpingmaßnahmen, Subventionen und Währungsdumping (gezielte Unterbewertung der eigenen Währung zur Exportförderung). Der Abbau des Protektionismus ist das erklärte Ziel internationaler Wirtschaftsvereinbarungen (z. B. des „Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens“, GATT);

Wesentliche Elemente des Merkantilismus wirken auch heute noch weiter. Die aktuelle Wirtschafts- und die Außenwirtschaftspolitik trägt in vielen Ländern Züge eines neuen Merkantilismus, Protektionismus oder Interventionismus. Man spricht daher auch heute noch von einer

- **neomerkantilistischen,**
  - **neointerventionistischen** oder
  - **neoprotektionistischen**
- } Wirtschaftspolitik

## C.3 Klassischer Liberalismus

Der klassische Liberalismus vertritt ein umfassendes Freiheitsverständnis, staatliche Eingriffe in die individuelle Freiheit sind auf ein unerlässliches Minimum zu beschränken. Er geht davon aus, dass der freie Markt als wirtschaftliche Ausprägung der Freiheit das optimale Steuerungsinstrument der Wirtschaft sei, das automatisch für eine optimale Ressourcenallokation Sorge. Das eigennützige Streben des Einzelnen diene in einer freien Gesellschaft mit „unsichtbarer Hand“ per se dem Gemeinwohl. Klassische Liberale fordern die Beseitigung sämtlicher staatlicher Wettbewerbshemmnisse (wie z.B. Zölle, Subventionen, Zulassungsbeschränkungen für Berufe) und lehnen den Sozialstaat prinzipiell ab. Für klassische Liberale hat sich der Staat auf drei Aufgaben zu beschränken:

- Gewährleistung der äußeren und inneren Sicherheit,
- Bereitstellung eines unparteiischen Rechtswesens,
- Sicherung von Privateigentum, Gewerbefreiheit, Vertragsfreiheit, Freizügigkeit, internationaler Handelsfreiheit,
- Unterhaltung potentiell unrentabler Dienste, wie z.B. der schulischen Ausbildung.

Im übrigen soll der Staat die Wirtschaft dem freien Spiel der Marktkräfte überlassen („laissez faire, laissez aller, le monde va de lui-même“). Eine stabile Währung ist eine der Mindestbedingungen für eine funktionierende Marktwirtschaft. Bereitstellung öffentlicher Güter wie innere und äußere Sicherheit, Rechtsprechung,

Bildung. Die Notwendigkeit einer aktiven Antikartell- und Monopolpolitik (Wettbewerbspolitik) wurde von den Klassikern allerdings nicht hinreichend erkannt.

Der Klassische Liberalismus war die Antwort der liberalen Ökonomen auf die Interventionen und Bevormundungen durch die absolutistischen Herrscher im Merkantilismus. Die geistigen Wurzeln: **Aufklärung** der englischen, schottischen und französischen Moralphilosophie (J. LOCKE, D. HUME, D. STUART, A. SMITH, J. J. ROUSSEAU, VOLTAIRE). Geistiger Vater war ADAM SMITH (1723 - 1790). In „Wealth of Nations“ (**Wohlstand der Nationen**) zeichnet Smith Grundlagen einer freiheitlichen, vom Eigeninteresse der Menschen (**Utilitarismus**) getragenen und über den Marktmechanismus gesteuerten Wirtschaftsordnung.

An die Stelle der sichtbaren Hand der absolutistischen Herrscher tritt die **unsichtbare Hand des Marktmechanismus**. Die klassische Theorie übte starken Einfluss aus auf die neoklassische Denkweise aus, welche den Mainstream des ökonomischen Denkens zwischen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und den 1930er Jahren darstellte und bis in die heutige Zeit wirkt. Insbesondere der sog. **Neoliberalismus** kennzeichnet eine Neubelebung des Liberalismus in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Betont wird der wechselseitige Zusammenhang von politischer und wirtschaftlicher Freiheit, sowie die Notwendigkeit einer Rechtsordnung, die den Wettbewerb fördert und das Entstehen von privaten Machtpositionen zu verhindert. Der Neoliberalismus grenzt sich allerdings vom „Laissez-faire-Liberalismus“ des 19. Jahrhunderts ab, Art und Umfang der Eingriffe des Staates sind jedoch innerhalb des Neoliberalismus teils umstritten. Der Neoliberalismus gilt insbesondere in der deutschen Ausprägung des Ordoliberalismus als wesentliche theoretische Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft. Aktuelle Asprägung des Neoliberalismus ist die sog. **Angebotsorientierte Wirtschaftspolitik**.

## D. Aufgaben der Wirtschaftspolitik in einer staatlich gestalteten Marktwirtschaft

### D.1 Lehren aus dem klassischen Laissez-faire-Liberalismus

Ausgehend von den angesprochenen Problembereichen lassen sich in einer **staatlich gestalteten Marktwirtschaft** folgende Politikfelder unterscheiden:

<b>Laissez-faire Marktwirtschaft</b>		
<b>Fehlentwicklungen</b>		
Beeinträchtigung des Marktmechanismus durch Kartellierung und Monopolisierung	Gesamtwirtschaftliche und strukturelle Fehlentwicklungen	Sozial- und verteilungspolitische Fehlentwicklungen
Sicherung der Funktionsweise des Marktmechanismus	Stabilisierung der Marktwirtschaft	Sozialgerechte Korrektur der Marktergebnisse
Markt-Allokationspolitik (insbes. Wettbewerbspolitik)	Stabilisierungspolitik	Distributionspolitik (Sozial- und Verteilungspolitik)
<b>Staatlich gestaltete Marktwirtschaft („gelenkte Marktwirtschaft“ bzw. „Soziale Marktwirtschaft“)</b>		

Staatsaufgaben

### D.2 Allokationspolitik: Sicherung der optimalen Allokation der Produktionsfaktoren (“effiziente Marktwirtschaft”)

<b>Allokationspolitik</b>		
<b>Ziel: Optimale Allokation der Produktionsfaktoren</b>		
<b>Markt-Allokationspolitik</b>	<b>Markt-Ergänzungspolitik</b>	<b>Markt-Substitutionspolitik</b>
<b>Marktwirtschaftliche Allokation der Produktionsfaktoren über den Preismechanismus</b>	<b>Marktwirtschaftliche Allokation der Produktionsfaktoren über den Preismechanismus</b> (sofern externe Effekte internalisiert)	<b>„Politische“ Allokation der Produktionsfaktoren im Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge</b>
Sicherung eines funktionsfähigen	Ergänzung des Marktmechanismus	Bereitstellung öffentlicher Güter

Wettbewerbs <b>Wettbewerbspolitik</b>	dort, wo der Marktmechanismus versagt Insbes. <b>Umweltpolitik</b>	durch den Staat <b>Finanzpolitik</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kartellverbot und Verbot abgestimmten Verhaltens</li> <li>• Fusionskontrolle</li> <li>• Mißbrauchsaufsicht über marktbeherrschende Unternehmen</li> <li>• Entflechtung marktbeherrschender Unternehmen</li> <li>• Abbau staatlicher Regulierungen (Deregulierung) und Privatisierung öffentlicher Aufgaben</li> <li>• Freihandel</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Internalisierung externer Effekte [externe (Umwelt-)Kosten und (rrgonale externe Nutzen)]</li> </ul> <p style="text-align: center;">Insbesondere:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Umweltpolitik als Marktergänzungspolitik bzw.</li> <li>• Regionale Wirtschaftspolitik</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Entscheidung über die Höhe und Struktur der Staatsausgaben</li> <li>• Entscheidung über Höhe und Struktur des Steuersystems</li> </ul>
<b>Anteil privater Güter am BIP</b>		<b>Anteil des Staates am BIP (Staatsquote)</b>
<b>Wert aller in einer Periode erzeugten Güter (BIP)</b>		

### D.2.1 Wettbewerbspolitik: Sicherung der Funktionsweise des Marktsystems

*Wie kann die Wirtschaftspolitik sicherstellen, dass der Marktmechanismus in der Realität funktioniert?*

Der Staat übernimmt eine **Systemerhaltungsfunktion**. In der Bundesrepublik Deutschland wurden mit Inkrafttreten des **Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen** zum 1. Januar 1958 (aktuelle Fassung vom 1. Juni 2007) die rechtlichen Grundlagen für die Wettbewerbsschutzpolitik geschaffen. Ziel ist ein funktionsfähiger dynamischer Wettbewerbsprozeß.

Das Gesetz ist der Erhaltung eines funktionierenden, ungehinderten und möglichst vielgestaltigen Wettbewerbs verschrieben und reglementiert und bekämpft daher vor allem die Akkumulation und den Missbrauch von Marktmacht sowie die Koordination und Begrenzung des Wettbewerbsverhaltens unabhängiger Marktteilnehmer. Im einzelnen enthält das Gesetz vor allem Bestimmungen betreffend

- das Verbot und die Kontrolle von Kartellen und abgestimmten Verhalten (Kartellverbot gem. §§ 1 – 8 GWB),
- den Missbrauch marktbeherrschender Stellungen (§ 19 GWB) und
- die Kontrolle von Unternehmenszusammenschlüssen (Zusammenschluss- bzw. Fusionskontrolle gem. §§ 35 – 39 GWB).

Das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen wird vielfach durch europäisches Wettbewerbsrecht beeinflusst und überlagert. Das gilt beispielsweise und vor allem insoweit, als für Wettbewerbsbeschränkungen, die den Handel zwischen den Mitgliedstaaten beeinträchtigen können, das europäische - und nicht das deutsche - Kartellverbot aus Art. 81 des EG-Vertrages gilt, und Unternehmenszusammenschlüsse, sofern sie die entsprechenden Umsatzschwellen erreichen, der europäischen und nicht der deutschen Zusammenschlusskontrolle unterliegen.

### D.2.2 Bereitstellung öffentlicher Güter durch den Staat

*Warum erzeugt der Staat in einer Marktwirtschaft Güter (vor allem Dienstleistungen) in eigener Regie?*

Der Marktmechanismus versagt bei sog. öffentlichen Gütern. Sie sind durch den Staat bereitzustellen. Bei der öffentlichen Leistungserstellung zieht der Staat Produktionsfaktoren (insbesondere Arbeitskräfte) an sich; diese stehen folglich nicht mehr für die private Produktionstätigkeit zur Verfügung.

Vereinfacht lassen sich unterscheiden:

- „geborene“ öffentliche Aufgaben (innere Sicherheit, äußere Sicherheit, Rechtsprechung) und
- „meritorische“ oder „erkorene“ öffentliche Güter (Ausbau der Infrastruktur, die Bereitstellung eines öffentlichen Bildungssystems und die öffentlich-rechtliche Organisation der Grundlagenforschung).

(Neo-)Liberale Ökonomen pädieren für die **Minimierung des Staatsanteils**.

**Finanzierung** nicht über den Preis als direktes Leistungsentgelt, sondern über Zwangsabgaben bzw. Steuern. Eine Differenz zwischen Ausgaben und Einnahmen wird regelmäßig über staatliche **Kreditaufnahme** geschlossen.

In der Realität findet zunehmend eine Verschiebung von Öffentlichen zu privaten Gütern statt. Beispiel: privatwirtschaftliche Bereitstellung und Betrieb von Verkehrsinfrastrukturen.

### D.2.3 Umweltpolitik: Internalisierung externer Kosten

#### *Warum funktioniert der Marktmechanismus im Umweltbereich nicht?*

Es gibt Bereiche, in denen die Steuerungsfunktion des Preismechanismus versagt (**Marktversagen**). Dies ist insbesondere bei Vorliegen sog. externer Kosten der Fall. Umweltpolitik ist „Marktergänzungspolitik“.

**Externe Kosten** sind Inanspruchnahmen von Ressourcen für die die Verursacher kein Entgelt entrichten. Externe Kosten treten insbesondere im Bereich der Umwelt auf. Kennzeichnend für diese externen Kosten ist, dass sie im Kalkül des Verursachers nicht in Erscheinung treten.

Der sich selbst überlassene Marktmechanismus führt zu einer nicht optimalen Allokation der Produktionsfaktoren. Konkret bedeutet dies, dass an dem Faktor Umwelt Raubbau betrieben und künftige Generationen belastet werden. Es ist zweifellos Aufgabe des Staates, den Marktmechanismus durch eine konsequente Umweltpolitik zu ergänzen. Die Aufgabe besteht in erster Linie darin, die **externen Kosten** demjenigen anzulasten, der sie verursacht hat (**Verursacherprinzip**).

#### **Instrumente der Umweltpolitik:**

- Ordnungsrecht: Auflagen, Grenzwerte, Ge- und Verbote (z.B. Gesetz zum Schutz vor schädlichen Umwelteinwirkungen durch Luftverunreinigungen, Geräusche, Erschütterungen und ähnlichen Vorgängen; Kurztitel: Bundes-Immissionsschutzgesetz)
- Marktwirtschaftliche Instrumente der Umweltpolitik
  - Umweltabgaben („Ökosteuern“) als umweltpolitische Lenkungssteuern (z.B. Abwasserabgabengesetz)
  - Handelbare Umweltzertifikate („Umweltnutzungsrechte“) z.B. Emissionshandel mit Treibhausgasen (CO<sub>2</sub>)
  - Umwelthaftungsrecht

### D.3 Stabilisierungspolitik: Vermeidung von Konjunktur- und Strukturkrisen und Förderung des Wirtschaftswachstums („stabilisierte Marktwirtschaft“)

#### *Frage: Soll der Staat das Maktsystem stabilisieren? Und kann er dies in der Realität überhaupt?*

Die tiefe Depression von 1929 bis 1932 hat das Vertrauen in die Selbstregulierungsfähigkeit von Laissez-faire-Marktwirtschaften nachhaltig erschüttert. Inzwischen ist weitgehend unumstritten, dass dem Staat bei schweren gesamtwirtschaftlichen und strukturellen Krisen eine **Stabilisierungsfunktion** zukommt. Er muß mit einer aktiven **Konjunktur- und Wachstumspolitik** für die Aufrechterhaltung des **gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts** sorgen und mittels der **sektoralen und regionalen Strukturpolitik** strukturellen Fehlentwicklungen entgegensteuern.

Stabilisierungspolitik		
<b>Gesamtwirtschaftliche Konjunktur- und Wachstumspolitik</b>		<b>Sektorale und regionale Stabilisierungspolitik</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Preisniveaustabilität</li> <li>• hoher Beschäftigungsstand</li> <li>• außenwirtschaftliches Gleichgewicht</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Vermeidung sektoraler Strukturkrisen</li> <li>• Regionale Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse</li> </ul>
<p>“magisches Viereck”</p> <p><b>der gesamtwirtschaftlichen Stabilisierungs- und Wachstumspolitik</b></p>		<b>Ziele der Strukturpolitik</b>
<p><b>Stabilisierungspolitik</b></p> <p>sämtliche wirtschaftspolitische Maßnahmen, die der Stabilisierung der gesamtwirtschaftlichen und strukturellen Entwicklung dienen.</p>		

### D.3.1 Konjunkturpolitik

*Die Konjunkturpolitik versucht, kurzfristigen zyklischen Schwankungen der Wirtschaftsaktivität entgegen zu wirken.*



Seit dem Erscheinen der “**General Theory of Employment, Interest and Money**“ (1936) von **John Maynard Keynes** (1883 - 1946) im Jahre 1936 wird die Notwendigkeit einer gesamtwirtschaftlichen Konjunktur- und Wachstumspolitik kontrovers diskutiert. Die Quintessenz der keynesianischen Botschaft ist, dass sich das Marktsystem nicht bzw. nicht in angemessener Frist aus einer Unterbeschäftigungssituation befreien kann. Soll eine Selbstverstärkung der krisenhaften Entwicklung und eine anhaltende Unterbeschäftigung vermieden werden, so sind staatliche Maßnahmen erforderlich, um die Wirtschaft zum Vollbeschäftigungsniveau zurückzuführen. Keynesianer plädieren für eine antizyklische Wirtschaftspolitik (**Konjunktur- und Wachstumspolitik**, Globalsteuerung, Prozeßpolitik). Diese Theorie vertraut daher nicht mehr auf die Wirkungen des „Laissez Faire“ der Klassik, sondern auf die helfende Hand des Staates. Keynes läutete also „das Ende des Laissez Faire“ ein.

**Neoklassiker** (Milton Friedman u.a.) lehnen eine antizyklische Wirtschaftspolitik ab. Im Zweifel würden hierdurch erst die Probleme geschaffen, die eigentlich beseitigt werden sollen ⇒ **Stabilitätshypothese**. Insbesondere eine **staatliche Vollbeschäftigungspolitik** keynesianischer Prägung (z. B. mittels staatlichem deficit-spending) **wird abgelehnt**. Es sei lediglich Aufgabe des Staates, den Ordnungsrahmen so zu gestalten, dass der Wettbewerb funktioniert und die Marktkräfte ihre Dynamik entfalten können (**Gestaltung der Rahmenbedingungen**). Der Begriff **Stabilisierungspolitik** umfasst sowohl (kurzfristige) prozesspolitische Maßnahmen als auch (längerfristige) ordnungspolitische Veränderungen der Rahmenbedingungen in einer Volkswirtschaft (siehe auch Pätzold, J. und D. Baade, Stabilisierungspolitik, München 2008).

### D.3.2 Wachstumspolitik

*Die Wachstumspolitik ist längerfristig orientiert und versucht die Rahmenbedingungen für die Entwicklungsdynamik einer Volkswirtschaft zu verbessern.*

Förderung des wirtschaftlichen Wachstums durch:

Stabilitätspolitische Grundhaltungen	
<p><i>Keynesianer</i></p> 	<p><i>(Neo-) Klassiker</i></p> 
<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Der private Sektor ist instabil“ ⇒ Staatseingriff erforderlich.</li> <li>• Kurzfristige Betrachtung.</li> <li>• Betonung der Nachfrageseite ⇒ Nachfragesteuerung.</li> <li>• Glaube an Möglichkeit der Steuerung von Abläufen.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Der private Sektor ist stabil“ ⇒ Staatseingriff unnötig bzw. schädlich.</li> <li>• Langfristige Betrachtung.</li> <li>• Betonung der Angebotsseite ⇒ Angebotspolitik.</li> <li>• Steuerungspessimismus.</li> </ul>

- der **Ausbau der Infrastruktur**,
- die **Bildungspolitik** sowie
- eine effiziente **Forschungs- und Entwicklungspolitik**.

Im übrigen sorgt ein gut **funktionierender Wettbewerb** automatisch dafür, dass der Fortschritt und das wirtschaftliche Wachstum vorangetrieben werden.

### D.3.3 Strukturpolitik

**Strukturpolitik versucht sektoralen und/oder regionalen Fehlentwicklungen entgegen zu wirken.**

**Strukturwandel** ist Folge des wirtschaftlichen Wachstums; umgekehrt ist Strukturwandel Voraussetzung für einen Wachstumsprozeß. Der Strukturwandel vollzieht sich in der Realität aber nicht reibungslos. Die strukturschwachen Branchen bzw. Regionen sehen sich vor erhebliche, als belastend empfundene Anpassungsprobleme gestellt, die mit tiefgreifenden ökonomischen und sozialen Erschütterungen, insbesondere mit **struktureller Arbeitslosigkeit**, einhergehen können. In den strukturschwachen Regionen ist zudem das gesellschaftspolitische Ziel der „Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse“ verletzt.

Die Aufgabe des Staates kann darin gesehen werden, durch

- **sektorale Strukturpolitik** und
- **regionale Strukturpolitik**

die negativen gesellschaftspolitischen Konsequenzen des Strukturwandels zu mildern, ohne allerdings den Wandel selbst dauerhaft zu bremsen. Über die „richtige“ Ausgestaltung der sektoralen und regionalen Strukturpolitik existieren allerdings sehr unterschiedliche Vorstellungen.

### D.4 Distributionspolitik: Umverteilung von Einkommen und Vermögen, soziale Sicherung und Humanisierung der Arbeitswelt („soziale Marktwirtschaft“)

*Soll der Staat in einer Marktwirtschaft die sich aus den Marktkräften ergebende Verteilung von Einkommen, Vermögen und Lebenschancen korrigieren ?*

Aufgabe der Politik kann es sein, die Ergebnisse des Wirtschaftens „gerecht“ zu verteilen und ein soziales Netz für die Bedürftigen zu spannen. Aus einer „effizienten“ und „stabilisierten“ Marktwirtschaft entsteht dann eine „**soziale Marktwirtschaft**“.

<b>Humanisierungspolitik</b>		
<b>Soziale Sicherheit</b>	<b>Soziale Gerechtigkeit</b>	<b>Sozialer Frieden</b>
Soziale Sicherungspolitik	Umverteilungspolitik	Humanisierung der Arbeitswelt

Die systemkonforme Verzahnung der Sozial- und Verteilungspolitik mit der marktwirtschaftlichen Ordnung gehört zu den am heftigsten diskutierten Fragen der Gestaltung einer Marktwirtschaft. Es besteht ein **Zielkonflikt** zwischen sozialer Sicherheit bzw. sozialer Gerechtigkeit und ökonomischer Effizienz.

Zur **Sozialpolitik** zählen:

- **Versorgung** (z. B. Kriegsopferversorgung),
- **Versicherung** (insbesondere Rentenversicherung, Krankenversicherung, Arbeitslosenversicherung) und
- **Fürsorge** (z. B. Sozialhilfe, Bafög).

Die Grenzen zur **Umverteilungspolitik** sind fließend. In einem engeren Sinne verfolgt die Umverteilungspolitik das Ziel, die sich als Ergebnis der Marktkräfte einstellende Verteilung von Einkommen und Vermögen im nachhinein - gemäß der herrschenden Gerechtigkeitsvorstellung - zu korrigieren. Die sog. **Primärverteilung** soll also in eine **Sekundärverteilung** transformiert werden: **progressives Steuersystem** und staatliche **Transferzahlungen** (Sozialleistungen). In einem weiteren Sinne zählen zur Umverteilungspolitik jedoch auch Maßnahmen, die die Individuen in die Lage versetzen, im Laufe ihres Arbeitslebens am

Markt ein höheres Einkommen zu erzielen; hierzu zählen die **Bildungspolitik** sowie eine Politik, mit der die individuelle **Vermögensbildung** gefördert wird.

Beachtung des **Subsidiaritätsprinzips**: Dort, wo individuelle und eigenverantwortliche Vorsorge möglich und auch zumutbar ist, sollten die Individuen auf diese verwiesen werden (z. B. **private Versicherungen**).

Dem Ziel der Humanisierung der Arbeitswelt dient vor allem die Forderung nach betrieblicher und überbetrieblicher **Mitbestimmung**.

## D.5. Interdependenz der Teilordnungen

*Die verschiedenen Bereiche der Wirtschafts- und Sozialpolitik müssen „aus einem Guß“ sein.*

Die Teilordnungen sind so zu gestalten, dass sie ein geschlossenes Ganzes, eine in sich **konsistente Wirtschaftsordnung** bilden, d. h. die Ausgestaltung der Teilordnungen muß auch für sich genommen mit den Grundprinzipien der marktwirtschaftlichen Ordnung übereinstimmen. Die gegenseitige Abhängigkeit der verschiedenen Politikbereiche bezeichnet EUCKEN als **Interdependenz der Teilordnungen**.

## E. Die Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland

### E.1 Die Soziale Marktwirtschaft als pragmatische Verknüpfung unterschiedlicher Stilelemente

*Die Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland wird als „Soziale Marktwirtschaft“ bezeichnet. Sie versteht sich nach A. Müller-Armack als eine Wirtschaftsordnung, „die Freiheit auf dem Markt mit dem Prinzip des sozialen Ausgleichs verbindet“. Die konkrete Ausformung wurde durch unterschiedliche wirtschafts- und gesellschaftliche Denkschulen geprägt.*

Die marktwirtschaftliche Ordnung der Bundesrepublik Deutschland basiert vor allem auf den wirtschaftspolitischen Vorstellungen des **Neoliberalismus**, insbesondere seiner deutschen Ausprägung, dem **Ordo-liberalismus** bzw. der **Freiburger Schule**. Darüber hinaus sind in die Soziale Marktwirtschaft Elemente der **christlichen Soziallehre** und des **freiheitlichen Sozialismus** eingeflossen. Die politische Umsetzung erfolgte durch Wirtschaftsminister LUDWIG ERHARD (1897 - 1977). Die Namensgebung „Soziale Marktwirtschaft“ geht auf ALFRED MÜLLER-ARMACK (Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium) zurück.

**Währungsreform** vom 20./21. Juni 1948; **Aufhebung der Bewirtschaftungsvorschriften** am 16. Juni 1948 (sog. Leitsatzgesetz).

### E.2 Der Ordoliberalismus (Freiburger Schule) als deutsche Ausprägung des Neoliberalismus

*Die Nachfahren der ordoliberalen Schule bezeichnet man heute als „Neoklassische Wirtschaftspolitik“ oder als „Angebotspolitik“*

Der profilierteste Vertreter und zugleich Begründer der sog. **Freiburger Schule** war der Wirtschaftswissenschaftler WALTER EUCKEN. Im Unterschied zum klassischen Laissez-faire-Liberalismus fordern die Ordoliberalen einen **starken Staat**, der über den Einzelinteressen steht und mit der Ausgestaltung der Wirtschaftsordnung die Schranken festlegt, innerhalb derer sich die Privaten und er selbst bewegen darf (daher „ordoliberal“).

Besonderes Gewicht legen die Ordoliberalen auf die Sicherung der Wettbewerbsordnung. EUCKEN formulierte (sieben) **konstituierende Ordnungsprinzipien**. Sie lassen sich zu folgenden Grundpfeilern einer marktwirtschaftlichen Ordnungspolitik zusammenfassen:

- **Schaffung funktionsfähiger Märkte** als das **erste wirtschaftsverfassungsrechtliche Grundprinzip** (Eucken).
  - **Grundfreiheiten**: Gewerbe- und Investitionsfreiheit, Konsumfreiheit, Freiheit der Berufs- und Arbeitsplatzwahl, Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit, Vertrags- und Wettbewerbsfreiheit, Koalitionsfreiheit und Tarifautonomie sowie Privateigentum an Produktionsmitteln.

- **Privateigentum** als Voraussetzung, dass die genannten Freiheitsrechte in der Realität auch wirklich genutzt werden können. Die entstehende Macht muß durch eine konsequente Wettbewerbspolitik kontrolliert werden.
- **Konsequente Wettbewerbsgesetzgebung:**
  - generelles **Kartellverbot**,
  - Verbot abgestimmten Verhaltens,
  - konsequente **Fusionskontrolle**,
  - **Entflechtung** marktbeherrschender Unternehmen,
  - wirksame **Mißbrauchsaufsicht** über marktbeherrschende Unternehmen („natürliche“ Monopole).
  - **Offenheit der Märkte** für Newcomer; denn nur bei möglichst freiem Marktzutritt können sich keine dauerhaften Monopole bilden.
  - Liberale Außenwirtschaftspolitik (**Freihandelsprinzip**).
- **Preisniveaustabilität als tragende Säule funktionsfähiger Märkte:** Inflation bewirkt Fehlallokation der Produktionsfaktoren ⇒ Wachstums- und Wohlstandseinbußen. EUCKEN erwog eine **Waren-Reserve-Währung** ⇒ **regelgebundene Geldpolitik**. **Monetaristen** (z. B. MILTON FRIEDMAN) setzen sich in unserer Zeit ebenfalls mit Nachdruck für eine regelgebundene Geldpolitik (z. B. **Vier-Prozent-Regel**) ein. Auch die sog. „**Neue Geldpolitik**“ der Deutschen Bundesbank folgt seit 1974 dem neoklassisch-monetaristischen Grundmuster ⇒ Zielwerte für das Wachstum der Geldmenge. Als wichtigste Orientierungsgröße dient ihr das erwartete Wachstum des Produktionspotenzials.
- **Stetige und berechenbare Wirtschaftspolitik** soll gewährleisten, dass ohnehin existierende Unsicherheiten nicht noch durch wirtschaftspolitisch verursachte Unsicherheiten verstärkt werden („**Konstanz der Wirtschaftspolitik**“):
  - Plädoyer für eine „**angebotsorientierte Wirtschaftspolitik**“. Vollbeschäftigung erfordert insbesondere eine maßvolle Lohnpolitik und die **Schaffung guter Rahmenbedingungen** für die Investoren (**Vorrang der Ordnungspolitik**).
  - Ablehnung einer antizyklischen Konjunkturpolitik nach keynesianischem Muster.
- **Subsidiäre Sozial- und Verteilungspolitik: marktwirtschaftliche Ordnung per se „sozial“.** LUDWIG ERHARD ⇒ „Wohlstand für alle“. Verteilungskorrekturen dürften weder die Investitionsneigung zu stark belastet, noch die Leistungsbereitschaft der Individuen untergraben. **Sozialpolitik** sollte dem Gebot der **Subsidiarität** folgen ⇒ privatwirtschaftliche Absicherung der Lebensrisiken.. Aushöhlung des Privateigentums an Produktionsmitteln durch überbetriebliche (**paritätische**) **Mitbestimmung** wird **abgelehnt**.

<b>Ordoliberalismus</b>		
Allokationspolitik aus ordoliberaler Sicht	Stabilisierungspolitik aus ordoliberaler Sicht	Humanisierungspolitik aus ordoliberaler Sicht
<b>Basishypothesen und wirtschaftspolitische Empfehlungen</b>		
<b>Bereich: Wettbewerbspolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>● Marktwirtschaftliche Systeme sind inhärent stabil (Stabilitätshypothese) – vorausgesetzt, der Wettbewerb funktioniert</li> <li>● Aufgabe der Wirtschaftspolitik ist es, für einen funktionsfähigen Wettbewerb zu sorgen – auf Güter- und Faktormärkten (“offensive Marktpolitik”)</li> <li>● Maßnahmen:                             <ul style="list-style-type: none"> <li>- Antikartellpolitik,</li> <li>- Fusionskontrolle,</li> <li>- Entflechtung,</li> <li>- Mißbrauchsaufsicht,</li> <li>- Freihandelspolitik,</li> <li>- Deregulierung ...</li> </ul> </li> </ul>	<b>Bereich: gesamtwirtschaftliche Stabilisierungspolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>● Ablehnung einer antizyklischen Konjunkturpolitik</li> <li>● Plädoyer für eine verstetigte Wirtschaftspolitik</li> <li>● Hoher Rang für das Ziel der Geldwertstabilität</li> <li>● Beschäftigungspolitische Verantwortung nicht beim Staat, sondern bei den Tarifparteien</li> <li>● Zentralbank soll potenzialorientierte (verstetigte) Geldpolitik betreiben (Monetarismus)</li> <li>● Finanzpolitik soll Gesellschaft „angemessen“ mit öffentlichen Gütern versorgen.</li> <li>● Lohnpolitik muß Verantwortung für Vollbeschäftigung übernehmen (produktivitätsorientierte Lohnpolitik)</li> </ul> Also: Verbesserung der Rahmenbedingungen	<b>Bereich: Umverteilung und Soziale Sicherung</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>● Betonung des Subsidiaritätsprinzips: die beste Sozialpolitik ist eine konsequente Marktwirtschaftspolitik ⇒ „Wohlstand für alle“</li> <li>● Nur moderate Umverteilung von Einkommen und Vermögen</li> </ul>

<b>Bereich: Marktergänzungspolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ordoliberaler plädieren im Zweifel für den Einsatz marktsteuernder Instrumente in der Umweltpolitik</li> </ul>	<b>Bereich: Strukturpolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ablehnung direkter strukturpolitischer Interventionen</li> <li>• Krisen sind Reinigungsprozesse und Voraussetzung für die langfristige Sicherung des Wirtschaftswachstums</li> </ul>	<b>Bereich: Humanisierung der Arbeitswelt</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ablehnung paritätischer Mitbestimmung</li> </ul>
<b>Bereich: Bereitstellung öffentlicher Güter</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Plädoyer für geringen Staatsanteil am BIP</li> <li>• Privatisierung öffentlicher Aufgaben</li> </ul>		
<b>Soviel Markt und Eigenverantwortung wie möglich, nur soviel Staat wie unbedingt nötig.</b>		
<b>Aktuelle Ausprägung: „Angebotsorientierte (neoklassische) Wirtschaftspolitik“</b>		
Vertreter: <u>W. Eucken</u> (1893-1950), H. Grossmann-Doerth, F. Böhm, A. Rüstow, W. Röpke, F.A. Lutz, L.v. Mises, F.A. Hayek; L. Erhard (1897 – 1977) als politischer Repräsentant; A. Müller-Armack gab der Konzeption den Namen „Soziale Marktwirtschaft“. Im Ausland: Chicago School (H. Simons, Milton Friedman). <u>Aktuell</u> : Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (“fünf Weise”), Mehrzahl der Wirtschaftsforschungsinstitute.		

**Ordoliberale** konzentrieren sich vor allem auf die Sicherung der Wettbewerbsordnung. Im Zentrum steht die Zielsetzung, eine **effiziente Marktwirtschaft** zu schaffen und zu bewahren. Der „Freiburger Imperativ“ könnte lauten: **Freiheit und Wettbewerb so viel wie möglich, nur so viel staatliche Eingriffe wie unbedingt nötig.**

### E.3 Der Freiheitliche Sozialismus als deutscher Versuch eines „dritten Weges“ zwischen Kapitalismus und Sozialismus

*Der Freiheitliche Sozialismus versucht, (post-)keynesianische Elemente mit sozialdemokratischen Überzeugungen zu vereinen.*

**Godesberger Programm** der SPD von 1959 ⇒ Absage an bisherige marxistische Überzeugungen und Öffnung zur Marktwirtschaft. Mitte der 60er Jahre, haben die wirtschafts- und sozialpolitischen Vorstellungen der freiheitlichen Sozialisten die Ausgestaltung dieser Wirtschaftsordnung geprägt. Vertreter sind HEINRICH DEIST, H.-D. ORTLIEB, G. WEISSER, ALEX MÖLLER, KLAUS DIETER ARNDT und der Wirtschaftsminister der großen Koalition in den 60er Jahren KARL SCHILLER (1911 - 1994). Nach der Zustimmung der SPD zum Godesberger Programm beschloß auch der DGB 1963 eine programmatische Umorientierung.

Zentrale Bausteine des Konzepts:

- **„Wettbewerb so weit wie möglich, Planung so weit wie nötig“** (KARL SCHILLER) ⇒ Marktsteuerung („so weit wie möglich“) i. V. m. staatlichen Interventionen in den Wirtschaftsablauf („so weit wie nötig“).
- **Aktive antizyklische Konjunkturpolitik** keynesianischer Prägung. ⇒ staatliche Deficit-spending-Politik. **Vollbeschäftigung** als dominierendes Ziel. Relativierung der Preisniveaustabilität. Einbeziehung des Beschäftigungszieles in das 1967 verabschiedete **„Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft“** geht auf den Einfluß der freiheitlichen Sozialisten zurück.
- **Erhöhung des Staatsanteils am Sozialprodukt:** These von der „öffentlichen Armut“ ⇒ Verbesserung der Daseinsvorsorge durch den Staat.
- **Ausbau der sozialen Sicherung und Umverteilung von Einkommen und Vermögen:** ⇒ Ausbau der Sozialen Marktwirtschaft zu einem sozialen **Wohlfahrtsstaat**. Verschärfung der **Progression der Einkommensteuer**, staatliche **Sozialtransfers**, engeres **soziales Netz**. Auch Eingriffe in den Preismechanismus. Zielkonflikt zwischen sozialer Sicherung und Korrektur der Einkommens- und Vermögensverteilung einerseits und Beeinträchtigung der Effizienz des Marktsystems andererseits wird eher verharmlost.

- **Demokratisierung der Wirtschaft durch paritätische Mitbestimmung:** ⇒ überbetriebliche paritätische Mitbestimmung soll den Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital überwinden. Anknüpfung an die Idee einer **Wirtschaftsdemokratie** („industrial democracy“).
- **Pragmatische Wettbewerbspolitik: Großunternehmen** gelten als **Träger des Fortschritts**. ⇒ Orientierung an Marktordnung des „**weiten Oligopols**“. In begründeten Ausnahmen wird auch für die **Verstaatlichung von Schlüsselindustrien** plädiert.

<b>Freiheitlicher Sozialismus</b>		
<b>Allokationspolitik aus Sicht des freiheitlichen Sozialismus</b>	<b>Stabilisierungspolitik aus Sicht des freiheitlichen Sozialismus</b>	<b>Humanisierungspolitik aus Sicht des freiheitlichen Sozialismus</b>
<b>Basishypothesen und wirtschaftspolitische Empfehlungen</b>		
<b>Bereich: Wettbewerbspolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Bereich Wettbewerbspolitik</li> <li>• Wettbewerbspolitik wird nicht besonders betont; vertreten wird das Konzept des „funktionsfähigen Wettbewerbs“ (E. Kantzenbach)</li> <li>• Regulierung bzw. Verstaatlichung marktbeherrschender Unternehmen</li> </ul>	<b>Bereich: gesamtwirtschaftliche Stabilisierungspolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Plädoyer für eine antizyklische Konjunkturpolitik postkeynesianischer Prägung</li> <li>• Staat soll Verantwortung für die Sicherung der Vollbeschäftigung übernehmen</li> <li>• Verankerung der keynesianischen Konzeption im StWG</li> <li>• “Demokratisierung” der Wirtschaftspolitik durch „Konzertierte Aktionen“ und “Runde Tische”</li> </ul>	<b>Bereich: Umverteilung und Soziale Sicherung</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ausbau der Sozialen Marktwirtschaft zu einem Wohlfahrtsstaat</li> <li>• Ausweitung des staatlichen sozialen Netzes</li> <li>• Stärkere Umverteilung von Einkommen und Vermögen gemäß den „herrschenden Gerechtigkeitsvorstellungen“</li> </ul>
<b>Bereich: Bereitstellung öffentlicher Güter</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• These von der „Armut des Staates“; daher Plädoyer für Erhöhung des Staatsanteils;</li> <li>• Mehr „Daseinsvorsorge“ durch den Staat</li> </ul>	<b>Bereich: Strukturpolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Im Zweifel auch direkte strukturpolitische Interventionen und „Investitionslenkung“</li> </ul>	<b>Bereich: Humanisierung der Arbeitswelt</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Humanisierung der Arbeitswelt u.a. durch paritätische Mitbestimmung</li> </ul>
<b>Bereich: Marktergänzungspolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Umweltpolitik – im Zweifel auch mit Ge- und Verboten</li> </ul>		
<b>Bejahung der Marktsteuerung, aber Betonung der Notwendigkeit einer staatlichen Regulierung der Marktwirtschaft.</b>		
<b>Aktuelle Ausprägung:</b> <b>Nachfrageorientierte (postkeynesianische) Wirtschaftspolitik</b> i.V.m. Erhöhung des Staatsanteils, Umverteilung von Einkommen und Vermögen zu Gunsten der „sozial Schwachen“ sowie Ausbau der staatlichen sozialen Sicherungssysteme.		
Vertreter: H. Deist, H.-D. Ortlieb, G. Weisser, <u>K. Schiller</u> ; Godesberger Programm der SPD (1959). Aktuell: (ehemaliges) schwedisches Modell, (ehemaliges) niederländisches Modell, gewerkschaftliche Vorstellungen.		

*Freiheitliche Sozialisten legen stärkeres Gewicht auf eine intervenierende staatliche **Stabilisierungspolitik**, speziell auf die **Vollbeschäftigungspolitik**; die **Sozial- und Verteilungspolitik**, ist nicht nur dem Prinzip der Subsidiarität verpflichtet, sondern strebt eine umfassende Umverteilung der Marktergebnisse an.*

*Fragen der Gestaltung der Wirtschaftsordnung mit dem Ziel der Sicherung der Effizienz der Marktwirtschaft stehen dagegen nicht im Zentrum der freiheitlich-sozialistischen Konzeption.*

## E.4 Entwicklungsphasen der Sozialen Marktwirtschaft

*Es lassen sich unterschiedliche Entwicklungsphasen der Sozialen Marktwirtschaft unterscheiden.*

<b>Entwicklungsphasen der Sozialen Marktwirtschaft</b>	
<b>Phase I</b>  <b>1948 bis 1966/67</b>	<b>Phase der Institutionalisierung der Marktwirtschaft im Zeichen des Ordoliberalismus</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Verabschiedung grundlegender Gesetze zur Institutionalisierung der Sozialen Marktwirtschaft. Phase stark vom ordoliberalen Gedankengut geprägt.</li> <li>• Grundgesetz (1949): Sicherung der Handlungs- und Gewerbefreiheit, Freiheit der Berufswahl, Freizügigkeit, Eigentumsgarantie, Koalitionsfreiheit... Keine Festlegung auf eine bestimmte Wirtschaftsordnung im Grundgesetz.</li> <li>• Tarifvertragsgesetz (1949): Tarifautonomie.</li> <li>• Bundesbankgesetz (1957): § 3 Sicherung der Währungsstabilität (=Preisniveaustabilität), § 12 personelle, instrumentelle und finanzielle Unabhängigkeit.</li> <li>• Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen, GWB (1957): Ursprünglich lediglich durchlöchernte Kartellgesetzgebung (§ 1 Kartellverbot, viele Ausnahmen).</li> <li>• Dynamisches Rentensystem (1957), Umlagesystem („Generationenvertrag“).</li> <li>• Sozialhilfegesetz (1961).</li> </ul>
<b>Phase II</b>  <b>1967 bis Ende 70er Jahre</b>	<b>Phase des konjunkturpolitischen Interventionismus und des Ausbaus der Sozialen Marktwirtschaft zu einem Wohlfahrtsstaat im Zeichen des freiheitlichen Sozialismus</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Rezession von 1966/67 leitet Umorientierung der Wirtschaftspolitik ein. Verabschiedung des StWG, in dem dem Staat die Aufgabe zur Sicherung des „gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts“ zugewiesen wird. Insbesondere Verpflichtung des Staates auf einen hohen Beschäftigungsstand stellt Abkehr vom ordoliberalen Denken dar.</li> <li>• Stabilitäts- und Wachstumsgesetz (1967): Keynesianische Prägung;             <ul style="list-style-type: none"> <li>• § 1: gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht: Preisniveaustabilität, hoher Beschäftigungsstand, außenwirtschaftliches Gleichgewicht, stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum;</li> <li>• § 3 einkommenspolitische Flankierung durch „Konzertierte Aktion“;</li> <li>• rasch einsetzbare Instrumente zur Konjunktursteuerung.</li> </ul> </li> <li>• Sozialpolitische Reformen             <ul style="list-style-type: none"> <li>• Arbeitsförderungsgesetz (1969); umfangreiches Arsenal arbeitsmarktpolitischer Instrumente.</li> <li>• Lohnfortzahlung- und Kündigungsschutzgesetz (1969).</li> <li>• Betriebsverfassungsgesetz (1972): Betriebsräte.</li> <li>• Mitbestimmungsgesetz (1976): Mitbestimmung auf Unternehmensebene (wirtschaftliche Mitbestimmung); AG's mit mehr als 2000 Beschäftigten.</li> </ul> </li> <li>• Erhöhung des Staatsanteils als freiheitlich sozialistisches Ziel.</li> </ul>
<b>Phase III</b>  <b>Anfang 80er Jahre bis 1990</b>	<b>Phase der Wiederentdeckung der Ordnungspolitik: Angebotsorientierte Wirtschaftspolitik</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Zunehmende Fehlentwicklungen („Stagflation“) führen zur Umorientierung der Wirtschaftspolitik (zuerst im Bereich der Geldpolitik, dann in der übrigen Wirtschaftspolitik).</li> <li>• Ziel: Verbesserung der Rahmenbedingungen, Revitalisierung der Marktkräfte, Reduktion des Staatsanteils.</li> <li>• „Neue Geldpolitik“ der Bundesbank (1974 bis 1999). = Potenzialorientierte / trendorientierte / konjunkturneutrale Geldmengensteuerung:</li> <li>• „Neue Finanzpolitik“ seit 1982: Konsolidierung der strukturellen Defizite; Reform des Steuersystems mit dem Ziel der Stärkung der Leistungsanreize (nicht realisiert); potenzialorientierte / trendorientierte / konjunkturneutrale / Haushaltspolitik:</li> <li>• Deregulierung und Privatisierung staatlicher Aufgaben</li> </ul>
<b>Phase IV</b>  <b>Seit 1990</b>	<b>Phase der Integration der ehemaligen DDR in die Soziale Marktwirtschaft</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Kaltstart“ der Neuen Länder auf dem Weg in die Marktwirtschaft</li> <li>• Deutsch-deutsche Währungsunion (1. 7. 1990)</li> <li>• Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland ( 3. 10. 1990)</li> <li>• Teuhandanstalt soll 8000 volkseigene Betriebe privatisieren</li> <li>• Politik der massiven Investitionsförderung in den Neuen Ländern</li> <li>• Verfehlte Lohnpolitik in den Neuen Ländern</li> <li>• Massive Transfers von West- nach Ostdeutschland (1990 bis 2004 wurde über 1 Billion Euro nach Ostdeutschland transferiert; die Staatsschuld wuchs in der gleichen Zeit um nahezu dieselbe Höhe. Auch derzeit werden noch etwa 85 Mrd. Euro pro Jahr nach Ostdeutschland transferiert, was ca. 4,6 % des BIP bzw. 1/3 des Bundeshaushalts entspricht.)</li> </ul> <div style="text-align: right; margin-top: 10px;">             Phase des „muddling trough“         </div>

<p><b>Phase V</b> <b>1998 bis 2008</b></p>	<p><b>Phase erzwungener Reformen im Zuge der zunehmenden Globalisierung seit Beginn des neuen Jahrhunderts</b></p> <p>Die Verringerung der Wachstums- und Beschäftigungsdynamik, zunehmende Strukturprobleme am Arbeitsmarkt, die Überforderung der Finanzpolitik und der sozialen Sicherungssysteme, die Osterweiterung der EU und die voranschreitende Globalisierung der Weltwirtschaft erzwingen längst überfällige durchgreifende Reformen.</p> <p>Zu erwähnen sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• „<b>Agenda 2010</b>“ der Bundesregierung.</li> <li>• Überfällige <b>Reform der Sozialen Sicherungssysteme</b> (Gesetzliche Rentenversicherung, Krankenversicherung, Pflegeversicherung und Sozialhilfe).</li> <li>• <b>Hartz I – IV</b>: Umstrukturierung der ehemaligen Bundesanstalt für Arbeit, Ich-AG's, Mini-Jobs, Förderung hausnaher Dienstleistungen, Zusammenführung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe zum Arbeitslosengeld II („Hartz IV“).</li> <li>• Zunehmende Differenzierung und Flexibilisierung der Lohnpolitik.</li> <li>• Reform der bundesstaatlichen Ordnung (Föderalismus-Kommission).</li> </ul> <p>Insgesamt ist der Reformstau ist nach wie vor groß.</p>
<p><b>Phase VI</b> <b>Seit 2008</b></p>	<p><b>Staatliche Interventionen als Folge der weltweiten Krise des Finanzsystems und der Rezession in der realen Güterwirtschaft</b></p> <p>Die im Herbs 2007 erstmals aufgetretenen Erschütterungen im globalen Finanzsystem erreichen Dimension, die das Finanzsystem weltweit erschüttert und zunehmend auch die reale Güterwirtschaft in eine Krise stürzt. Die Wirtschaftspolitik reagiert hierauf in nahezu allen Industriestaaten</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Von der Bundesregierung wird am 13. Oktober 2008 ein Rettungsprogramm für das deutsche Finanzsystem beschlossen. Das <b>Finanzmarktstabilisierungsgesetz</b> (FMStG) wurde nur wenige Tage später vom Deutschen Bundestag und Bundesrat verabschiedet und trat am 18. Oktober 2008 in Kraft. Der „<b>Sonderfonds Finanzmarktstabilisierung</b>“ (SoFFin) nimmt am 27. Oktober 2008 seine Arbeit auf. Der mit 480 Milliarden Euro ausgestattete Fonds soll das deutsche Finanzsystem stabilisieren und wesentlich dazu beitragen, das Vertrauen zwischen den Marktteilnehmern wieder herzustellen. Er soll helfen, die Liquiditätsengpässe zu überwinden und die Eigenkapitalbasis von in Deutschland ansässigen Finanzunternehmen zu verbessern.</li> <li>• Die EZB senkt in zwei Schritten (November und Dezember 2008) die Leitzinsen auf 2,5 Prozent und stützt die Liquidität des Bankensystems.</li> <li>• <b>Erstes Konjunkturpaket</b> (November 2008): Mit dem Paket „Beschäftigungssicherung durch Wachstumsstärkung“ will die Bundesregierung der Rezession entgegenwirken. Dazu brachte die Regierung Anfang November 2009 ein Konjunkturpaket mit einem Investitionsvolumen von gut elf Milliarden Euro auf den Weg.</li> <li>• <b>Zweites Konjunkturpaket</b> (Januar 2009): Zur Ergänzung des Konjunkturprogramms vom November 2008 beschließt die Große Koalition ein zweites Konjunkturprogramm mit einem Volumen von rund 50 Milliarden Euro für die Jahre 2009 und 2010. Die Maßnahmen - darunter staatliche Investitionen, Kredithilfen für Unternehmen und Aktionen zur Ankurbelung des Konsums - sollen Wachstumsimpulse auslösen, um die von der Finanzkrise erschütterte Wirtschaft zu stützen. Es ist das bisher größte Konjunkturprogramm in der Geschichte der Bundesrepublik.</li> </ul>

## E.5 „Dritte Wege“ zwischen Marktwirtschaft und Zentralverwaltungswirtschaft?

*Die Diskussion um einen „dritten Weg“ zwischen kapitalistischer Marktwirtschaft und sozialistischer Zentralverwaltungswirtschaft hat in Deutschland zur Zeit der Wiedervereinigung die politische Debatte geprägt.*

Insbesondere ehemalige sozialistische Länder mit zentraler Verwaltungswirtschaft haben versucht, einen **Dritten Weg** zwischen privatwirtschaftlicher Marktwirtschaft und sozialistischer Zentralverwaltungswirtschaft zu gehen. Kennzeichnend für diese sog. **sozialistischen Marktwirtschaften** ist, dass das Privateigentum an Produktionsmitteln ab einer bestimmten Größenordnung der Betriebe unzulässig ist (Sozialisierung) und im übrigen die Wirtschaft über Märkte gesteuert wird (**Konkurrenzsozialismus**). Mit der Überführung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in Gemeineigentum soll „die Ausbeutung der Proletarier durch die Kapitalisten“ verhindert werden. In Betracht kommt entweder die Überführung des Privateigentums in **Staatseigentum** oder die Form des **gesellschaftlichen Eigentums**, das durch die Arbeiter selbstverwaltet wird (partizipatorische Variante; Arbeiterselbstverwaltung).

Ein historisches Beispiel für eine **sozialistische Marktwirtschaft mit Staatseigentum** war die praktizierte Wirtschaftsordnung in **Ungarn**. Ein historisches Beispiel für eine partizipatorische sozialistische Marktwirtschaft war das System der **Arbeiterselbstverwaltung** im ehemaligen **Jugoslawien**.

Ein **weitere systemprägendes Merkmal** einer sozialistischen Marktwirtschaft ist, dass es **keinen verbindlichen Wirtschaftsplan** gibt. Der betriebliche Erfolg ergibt sich also nach Maßgabe der jeweiligen Leistung am Markt. In den meisten sozialistischen Marktwirtschaften dienten jedoch staatliche Pläne als mehr oder weniger vollzugsverbindliche Leitlinien für das wirtschaftliche Handeln (speziell in Ungarn).

So wie Zentralverwaltungswirtschaften in der Realität gescheitert sind, so hatten auch sozialistische Marktwirtschaften wegen **immanenter Systemmängel** kaum eine Überlebenschance. Der Zusammenbruch der jugoslawischen Volkswirtschaft ist - unbeschadet des politischen Zerfalls nach dem Tode von Staatspräsident TITO - in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Arbeitnehmer (nach dem Motto „man lebt nur einmal“) in den „selbstverwalteten“ Betrieben **hohe Gewinnausschüttungen** beschlossen, die in keinem Verhältnis zur erwirtschafteten Leistung standen. Die Folge war **Inflation** und ein **chronischer Kapitalmangel** zur Finanzierung der erforderlichen Investitionen. Die Folge war aber auch eine **hohe Fremdfinanzierungsquote**, insbesondere eine **hohe Auslandsverschuldung** und **Devisenknappheit**.

Trotz der unbestreitbaren Systemschwächen des Konkurrenzsozialismus wurde in der **ehemaligen DDR** ernsthaft diskutiert, als Alternative zum Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland einen eigenen „**Dritten Weg**“ zwischen kapitalistischer Marktwirtschaft und sozialistischer Zentralverwaltungswirtschaft zu gehen. Als Orientierung dienten hierbei auch die theoretischen Vorstellungen des Wirtschaftstheoretikers OTA SIK, der Wegbereiter des „Prager Frühlings“ in der ehemaligen Tschechoslowakei war. SIK schwebte eine „**humane Wirtschaftsdemokratie**“ zwischen kapitalistischer Marktwirtschaft und sozialistischer Zentralverwaltungswirtschaft vor.

## F. Ziele der Stabilisierungspolitik (Konjunktur- und Wachstumspolitik)

*Die bekanntesten Ziele der Wirtschaftspolitik sind die Ziele des Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes.*

Der **Zielkatalog des Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes (StWG)** vom 8. 6. 1967. § 1 Satz 1 StWG lautet: „Bund und Länder haben bei ihren wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen die Erfordernisse des **gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts** zu beachten.“ (weitgehend gleichlautende Formulierung seit 1967 im Grundgesetz (Art 109 Abs. 2 GG).

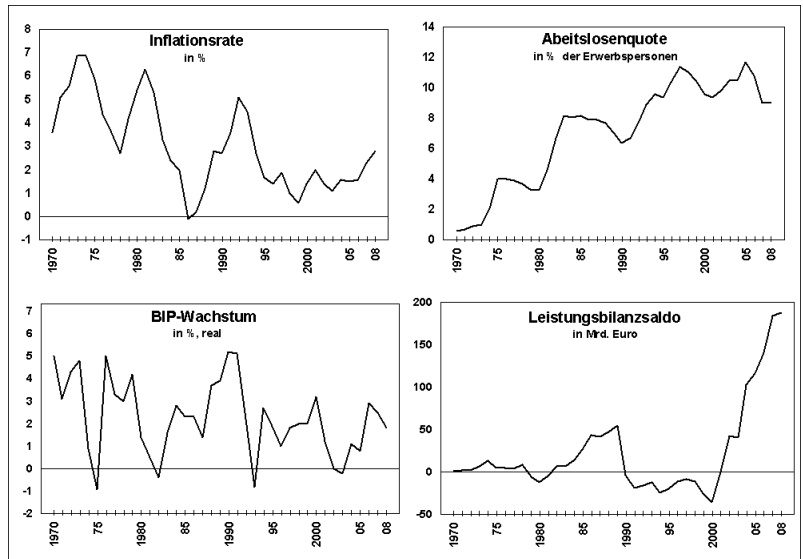
Der Begriff des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewicht ist für die praktische Wirtschaftspolitik weitgehend inhaltsleer. In § 1 Satz 2 StWG erfolgt nähere Kennzeichnung:

„Die Maßnahmen sind so zu treffen, dass sie **im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung** gleichzeitig zu

- *Stabilität des Preisniveaus,*
  - *zu einem hohen Beschäftigungsstand und*
  - *außenwirtschaftlichem Gleichgewicht*
  - *bei stetigem und angemessenem Wirtschaftswachstum*
- beitragen.“

Erweiterung in der praktischen Wirtschaftspolitik um die Ziele

- gerechte *Verteilung* von Einkommen und Vermögen und
  - Erhaltung der natürlichen Umwelt („nachhaltige Entwicklung“)
- zum „magischen Sechseck“ der allgemeinen Wirtschaftspolitik.



„magisches Viereck“

„magisches Sechseck“

### F.1 Schritte zur Operationalisierung von Zielen

*Ziele müssen konkretisiert werden.*

Die Ziele bedürfen einer Präzisierung ⇒ **Operationalisierung**.

- **Qualitative Operationalisierung** ⇒ Zuordnung von Indikatoren, mit denen das gemeinte Phänomen möglichst „gültig“ zu erfasst werden kann („Bestindikatoren“).
- **Quantitative Operationalisierung**, ⇒ angestrebte quantifizierte Zielwerte: absolutes Niveau (z. B. BIP<sub>m</sub> in Mrd. €), Veränderungsrate (z. B. Wachstumsrate des realen BIP<sub>m</sub>, ) oder Extremwerte (z. B. maximaler Außenbeitrag in Prozent des BIP<sub>m</sub>, maximale Veränderungsrate des Preisindex der Lebenshaltung, maximale Arbeitslosenquote u.s.w.).
- **Zeitliche Operationalisierung** ⇒ Festlegung des Zeitraums, innerhalb dessen die Ziele erreicht werden sollen (z. B. Jahresperiode, oder mittelfristiger 5-Jahreszeitraum).

Die Bekanntgabe angestrebter Entwicklungen erfolgt im **Jahreswirtschaftsbericht der Bundesregierung**:

- Jahreszielprojektionen und
- mittelfristige 5-Jahreszielprojektionen.

## F.2 Preisniveaustabilität

### F.2.1 Begründung der Zielsetzung

*Die Sicherung der Geldwertstabilität ist ein Hauptziel der Wirtschaftspolitik. Die Messung erfolgt üblicherweise am Verbraucherpreisindex.*

Ziel ist nicht die Stabilität der Einzelpreise, sondern die **Stabilität des durchschnittlichen Preisniveaus** („Geldwertstabilität“).

Das Ziel „Preisniveaustabilität“	Arten der Inflation
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziel wird auch als „Geldwertstabilität“ bezeichnet.</li> <li>• Gefordert ist Stabilität des Preisniveaus, <i>nicht</i> einzelner Preise.</li> <li>• Meint i.d.R. „Vermeidung von Inflation“, d.h. eines andauernden Anstiegs des allgemeinen Preisniveaus.</li> <li>• Problem der Messung des Preisniveaus.                         <ul style="list-style-type: none"> <li>- Allgemeine Vorgehensweise: Preisindices auf der Basis repräsentative Warenkörbe.</li> <li>- u. a. Problem: Messung von Qualitätsänderungen.</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „<i>Schleichende</i>“: Preissteigerungsrate &lt; 10%; keine Tendenz zur Selbstverstärkung.</li> <li>• „<i>Galoppierende</i>“: mittlere Inflationsrate (&gt; 10%); signifikante Tendenz zur Selbstverstärkung; Gefährdung des Geldsystems.</li> <li>• „<i>Hyperinflation</i>“: hohe Inflationsrate (&gt; 50%); stark ausgeprägte Tendenz zur Selbstverstärkung; teilweiser oder vollständiger Zusammenbruch des Geldsystems (Ersatzwährungen).</li> </ul>

§ 1 Stabilitäts- und Wachstumsgesetz richtet sich an Bund und Länder, § 3 Bundesbankgesetz („Sicherung der Währung“) richtet sich an die Bundesbank; ebenso EZB.

Bevor nach den Ursachen der Inflation und den sich daraus ergebenden Ansatzpunkten für eine „ursachengerechte“ Geldwertstabilitätspolitik gefragt wird, sollen kurz die möglichen negativen Konsequenzen von inflationären Prozessen beleuchtet werden. Sie sind letztlich die eigentliche Ursache für den hohen Rang des Ziels der „Preisniveaustabilität“ im wirtschaftspolitischen Zielkatalog.

### F.2.2 Negative Konsequenzen von Inflation

#### F.2.2.1 Negative Allokations- und Wachstumseffekte

*Inflation beeinträchtigt die Funktionsweise des Marktmechanismus.*

In einer Marktwirtschaft übernehmen die Preise eine Steuerungs- und Signalfunktion. Ein funktionierender Preismechanismus sorgt dafür, dass die nachfragegerechten Güter produziert und die Produktionsfaktoren in ihre effizientesten Einsatzorte gelenkt werden; ein stabiles Preisniveau sichert so die **optimale Allokation** der Produktionsfaktoren. ⇒ Preise verlieren ihre **Signalfunktion** ⇒ **Fehlallokation der Produktionsfaktoren** ⇒ Beeinträchtigung des Wachstums der Wirtschaft ⇒ auf Dauer eine geringere Beschäftigung ⇒ langfristiger und **schleichender Prozess** ⇒ Zerrüttung der Volkswirtschaft.

Die Geldfunktionen
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>Tauschmittelfunktion</i>: Geld erleichtert den Tausch. Ware ↔ Geld ↔ Ware statt Ware ↔ Ware</li> <li>• <i>Recheneinheitfunktion</i>: Geld macht den Wert verschiedener Güter vergleichbar.</li> <li>• <i>Wertaufbewahrungsfunktion</i>: Geld ermöglicht es, Forderungen über die Zeit zu verteilen.</li> </ul>

Aus diesem Grund betonen Neoklassiker bzw. Monetaristen die Bedeutung der Geldwertstabilität.

### F.2.2.2 Beeinträchtigung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit

Bisher wurden nur binnenwirtschaftliche Auswirkungen der Inflation betrachtet. Bezieht man das Ausland ein, so tritt eine weitere negative Auswirkung von Preisniveausteigerungen in Erscheinung. Infolge der steigenden inländischen Güterpreise sinkt nämlich die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaft. Das ist jedenfalls dann der Fall, wenn die Preise im Inland schneller als im Ausland steigen und die Wechselkurse stabil gehalten werden. Die Ausländer müssen dann bei den gegebenen Umtauschkursen mehr für deutsche Waren und Dienstleistungen bezahlen. Gerade für die Bundesrepublik Deutschland spielte in der Vergangenheit die positive Wirkung der (relativen) Preisniveaustabilität eine erhebliche Rolle.

### F.2.2.3 Unkontrollierte und unerwünschte Umverteilungseffekte

*Inflation kann negative Umverteilungswirkungen haben.*

#### (1) Die Lohn-Lag-Hypothese

Wenn die **Lohneinkommen** hinter den Preissteigerungen zurückbleiben, dann hat dies zur Konsequenz, dass die **Realeinkommen der Arbeitnehmer sinken**. Die Lohneinkommensbezieher sind dann **Inflationsverlierer**. Die Lohnquote sinkt, die Gewinnquote steigt. Mit der Lohn-Lag-Hypothese wird nicht behauptet, dass dies in der Realität *immer* der Fall ist. Im Gegenteil: die Löhne können auch der Inflation vorauslaufen und damit selbst zur Ursache von Preissteigerungen sein. Ein „Nachhinken“ der Lohnentwicklung hinter der Preisentwicklung ist in der Realität vor allem dann zu beobachten, wenn sich die Inflation permanent beschleunigt („**akzelerierende Inflation**“) und sie daher von den Wirtschaftssubjekten nicht mehr genau prognostiziert werden kann.

Gelingt es den Gewerkschaften dagegen, die Preiserhöhungen erfolgreich zum Bestandteil ihrer Lohnforderungen zu machen (faktisch handelt es sich hierbei um eine sog. „**Lohn-Indexierung**“, also um die Anpassung der Lohneinkommen an einen Inflationsindex), so wird die Last der Inflation erfolgreich auf andere gesellschaftliche Gruppen abgewälzt.

#### (2) Die Transfereinkommens-Lag-Hypothese

In der Realität ist vielfach zu beobachten, dass Transferzahlungen, das sind staatliche **Sozialleistungen** an private Haushalte (wie Wohnungsgeld, Kindergeld, Rentenzahlungen u. a. m.), nicht im gleichen Maße erhöht werden, wie die Preise steigen. Die Folge ist, dass die reale Kaufkraft dieser Einkommensbezieher sinkt.

#### (3) Der Staat als Inflationsgewinner

Im **Steuerrecht** gilt das Prinzip „EURO ist gleich EURO“, d. h. der Staat geht davon aus, dass eine Einkommenssteigerung von z. B. 100.- EURO bei dem betreffenden Einkommensbezieher eine entsprechende **reale Kaufkraftherhöhung** darstellt. Das ist jedoch nur in einer inflationsfreien Wirtschaft zutreffend. Ist das **Steuersystem progressiv** (Beispiel: Lohn- und Einkommensteuer), so führt dieses Prinzip dazu, dass infolge der **Progression** höhere Einkommen auch mit einem höheren Steuersatz belegt werden. Sind die Einkommenssteigerungen lediglich Ausgleich für Preissteigerungen, lag also gar keine reale Kaufkraftherhöhung vor, so bedeutet dies, dass die **Steuerbelastung** absolut und prozentual **steigt**. Der **Staat** ist folglich **Inflationsgewinner**, die **Steuerzahler** sind **Inflationsverlierer**. Das ist auch eine Erklärung dafür, warum es den Finanzministern vielfach schwer fällt, eine Politik der Inflationsbekämpfung konsequent zu unterstützen - die Folge wären ja erst einmal langsamer wachsende Steuereinnahmen.

In einer inflatorischen Wirtschaft sind folglich permanente Steuerreformen erforderlich, wenn dieser heimliche Progressionseffekt verhindert werden soll. Oder es müsste in den Steuertarif eine **Inflationsgleitklausel** eingebaut werden; faktisch käme dies einer **Indexierung des Besteuerungssystems** gleich.

Für den Staat können sich allerdings inflationsbedingte Steuermehraufkommen als **Pyrrhus-Sieg** erweisen. Der Staat ist nämlich ein teurer „Dienstleistungsbetrieb“. Im Inflations-Prozess fordern auch die öffentlichen Bediensteten höhere Einkommen. Zudem steigen die Preise vom Staat in Auftrag gegebenen Infrastrukturinvestitionen (Tief- und Hochbau). Die inflationsbedingten (heimlichen) Steuermehreinnahmen reichen dann möglicherweise gerade aus, um die gleiche Zahl öffentlicher Bediensteter oder das gleiche Bauvolumen zu finanzieren. Nach Auffassung des Sachverständigenrates ist der Staat unter dem Strich Inflationsverlierer. Eine inflationäre Wirtschaftspolitik lohnt sich dann aber weder für die Privaten noch für den Staat.

#### (4) Die Gläubiger-Schuldner-Hypothese

Inflation berührt das Finanzvermögen (Bankguthaben, Obligationen u.s.w.) und das Sachvermögen (Häuser, Grundstücke u.s.w.) in unterschiedlicher Weise. Ob und inwieweit Gläubiger (Sparer) im Inflationsprozess zu den Inflationsverlierern gehören, hängt insbesondere von der Höhe der **Verzinsung** der Geldvermögensanlagen ab. Ist der Zinssatz niedriger als die Inflationsrate, so ist die Realverzinsung negativ. **Sparer** sind dann eindeutig **Inflationsverlierer**, **Schuldner** die **Inflationsgewinner**. Doch selbst dann, wenn die Verzinsung gerade gleich der Inflationsrate ist, zählen die Gläubiger zu den Inflationsverlierern und die Schuldner zu den Inflationsgewinnern. Die Realverzinsung ist dann ja gerade Null, d. h. ein Entgelt für den Konsumverzicht (Realzins) fällt nicht an. Für den Schuldner ergeben sich zudem dann Vorteile, wenn - wie üblich - die Höhe der zu tilgenden Schuld in Form eines festen Geldbetrages fixiert ist. Im Inflationsprozess wird diese Schuld real laufend geringer.

Gerade mit Blick auf die niedrig verzinslichen Sparbücher des typischen „kleinen Mannes“ erweist sich unter Verteilungsgesichtspunkten die Inflation somit als im höchsten Maße ungerecht. „Reiche“ werden immer reicher, „Arme“ immer ärmer. Insoweit ist eine konsequente **Antiinflationpolitik** die zugleich die **beste Sozialpolitik**

#### F.2.2.4 Neutralisierung der negativen Inflationseffekte durch Indexierung ?

***Indexierung beschleunigt letztlich die Inflation.***

Verschiedentlich wird die Empfehlung gegeben, es mit der Inflationsbekämpfung nicht gar zu ernst zu nehmen und stattdessen die negativen Umverteilungseffekte durch **Indexklauseln** zu neutralisieren. Ein Beispiel ist die **Lohnindexierung**  $\Rightarrow$  Koppelung der Lohnsätze an einen Preisindex.

Mit Indexklauseln werden nicht die *Ursachen* der Inflation bekämpft, sondern es wird eine reine **Symptomtherapie** betrieben.  $\Rightarrow$  Folge kann ein inflatorisches Klimas sein  $\Rightarrow$  **Zunahme der Inflationsraten**  $\Rightarrow$  Gefahr einer „**Hyperinflation**“  $\Rightarrow$  negative Allokations-, Wachstums- und Beschäftigungseffekte.

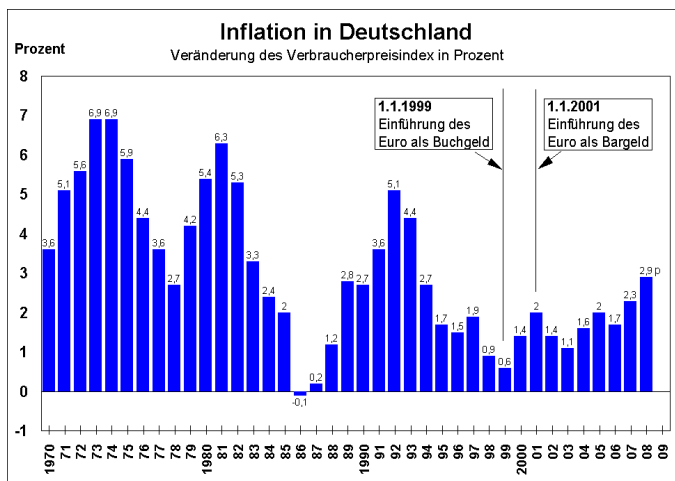
Negative Wirkungen von Inflation:

- Fehlallokation der Produktionsfaktoren  $\Rightarrow$  langfristig negative Wirkungen auf Wachstum und Beschäftigung,
- ungerechte und unkontrollierte Verteilungswirkungen (Lohn-Lag Hypothese; Transfereinkommens-Lag Hypothese; Staat als Inflationsgewinner; Gläubiger-Schuldner Hypothese) und
- Beeinträchtigung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit.

### F.2.3 Messung der Inflation

#### F.2.3.1 Preisindizes der Lebenshaltung

*Die Messung der Inflationsrate erfolgt üblicherweise auf der Grundlage der Veränderungsrate eines Warenkorb der Lebenshaltung eines privaten Haushaltes mit durchschnittlichen Verbrauchsausgaben (sog. Verbraucherpreisindex).*



**Inflationsmessung** ⇒ Erfassung der **Verbrauchsgewohnheiten**, anhand eines „typischen“ Warenkorb. Am weitesten verbreitet sind **Warenkörbe der Lebenshaltung** (sog. Preisindizes der Lebenshaltung).

Seit Anfang der 70er Jahre ist es üblich, Inflation auf der Grundlage des

- **Preisindex der Lebenshaltung aller Privaten Haushalte** (sog. **Verbraucherpreisindex**) auszuweisen.

Zur Zeit wird die Inflationsrate auf der Basis der Verbrauchsgewohnheiten des Jahres 2000 berechnet.

Der Warenkorb enthält zur Zeit 750 Waren und Dienstleistungen (sog. **Repräsentanten**). Monatlich etwa 350 Tsd. Preiserhebungen in 190 west- und ostdeutschen Gemeinden. Konstanz der Mengenzusammensetzung (sog. **LASPEYRES Methode**). Bildung einer Indexreihe. Berechnung der prozentualen Steigerungsrate gegenüber dem Vorjahr (Inflationsrate; siehe Kasten).

Verbraucherpreisindex						
Zeit	Insgesamt	Nahrungsmittel	Andere Ver- und Gebrauchsgüter ohne Energie	Energie	Dienstleistungen ohne Wohnungsmiete	Wohnungsmieten
2005	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
2006	101,6	101,9	100,3	108,5	101,0	101,1
2007	103,9	105,9	101,7	112,8	103,9	102,2
Veränderung gegenüber Vorjahr in %						
2005	+ 1,5	- 0,2	+ 0,5	+ 9,8	+ 0,7	+ 0,7
2006	+ 1,6	+ 1,9	+ 0,3	+ 8,5	+ 1,0	+ 1,1
2007	+ 2,3	+ 3,9	+ 1,4	+ 4,0	+ 2,9	+ 1,1

#### F.2.3.2 Aussagefähigkeit und Probleme der Preisindizes

- **Veränderung der Verbrauchsgewohnheiten** ⇒ Übergang zu neuer Basis: 1962, 1970, 1976, 1980, 1985, 1991, 1995, 200 und z. Zt. 2005
- **Unschärfen bei der Ausschaltung von Qualitätsänderungen** („Qualitätsfehler“)

Preisänderungen, die aus Qualitätsänderungen resultieren, dürfen idealer Weise bei der Preismessung nicht berücksichtigt werden. Studien kommen zu der Einschätzung, dass es der amtlichen Statistik kaum gelingt ist, alle Qualitätsverbesserungen herauszurechnen. Angesichts dieser Kritik ist das Statistische Bundesamt inzwischen dazu übergegangen das **hedonische Verfahren** einzuführen, mit dem Qualitätsänderungen besser erfasst werden sollen (Beispiel: PC).

- **Lücken bei der Einbeziehung neuer Güter**

Neue Güter weisen zu Beginn ihres Lebenszyklus in der Regel eine typische Preisentwicklung auf. Aufgrund steigender Nachfrage können sie zu sinkenden Stückkosten produziert werden, mit der Folge, dass ihre Preise nach der Markteinführung kräftig sinken. Neue Güter werden aber meist erst nach mehreren Jahren in den Preisindex für

die Lebenshaltung aufgenommen, frühestens bei der nächsten Aktualisierung des Warenkorb. Die anfänglichen Preissenkungen bei neuen Gütern bleiben also bei der Messung der Teuerung unberücksichtigt.

• **Nichtberücksichtigung der Gütersubstitution** („Gütersubstitutionsfehler“)

Wenn die Preise für einige Konsumgüter stärker steigen als für andere, wird ein nutzenmaximierender Haushalt versuchen, die Kaufkraftverluste möglichst gering zu halten, indem er seinen Verbrauch von Gütern mit überdurchschnittlichen Preissteigerungen zu Gütern mit unterdurchschnittlichen Preissteigerungen umschichtet. Der Preisindex für die Lebenshaltung erfasst solche Substitutionsvorgänge nicht, er misst - entsprechend dem Messkonzept eines Laspeyres-Preisindex - die Veränderung der Kosten eines konstanten Konsumgüterbündels. Gemessen an einem idealen Lebenshaltungskostenindex übertreibt ein Laspeyres-Preisindex die tatsächliche Teuerung, weil er den relativ preiswerter gewordenen Gütern noch das alte, zu niedrige (Mengen-)Gewicht beimisst und nicht das aktuelle, höhere Gewicht.

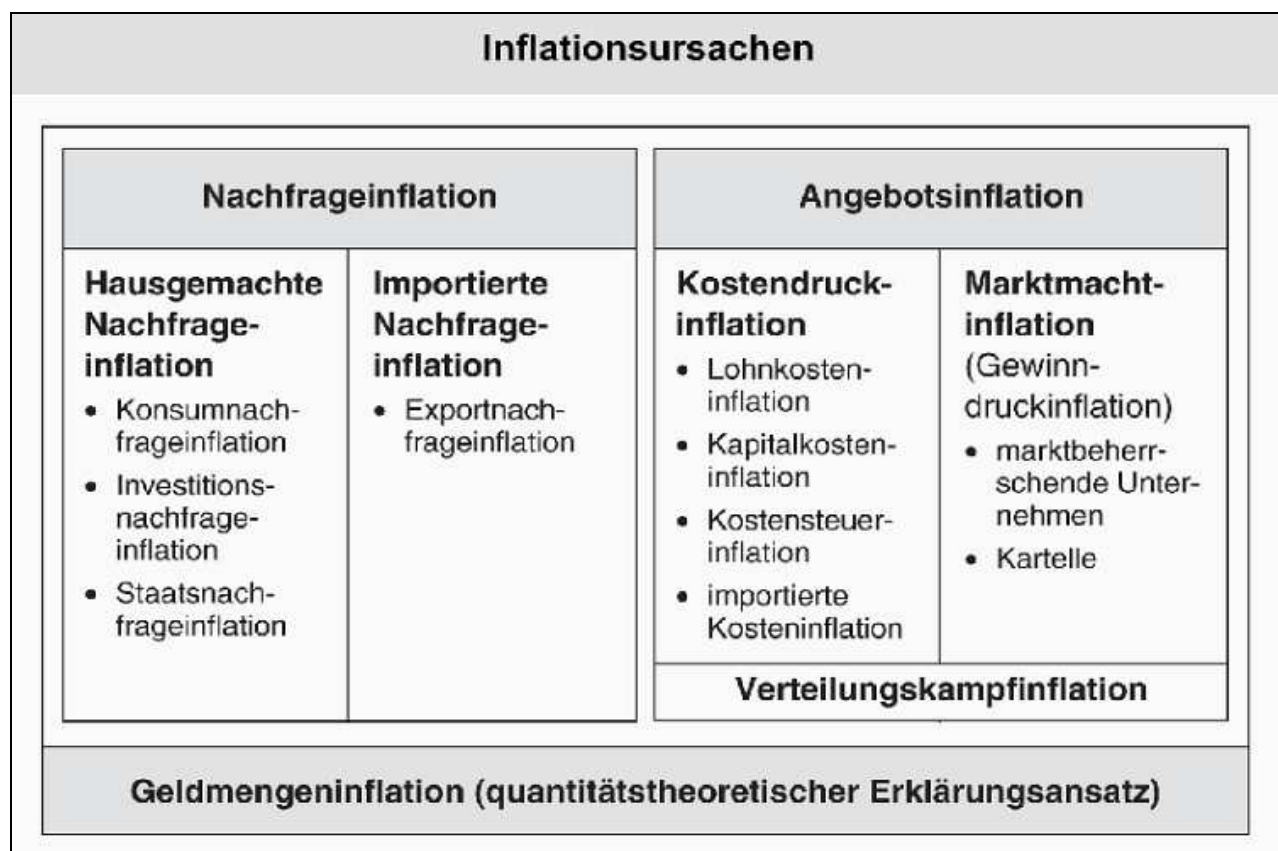
• **Nichtberücksichtigung des Verkaufsstellenwechsels** („Verkaufsstellensubstitutionsfehler“)

Durch neue Vertriebsformen des Einzelhandels, z.B. Discounter, Handel vom Lager oder Handel im Internet, kann es zu spürbaren Verschiebungen der Marktanteile zu Gunsten der neuen Vertriebsformen kommen, wenn diese ihre Waren bzw. Dienstleistungen zu einem günstigeren Preis-/Leistungsverhältnis anbieten als die traditionellen Vertriebsformen. Die Ersparnisse bei den Lebenshaltungskosten, welche die Haushalte durch eine Umschichtung ihrer Nachfrage von den traditionellen zu neuen, billigeren Vertriebsformen erzielen können, werden im Preisindex für die Lebenshaltung nicht erfasst. („ALDI oder LIDL-Effekt“).

Mit Blick auf die unzureichende Erfassung von Qualitätsveränderungen und die anderen genannten Effekte, kann man eine Inflationsrate von etwa 1 Prozent als Preisniveaustabilität interpretieren.

**F.2.4 Ursachen von Inflation und Ansatzpunkte zu ihrer Bekämpfung**

*Man unterscheidet „Nachfrage(sog)inflation“, Angebots(druck)inflation und Geldmengeninflation (Quantitätstheorie des Geldes).*



**Merke: Die Bekämpfung der Inflation muss ursachenorientiert erfolgen!**

<b>Ursachen von Inflation und Ansatzpunkte der Geldwertstabilitätspolitik</b>		
<b>Nachfrageinflation</b>	<b>Angebotsinflation</b>	
<p>Preisniveausteigerungen in der Hochkonjunktur als Folge eines Überhangs der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage über die volkswirtschaftliche Produktionskapazität</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Hausgemachte Nachfrageinflation                             <ul style="list-style-type: none"> <li>○ Konsumnachfrage</li> <li>○ Investitionsnachfrage</li> <li>○ Staatsnachfrage</li> </ul> </li> <li>▪ Importierte Nachfrageinflation</li> </ul>	<p style="text-align: center;"><b>Kostendruckinflation</b></p> <p>Preisniveausteigerungen infolge mit Macht durchgesetzter Kostenerhöhungen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Lohnkostendruckinflation</li> <li>▪ Importierte Kostendruckinflation</li> </ul>	<p style="text-align: center;"><b>Marktmachinflation (Gewinnruckinflation)</b></p> <p>Preisniveausteigerungen infolge mit Marktmacht durchgesetzter Gewinnsteigerungen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Ausbeutungsmisbrauch durch marktbeherrschende Unternehmen</li> <li>▪ Kartelle und abgestimmtes Verhalten</li> </ul>
	<p style="text-align: center;"><b>Verteilungskampfinflation</b></p> <p>Kostendruck- und Marktmachtinflation sind letztlich Folge von Verteilungskämpfen auf Faktor- und Gütermärkten</p>	
<b>Bekämpfung der Nachfrageinflation</b>	<b>Bekämpfung der Kostendruckinflation</b>	<b>Bekämpfung der Marktmachinflation</b>
<p>Ziel: Drosselung der Nachfrage:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Kontraktive Fiskalpolitik der Regierung                             <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Verringerung der Staatsausgaben</li> <li>▪ Steuererhöhungen</li> <li>▪ Konsequenz: Budgetüberschüsse / Bildung von Konjunkturausgleichsrücklagen</li> </ul> </li> <li>▪ Kontraktive Geldpolitik der Zentralbank (Zinserhöhungen zur Drosselung der Investitionsstätigkeit)</li> <li>▪ Kontraktive Außenwirtschaftspolitik</li> </ul>	<p>Ziel: Verringerung des Kostendrucks:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Produktivitätsorientierte / kostenniveauneutrale Lohnpolitik</li> <li>▪ Bekämpfung des importierten Kostendrucks</li> </ul>	<p>Ziel: Kontrolle der Marktmacht:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Missbrauchsaufsicht über marktbeherrschende Unternehmen</li> <li>▪ Kartellverbote und Verbot abgestimmten Verhaltens</li> <li>▪ Fusionskontrolle</li> <li>▪ Entflechtung marktbeherrschender Unternehmen</li> <li>▪ Marktöffnung</li> </ul>
	<p style="text-align: center;"><b>Einkommenspolitik</b></p> <p>Ziel ist die Kontrolle der Verteilungsaueinandersetzungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Imperative Einkommenspolitik (Lohn- und Preiskontrollen)</li> <li>▪ Kooperative Einkommenspolitik (z.B. „Konzertierte Aktionen“, „Runde Tische“)</li> </ul>	
<b>Geldmengeninflation („Quantitätstheorie“)</b>		
<p>Längerfristig muss jede Inflation letztlich monetär alimentiert werden. Wächst die Geldmenge (mittelfristig) schneller als die gesamtwirtschaftliche Produktion (Produktionspotenzial), so ist Inflation die Folge</p>		
<b>Bekämpfung der Geldmengeninflation</b>		
<p>Ziel: Kontrolle der Geldmengenentwicklung. Ausrichtung der Geldmengenentwicklung am Wachstum des Produktionspotenzials (BIP<sup>pot</sup>) („monetaristische“ bzw. „potenzialorientierte Geldpolitik“ der Zentralbank)</p> $W_{M3} \stackrel{!}{=} W_{BIP}^{pot} \dots$		

### F.3 Hoher Beschäftigungsstand

#### F.3.1 Begründung der Zielsetzung

- Aus **individueller Sicht**  $\Rightarrow$  Verschlechterung ihrer materiellen Lage  $\Rightarrow$  Verlust an Selbstwertgefühl, Statusverlust.
- Unter **politischem Aspekt**  $\Rightarrow$  systemgefährdend; verschlechterte Wiederwahlchancen.

Aus **ökonomischer Sicht** ist Unterbeschäftigung unerwünscht. Sie verursacht **Kosten**: Zum einen entstehen beim Staat Kosten in Form von Mehrausgaben (Arbeitslosenunterstützung, Arbeitslosenhilfe, Sozialhilfe) und Mindereinnahmen (Steuern und Sozialversicherungsbeiträge); zum anderen entstehen **Opportunitätskosten**, da der Produktionsfaktor Arbeit nicht voll genutzt wird. Eine Volkswirtschaft mit hoher Arbeitslosigkeit verzichtet auf Güterproduktion und damit auf ein höheres materielles Wohlstandsniveau.

#### F.3.2 Umschreibung einer Vollbeschäftigungssituation

- **Weite Interpretation des Beschäftigungsziels**  $\Rightarrow$  **Vollauslastung aller Produktionsfaktoren**, also Arbeit und Sachkapitals (siehe Auslastungsgrad des Produktionspotenzials).
- **Enge, am Faktor Arbeit ausgerichtete Interpretation des Beschäftigungsziels**: „Vollbeschäftigung herrscht, wenn alle arbeitswilligen und arbeitsfähigen Personen (Arbeitskräfteangebot bzw. Erwerbspersonenpotenzial) tatsächlich eine im gewünschten zeitlichen Umfang, den persönlichen Voraussetzungen entsprechende Erwerbstätigkeit ausüben.“  $\Rightarrow$  quantitative und qualitative Merkmale.

#### F.3.3 Methoden und Probleme der Quantifizierung der Arbeitslosigkeit

*Die empirische Erfassung der Unterbeschäftigung ist mit erheblichen Ungenauigkeiten verbunden. In Ostdeutschland sind etwa 25 Prozent der gesamten Arbeitslosigkeit nicht durch die amtliche Statistik erfasst.*

<b>Wohnbevölkerung und Erwerbstätigkeit</b>		
Wohnbevölkerung (Inlandskonzept)		
Erwerbsfähige und –willige		Nichterwerbsfähige
<b>Erwerbspersonen (EP)</b> (Alle statistisch erfassten Personen, die ein Erwerbstätigkeit ausüben oder ausüben wollen und statistisch erfasst sind)	Nichterwerbspersonen (Personen, die keinerlei auf Erwerb ausgerichtete <u>Tätigkeit</u> ausüben oder suchen)	
<b>Erwerbstätige (E)</b> (Personen, die in einem Arbeitsverhältnis stehen, eine Gewerbe, eine Landwirtschaft betreiben oder einen freien Beruf ausüben)	<b>Arbeitslose (AL)</b>	
	Registrierte Arbeitslose = bei Arbeitsamt gemeldet (AL <sup>reg</sup> )	Verdeckte Arbeitslose, sog. Stille Reserve = nicht beim Arbeitsamt gemeldet (AL <sup>SR</sup> )
<b>Erwerbspersonenpotenzial (EP<sup>pot</sup>)</b> (Alle Personen, die eine auf Erwerb ausgerichtete Tätigkeit ausüben wollen = Arbeitskräfteangebot)		

Die Auslastung bzw. die Unterauslastung des Faktors Arbeit kann als *Beschäftigungsgrad* oder als *Arbeitslosenquote* gemessen werden.

Es lassen sich folgende **Quoten** bilden:

- Der **Auslastungs- oder Beschäftigungsgrad des Erwerbspersonenpotenzials** und die Arbeitslosenquote nach dem Potenzialkonzept hierbei werden die effektiv Erwerbstätigen (E) auf das Erwerbspersonenpotenzial (EP<sup>pot</sup>) bezogen:

$$b = \frac{E}{EP^{pot}} \cdot 100$$

Da sich das **Erwerbspersonenpotenzial** (EP<sup>pot</sup>) aus Erwerbstätigen und Arbeitslosen zusammensetzt

$$EP^{pot} = E + AL$$

folgt für die Arbeitslosen

$$AL = EP^{pot} - E$$

- Die **Arbeitslosenquote gemäß Erwerbspersonenpotenzial-Konzept** (ALQ<sup>pot</sup>) ist dann wie folgt definiert:

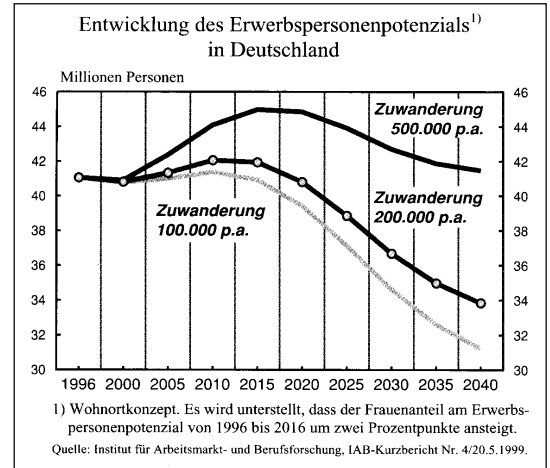
$$ALQ^{pot} = \frac{EP^{pot} - E}{EP^{pot}} \cdot 100 = \frac{AL}{EP^{pot}} \cdot 100 = 100 - b$$

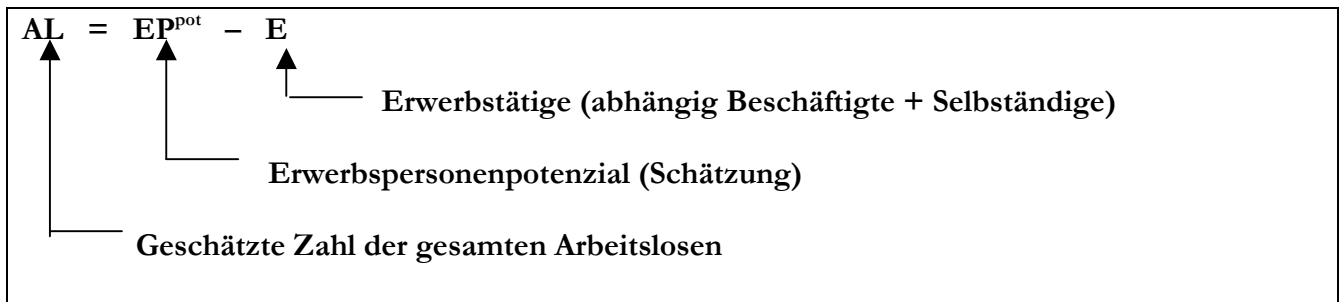
Für das Jahr 2007 weist der Sachverständigenrat hierfür eine Quote von 11,5 % aus.

Das gravierendste Problem stellt hierbei die **Schätzung des Erwerbspersonenpotenzial** dar. Eine theoretische Obergrenze für das Erwerbspersonenpotenzial ist die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (z.B. 15 bis 65 Jahrgänge). Es ist jedoch unmittelbar einsichtig, dass dieses **totale Erwerbspersonenpotenzial** eine wenig realistische Größe ist, um das Arbeitskräfteangebot zutreffend zu schätzen. Es enthält Personengruppen (Schüler, Studenten, Hausfrauen, Frühinvaliden und Frührentner), die zum gegebenen Zeitpunkt nicht erwerbswillig bzw. -fähig sind. Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung bei der Bundesanstalt für Arbeit (IAB) geht bei seinen Schätzungen des Erwerbspersonenpotenzials vom sog. **konjunkturellen Erwerbspersonenpotenzial** aus. Ziel des IAB ist es, die Zahl

	Erwerbstätige
+	Erwerbslose
=	Erwerbspersonen
+	Stille Reserve
	Entmutigte Personen (discouraged persons), die bei ungünstiger Arbeitsmarktlage die Arbeitssuche entmutigt aufgeben, aber bei guter Arbeitsmarktlage Arbeitsplätze nachfragen
+	Personen in kurzfristigen „Warteschleifen“ des Bildungs- und Ausbildungssystems oder in Maßnahmen der beruflichen Weiterbildung
+	Personen, die jeweils aus Arbeitsmarktgründen vorzeitig aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind. Bei nachrückenden Jahrgängen wäre aber bei guter Arbeitsmarktlage wieder mit höherer Erwerbsbeteiligung zu rechnen.
	./. Zusatzarbeiter (added workers)
=	konjunkturelles Erwerbspersonenpotenzial (= IAB-Konzept)
+	Personen, die unter anderen Rahmenbedingungen erwerbsbereit sind
=	latentes Potenzial an Arbeitskräften
+	sonstige Nichterwerbspersonen
=	totales Arbeitskräftepotenzial (Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter)

derjenigen Erwerbswilligen zu schätzen, die bei guter Konjunkturlage mutmaßlich dem Arbeitsmarkt als Arbeitswillige zur Verfügung stehen würden. Dabei orientiert sich das IAB an der Trendentwicklung der (alters- und geschlechtsspezifischen) Erwerbsquoten vorangegangener Hochkonjunkturjahre. Änderungen, die sich als Folge administrativer Entscheidungen ergeben (z.B. Verlängerung / Verkürzung der Schulzeit, Herabsetzung der Altersgrenze usw.) werden ebenfalls in die Schätzung des Erwerbspersonenpotenzials aufgenommen. Bei Prognoserechnungen werden üblicherweise verschiedene Annahmen bezüglich der Entwicklung der Erwerbsbeteiligung (insbes. von Frauen) und bezüglich des Nettowanderungssaldos gemacht und auf dieser Basis mögliche Ober- und Untergrenzen des Erwerbspersonenpotenzials geschätzt. Subtrahiert man vom Erwerbspersonenpotenzial die Zahl der effektiv Erwerbstätigen, so erhält man als Differenz die geschätzten gesamten Arbeitslosen:





Diese geschätzten gesamten Arbeitslosen setzen sich aus den statistisch erfassten („registrierten“) Arbeitslosen ( $AL^{reg}$ ) und den „verdeckten“ Arbeitslosen (sog. Stille Reserve) ( $AL^{SR}$ ) zusammen:

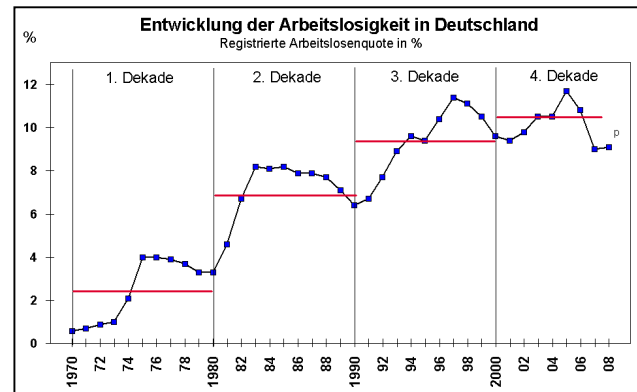
$$AL = AL^{reg} + AL^{SR}$$

• Die „registrierte Arbeitslosenquote“ der **amtlichen Statistik**

Die amtliche Arbeitsmarktstatistik stellt üblicherweise auf die registrierte Arbeitslosenquote ( $ALQ^{reg}$ ) ab. Diese Quote ist wie folgt definiert:

$$ALQ^{reg} = \frac{AL^{reg}}{EP} \cdot 100 = \frac{AL^{reg}}{E + AL^{reg}} \cdot 100$$

Für das Jahr 2007 weist die Bundesagentur für Arbeit hierfür eine Quote von 8,7 % aus.



Die Koppelung der amtlichen Arbeitsmarktstatistik an die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen ist nicht unproblematisch. Die Zahl der registrierten Arbeitslosen hängt entscheidend vom **Einschaltgrad** der Arbeitsämter in die Arbeitssuche ab. Dieser Einschaltgrad ist umso geringer, je geringer die Ansprüche auf Arbeitslosenunterstützung bzw. -hilfe sind. Können keine Ansprüche (mehr) geltend gemacht werden, so melden sich möglicherweise Arbeitssuchende nicht bei den Arbeitsämtern. Doch auch diejenigen Personen, die sich in Umschulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen befinden, Sprachkurse (Deutsch für Übersiedler) besuchen werden nicht als arbeitslos registriert und gehen damit nicht in die Arbeitslosenquote ein, obwohl sie zweifelsohne dem Arbeitsmarkt als Arbeitswillige zur Verfügung stehen würden. Umgekehrt werden aber auch Personengruppen als arbeitslos registriert, obwohl möglicherweise keine echte Arbeitsbereitschaft besteht. Es handelt sich hierbei insbesondere um solche Fälle, in denen mit der Meldung aktuelle oder potenzielle Unterstützungsansprüche (z.B. Rentenanswartschaften) geltend gemacht werden.

Der nicht registrierte Teil der Arbeitslosen wird als „**stille Reserve**“ oder „**verdeckte Arbeitslosigkeit**“ ( $AL^{SR}$ ) bezeichnet. Die stille Reserve ist ein Indiz für die Unschärfe der „registrierten Arbeitslosigkeit“. Zumindest ein Teil der Neueinstellungen erfolgt aus der „verdeckten Arbeitslosigkeit“. Die Schätzungen zur Größenordnung der stillen Reserve gehen weit auseinander. Sie reichen von „sehr gering“ (arbeitgebernahe Schätzungen), über 1,7 Mio. Pers. (Sachverständigenrat), 2,7 Mio. Pers. (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, IAB) bis zu 4,2 Mio. Pers. (gewerkschaftsnahe Schätzungen).

**In der Arbeitslosenstatistik nicht als arbeitslos erfasst:**

- Kurzarbeiter.
- Arbeitslose in ABM-Maßnahmen.
- Arbeitslose in (Weiter-) Bildung oder Umschulung.
- Frühverrentung aufgrund von Arbeitslosigkeit.
- Abwanderung arbeitsloser Ausländer in ihre Heimatländer.
- Kurzarbeiter (auf Vollarbeitslose umgerechnet).
- Weitere nicht gemeldete Arbeitslose

Der Arbeitsmarkt in Deutschland					
	2004	2005	2006	2007	2008 <sup>P)</sup>
<b>Tsd. Personen</b>					
Erwerbspersonenpotenzial <sup>1)</sup>	44.437	44.534	44.502	44.430	44.400
Erwerbspersonen <sup>2)</sup>	42.986	43.332	43.233	43.304	43.728
Erwerbstätige <sup>3)</sup>	38.880	38.846	39.088	39.769	40.403
Erwerbslose (ILO) <sup>4)</sup>	4.192	4.583	4.227	3.596	-
Registrierte Arbeitslose <sup>5)</sup>	4.381	4.861	4.487	3.776	3.263
Verdeckt Arbeitslose <sup>6)</sup>	1.625	1.227	1.300	1.202	1.000

	Quoten (vH)				
Registrierte Arbeitslosenquote <sup>7)</sup>	10,5	11,7	10,8	8,7	7,5
Quote der offenen und verdeckten Arbeitslosen <sup>8)</sup>	13,8	14,0	13,4	11,5	-
ILO-Erwerbslosenquote <sup>9)</sup>	9,8	10,6	9,8	8,3	7,2

<sup>7)</sup> Diverse Prognosewerte. <sup>1)</sup> Quelle: IAB. <sup>2)</sup> Personen im erwerbsfähigen Alter mit Wohnort in Deutschland (Inländerkonzept). Erwerbstätige + registrierte Arbeitslose + Pendlersaldo. Quelle: Sachverständigenrat. <sup>3)</sup> Erwerbstätige Personen, die – unabhängig von ihrem Wohnort – einen Arbeitsplatz in Deutschland haben (Inlandskonzept). <sup>4)</sup> In der Abgrenzung der VGR. <sup>5)</sup> Quelle: BfA. <sup>6)</sup> Nach Schätzung des Sachverständigenrates. <sup>7)</sup> Registrierte Arbeitslose in vH an allen zivilen Erwerbspersonen (abhängig zivile Erwerbspersonen, Selbständige, mithelfende Familienangehörige). Quelle: BfA. <sup>8)</sup> Quelle: Sachverständigenrat. <sup>9)</sup> Erwerbslose in vH der Erwerbspersonen.

Im Jahresverlauf finden ausgeprägte Bewegungen am Arbeitsmarkt statt.

Selbst im **Zeitablauf** sind die nach einer einheitlichen Methode berechneten Arbeitslosenquoten **nur mit Vorbehalt miteinander vergleichbar**.

Auch die Höhe und die Entwicklung der offenen Stellen ist nur bedingt aussagekräftig, da es keine Verpflichtung für die Unternehmen gibt, offene Stellen entsprechend dem tatsächlichen Arbeitskräftebedarf auszuweisen.

**Internationale Vergleiche** von Arbeitslosenquoten sind wegen der unterschiedlichen Unterstützungsregelungen und dem unterschiedlichen Meldungsverhalten auch dann nur bedingt aussagekräftig, wenn sie auf gleichen methodischen Konzepten (z.B. europäische Standardmethode) beruhen. Vergleich mit USA und Japan verbieten sich wegen der unterschiedlichen methodischen Vorgehensweisen (USA: Ermittlung der Arbeitslosen auf der Grundlage von Befragungsstichproben).

### F.3.4 Ursachen von Arbeitslosigkeit und Ansatzpunkte zu ihrer Bekämpfung

*Die Ursachen der Unterbeschäftigung sind ausgesprochen komplex. Das erschwert ursachengerechte Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung.*

<b>Systematik der Ursachen von Arbeitslosigkeit</b>		
Typus Zeit- dauer	<b>Gesamtwirtschaftliches Phänomen</b>	<b>Teilwirtschaftliches Phänomen</b>
kurzfristig	<u><b>Friktionelle Arbeitslosigkeit</b></u> („Sucharbeitslosigkeit“)	<u><b>Saisonale Arbeitslosigkeit</b></u>
Sockelarbeitslosigkeit		
Mittelfristig („temporär“)	<u><b>Konjunkturelle Arbeitslosigkeit</b></u> (temporäre Arbeitslosigkeit in der Rezession)	<u><b>Strukturalisierte konjunkturelle Arbeitslosigkeit</b></u> (temporäre Arbeitslosigkeit in der Rezession mit struktureller Ausprägung)
langfristig („zählebig“)	<u><b>Wachstumsdefizitäre Arbeitslosigkeit</b></u>	<u><b>Strukturelle Arbeitslosigkeit i.e.S.</b></u>
Strukturelle Arbeitslosigkeit im weiten Sinn		

Quelle: Pätzold, J. und D. Baade, Stabilisierungspolitik, 7. Aufl., 2008

Ursachen von Arbeitslosigkeit und Ansatzpunkte zu ihrer Bekämpfung		
Typus Zeitdauer	Gesamtwirtschaftliches Phänomen	Teilwirtschaftliches Phänomen
Kurzfristig	<p><b><u>Friktionelle Arbeitslosigkeit</u></b> <b>(„Sucharbeitslosigkeit“)</b></p> <p><b><u>Bekämpfung:</u></b> Verbesserung der Stelleninformations- und Vermittlung</p>	<p><b><u>Saisonale Arbeitslosigkeit</u></b></p> <p><b><u>Bekämpfung:</u></b> Winterbauförderung u.ä. Maßnahmen</p>
Mittelfristig („temporär“)	<p><b><u>Konjunkturelle Arbeitslosigkeit</u></b> (temporäre Arbeitslosigkeit in der Rezession)</p> <p><b><u>Bekämpfung:</u></b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Expansive Fiskalpolitik</li> <li>• Expansive Geldpolitik</li> <li>• Expansive Außenwirtschaftspolitik</li> </ul>	<p><b><u>Strukturalisierte konjunkturelle Arbeitslosigkeit</u></b> (temporäre Arbeitslosigkeit in der Rezession mit struktureller Ausprägung)</p> <p><b><u>Bekämpfung:</u></b> Spezielle regionale und sektorale konjunkturpolitische Maßnahmen kommen in der Realität kaum in Betracht</p>
Langfristig („zählbig“)	<p><b><u>Wachstumsdefizitäre Arbeitslosigkeit</u></b></p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Stagnationsarbeitslosigkeit</li> <li>2. Technologische ALO</li> <li>3. Lohninduzierte ALO („klassische ALO“)</li> <li>4. Demographische ALO</li> </ol> <p><b><u>Bekämpfung:</u></b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Offensiv:</b> Beschleunigung des wirtschaftlichen Wachstums durch neoklassische „angebotsorientierte“ Wirtschaftspolitik (Verbesserungen der Rahmenbedingungen für den Standort Deutschland)</li> <li>• <b>Defensiv:</b> Verkürzung der Lebens- und/oder Wochenarbeitszeit</li> </ul>	<p><b><u>Strukturelle Arbeitslosigkeit i.e.S.</u></b> <b>(„Mismatch-Arbeitslosigkeit“)</b> Merkmalsdiskrepanzen, Mobilitätsdefizit-AL</p> <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Regionale ALO</li> <li>2. Branchenspezifische ALO</li> <li>3. Qualifikationsspezifische ALO</li> <li>4. Geschlechtsspezifische ALO</li> <li>5. Sonstige persönliche Eigenschaften (Nationalität, Gesundheit. ...)</li> </ol> <p><b><u>Bekämpfung:</u></b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <b>Regionalpolitische Maßnahmen</b> (Förderung der regionalen Mobilität der Arbeitskräfte und/oder Förderung des regionalen Produktionsstandortes = Infrastrukturausbau, Ansiedlung von Industrie- u. Dienstleistungsbetrieben)</li> <li>• <b>Branchenspezifische Maßnahmen</b> (Erhaltungsmaßnahmen und protektionistische Maßnahmen sind auf Dauer problematisch)</li> <li>• <b>Berufs- und qualifikationsspezifische Maßnahmen</b> (bedarfsgerechte Bildung und Ausbildung, Förderung der beruflichen Mobilität – „lebenslanges Lernen“)</li> <li>• u.a.m.</li> </ul>
<b>Strukturelle Arbeitslosigkeit im weiten Sinne</b>		

Quelle: Pätzold, J., Stabilisierungspolitik, 6. Aufl., 1998

## F.4 Stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum

### F.4.1 Begründung der Zielsetzung

Wirtschaftliches Wachstum  $\Rightarrow$  verbessert **materielle Güterversorgung**  $\Rightarrow$  entschärft auch die **Verteilungskonflikte**  $\Rightarrow$  fördert die Beschäftigung.

**Kritik:**  $\Rightarrow$  negativen **Folgen für die Umwelt**, Abbau nicht regenerierbarer Ressourcen. Forderung nach „Nullwachstum“.

StWG  $\Rightarrow$  „*angemessenes*“ Wirtschaftswachstum  $\Rightarrow$  politische Wertung. Die Bundesregierung bewertete in der Vergangenheit eine Rate des realen BIP-Wachstums von etwa zwei bis drei Prozent als angemessen.

### F.4.2 Der traditioneller Konjunktur- und Wachstumsindikator: Das tatsächlich erwirtschaftete reale Bruttoinlandsprodukt

*Die Messung des wirtschaftlichen Wachstums an Hand der Veränderungsrate des BIP vermengt (kurzfristige) zyklische und (längerfristige) Wachstumsphänomene.*

Traditioneller Wachstumsindikator: reales Bruttoinlandsprodukt ( $BIP_m^r$ ). Das **Inlandsprodukt** erfasst die Produktionsleistung innerhalb der Grenzen eines Landes.  $BIP_m$  repräsentiert die am Markt nachgefragte und damit tatsächlich produzierte gesamtwi. Produktion.

$$BIP_m = C_{pr} + I_{pr}^{br} + A_{St} + Ex - Im$$

Die Nachfrage entwickelt sich un stetig; die gesamtwirtschaftliche Produktion unterliegt also Schwankungen.

### F.4.3 Das Produktionspotenzial als Indikator für die volkswirtschaftliche Produktionskapazität

*Wachstum ist ein längerfristiger Prozess. Es ist daher sachgerechter sich an der mittelfristigen Entwicklung des realen BIP zu orientieren. Da das Wachstum der Wirtschaft mittelfristig nur im Rahmen der zur Verfügung stehenden Produktionskapazitäten erfolgen kann, ist das Wachstum des Produktionspotenzials der geeignete Wachstumsindikator.*

Unter „Wachstum“ versteht der Sachverständigenrat die langfristige Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts bei normaler oder voller Auslastung aller Kapazitäten, also die Veränderung des Produktionspotentials. Wenn von Wachstum gesprochen wird, ist deshalb immer das Wachstum des Produktionspotentials gemeint. Das Produktionspotential und demgemäß auch das Wachstum des Produktionspotentials sind unbeobachtbare Größen; sie müssen mit statistisch-ökonomischen Methoden geschätzt werden. Das tatsächliche, beobachtbare Bruttoinlandsprodukt weicht aufgrund konjunktureller Schwankungen vom Produktionspotential ab. Konjunkturelle Schwankungen sind insofern Schwankungen im Auslastungsgrad des Produktionspotentials. Die Zuwachsraten des tatsächlichen Bruttoinlandsprodukts kann unter oder über der Wachstumsrate des Produktionspotentials liegen. In den Jahren 2004 und 2005 übersteigt die Veränderungsrate des tatsächlichen Bruttoinlandsprodukts die Wachstumsrate des Produktionspotentials; in den beiden Jahren zuvor war es umgekehrt.

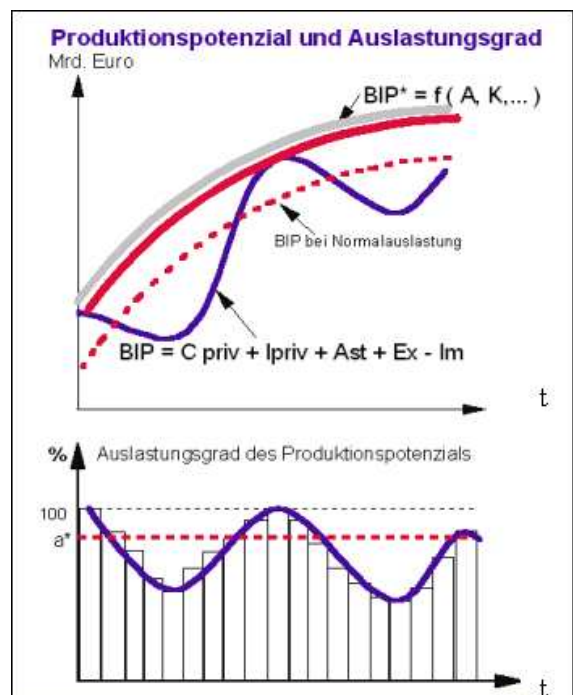
Diese *potenzielle Produktion* wird als **Produktionspotential** bezeichnet.

Das Produktionspotential gibt folglich die **Obergrenze der tatsächlichen volkswirtschaftlichen Produktion** an. Die gesamtwirtschaftliche Kapazität (Produktionspotential) ist abhängig von der **Ausstattung mit Produktionsfaktoren**.

Zitat SVR JG 2005/06: Der mittelfristige Wachstumstrend der deutschen Wirtschaft, der mit der Wachstumsrate des Produktionspotentials abgebildet wird, hat sich von rund 2 vH im Jahr 1999 auf rund 1 vH im Jahr 2005 halbiert.

$$BIP^{pot} = f(A, K, R, T, O)$$

Die reale wirtschaftliche Entwicklung kann sich nur im Rahmen der zur Verfügung stehenden Produktionskapazitäten vollziehen.



Das **Wachstum** der volkswirtschaftlichen Produktionskapazität ( $w_{\text{BIP}}^{\text{pot}}$ ) hängt von der quantitativen und qualitativen Entwicklung dieser Faktorbestände ab.

$$w_{\text{BIP}}^{\text{pot}} = f(w_A, w_K, w_R, w_{T,O})$$

(3) (1) (2) (4) (5) (6)

Eine Erhöhung der volkswirtschaftlichen Produktionskapazität setzt **Investitionen** voraus (**Kapazitätseffekt der Investitionstätigkeit**).

- (1) Sachkapitalerweiterungsinvestitionen (z.B. Anlageinvestitionen ohne technischen Fortschritt),
- (2) Sachkapitalverbesserungsinvestitionen bzw. Rationalisierungsinvestitionen (z.B. Installation einer leistungsfähigeren Anlage),
- (3) Humankapitalinvestitionen bzw. Bildungs- und Ausbildungsinvestitionen,
- (4) Ressourceninvestitionen (z. B. Investitionen zur Verringerung des spezifischen Energie- oder Ressourcenverbrauchs),
- (5) Forschungs- und Entwicklungsinvestitionen,
- (6) Investitionen in organisatorische Verbesserungen.

In der amtlichen VGR-Statistik wird nur ein Teil der Investitionstätigkeit empirisch erfasst.

**Fazit:** Wachstum setzt (Netto-)Investitionen in die Produktionsfaktoren voraus.

### F.4.3.1 Methoden zur Schätzung des Produktionspotenzials

*Die Schätzung des Produktionspotenzials einer Volkswirtschaft erfolgt vielfach auf der Basis einer (makroökonomischen) Produktionsfunktion. Doch auch einfache Trendverfahren führen zu Ergebnissen, die für die praktische Wirtschaftspolitik hinreichend sind.*

**Schätzungen des Produktionspotenzials** werden u.a. von der **DEUTSCHEN BUNDESBANK** und vom **SACHVERSTÄNDIGENRAT** auf der Grundlage einer **makroökonomischen Produktionsfunktion** vorgenommen. Dem SACHVERSTÄNDIGENRAT dient das Potentialwachstum als wichtige Bezugsgröße für seine wirtschaftspolitischen Empfehlungen; der DEUTSCHEN BUNDESBANK dient es als zentrale Grundlage für die Bestimmung des jährlichen Geldmengenziels. Die Schätzungen des Sachverständigenrates basieren inzwischen auf einem weiterentwickelten produktionstheoretischen Filterverfahren.

Einfache Verfahren sind: Trendentwicklung des realen BIP oder die peak-to-peak Methode.

### F.4.3.2 Der Auslastungsgrad des Produktionspotenzials

*Mit dem Auslastungsgrad des Produktionspotenzials wird die Kapazitätsauslastung einer Volkswirtschaft erfasst. Auslastungsschwankungen sind Reflex der konjunkturellen Entwicklung.*

**Konjunkturschwankungen** werden vom SACHVERSTÄNDIGENRAT als **Schwankungen im Auslastungsgrad des Produktionspotenzials** definiert  $\Rightarrow$  gesamtwirtschaftliche Kapazitätsauslastungsschwankungen.

$$a = \frac{BIP^r_m}{BIP^{pot}} \cdot 100$$

Auslastungsschwankungen sind vor allem Konsequenz der unstetigen Entwicklung der gesamtwirtschaftlichen **Nachfragekomponenten**.

Folge von Konjunkturschwankungen sind „**konjunkturelle**“ **Zielverletzungen**, also **konjunkturelle Arbeitslosigkeit in der Rezession** (bei gleichzeitig normalerweise geringer Inflation) bzw. **konjunkturelle Inflation** im Boom (sog. *Nachfrageinflation*) bei gleichzeitig geringer konjunktureller Arbeitslosigkeit. Es ist

das Ziel der Konjunkturpolitik, diese konjunkturbedingten Zielverletzungen möglichst gering zu halten und die Wirtschaft auf einem „optimalen“ (nicht maximalen) Auslastungsgrad zu stabilisieren. Nach Auffassung des SACHVERSTÄNDIGENRATES liegt dieser Auslastungsgrad etwa bei 96, 5 Prozent.

Folge eines auf Dauer „zu geringen“ Wachstumspfades (gemessen am Produktionspotenzial) ist ein ein geringer Wohlstands- und Verteilungsspielraum und letztlich eine erhöhte Unterbeschäftigung.

### F.4.4 Weitere Konjunkturindikatoren

In der praktischen Konjunkturpolitik kommen weitere *Diagnoseverfahren* zur Anwendung:

- **Zeitreihenanalyse:** Sie dienen der Beschreibung des Zyklus und der Prognose der künftigen Entwicklung. Abweichungen von der Trendentwicklung diagnostizieren wirtschaftliche Auf- oder Abschwünge. Es werden *vorausseilende (leading)*, *gleichlaufende (coincident)* und *nachhinkende (lagging)* Indikatoren unterschieden.
- **Tendenzbefragungen (Konjunkturtests):** hiermit sollen Stimmungen und Erwartungen erfragt werden ⇒ IFO-KONJUNKTURTEST ⇒ „**Index für das Geschäftsklima**“.
- **Gesamtindikatoren, Konjunkturbarometer:** verschieden Zeitreihen sollen zu einem Indikator zusammenzufassen werden. Die Einzelindikatoren werden dabei üblicherweise entsprechend ihrer Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung *gewichtet* ⇒ **Mengenindikatoren** und **Preis- und Kostenindikatoren**. Z. B. HAVARD-BAROMETER ( 1919), „HANDELSBLATT“-Konjunkturbarometer, SACHVERSTÄNDIGENRAT-*Gesamtindikator*, IFO-KONJUNKTURTEST.

## F.5 Außenwirtschaftliches Gleichgewicht

### F.5.1 Begründung und Umschreibung des Ziels „außenwirtschaftliches Gleichgewicht“

*Das Außenwirtschaftsziel ist ein Vorziel zur Erreichung des binnenwirtschaftlichen Gleichgewichts.*

Umschreibung: „Außenwirtschaftliches Gleichgewicht ist eine Situation, die dadurch gekennzeichnet ist, dass von den wirtschaftlichen Beziehungen des Inlands mit dem Ausland **keine negativen Wirkungen auf die binnenwirtschaftliche Entwicklung** ausgehen.“ (J. PÄTZOLD, 1998). Mit Blick auf die binnenwirtschaftlichen Ziele heißt dies, dass außenwirtschaftliches Gleichgewicht dann gegeben ist, wenn vom Ausland weder

- „importierte Inflation“,
- „importierte Arbeitslosigkeit“, noch
- „importierte Wachstumsschwäche“

in die Binnenwirtschaft hereingetragen werden und umgekehrt heimische Fehlentwicklungen nicht zu Lasten des Auslandes „gelöst“ werden (kein „Export der heimischen Inflation, kein Export der heimischen Beschäftigungsprobleme bzw. keine exportierte Wachstumsschwäche). Eine Politik, die die heimischen Probleme auf Kosten des Nachbarn löst, wird auch als „**beggar my neighbour policy**“. Entsprechende Abwehrreaktionen des Auslandes und eine Spirale protektionistischer Maßnahmen wären die Folge. ⇒ **Vorziel** zur Erreichung des binnenwirtschaftlichen Gleichgewichts.

<b>Zahlungsbilanz</b>	
<b>I. Leistungsbilanz</b>	<b>II. Kapitalbilanz i.w.S.</b>
I.1 <b>Handelsbilanz</b>	II.1 <b>Kapitalbilanz</b> i.e.S. (Veränderung der Forderungen und Verbindlichkeiten von Inländern – ohne Zentralbank)
I.2 <b>Dienstleistungsbilanz</b>	II.2 <b>Devisenbilanz</b> der Zentralbank (Veränderung der Forderungen und Verbindlichkeiten der Zentralbank)
I.3 <b>Übertragungsbilanz</b> Bilanz der laufenden Übertragungen bzw. „Schenkungsbilanz“)	Nachrichtlich: II.3 <b>Restposten</b> („Fehlerbilanz“)

### F.5.2 Konkretisierung des Ziels anhand der Zahlungsbilanz

**Merke:** Die Zahlungsbilanz ist als System der doppelten Buchhaltung immer ausgeglichen. Positive oder negative Salden ergeben nur in Teilbilanzen der Zahlungsbilanz.

Soll das Ziel des „außenwirtschaftlichen Gleichgewichts“ an Hand der Zahlungsbilanz konkretisiert werden, so kann es folglich nur um den Ausgleich geeigneter Teilbilanzen der Zahlungsbilanz gehen (z.B. Ausgleich der Leistungsbilanz).

Die **Zahlungsbilanz** gibt einen Überblick über die wirtschaftlichen Transaktionen des Inlands mit dem Ausland.

#### Grundstruktur der Zahlungsbilanz

<b>Leistungsbilanz</b>	
Zahlungseingang	Zahlungsausgang
Exportierte Leistungen (Ex <sup>L</sup> )	Importierte Leistungen (Im <sup>L</sup> )
	<b>Saldo der Leistungsbilanz</b>
<b>Kapitalbilanz (im weiten Sinne)</b>	
<b>Kapitalverkehrsbilanz i.e.S.</b>	
Zahlungseingang	Zahlungsausgang
Zunahme der Verbindlichkeiten gegenüber dem Ausland = <b>Kapitalimporte</b> (KapIm)	Zunahme der Forderungen gegenüber dem Ausland = <b>Kapitalexporte</b> (KapEx)
<b>Saldo Kapitalbilanz</b>	
<b>Kapitalverkehrsbilanz der Zentralbank (sog. „Devisenbilanz“)</b>	
Zahlungseingang	Zahlungsausgang
Zunahme der Zentralbankverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland = <b>Devisenverkäufe</b>	Zunahme der Zentralbankforderungen gegenüber dem Ausland = <b>Devisenkäufe</b>
<b>Saldo Devisenbilanz</b>	

**Merke:** Die Zahlungsbilanz ist eine Rechnung für ein vergangenes Jahr (ex-post Rechnung). Ein Leistungsbilanzsaldo muss ex definitione mit einem entsprechenden Saldo in der Kapitalbilanz (im weiten Sinne) einhergehen. Ein Land, das beispielsweise einen Überschuss in der Leistungsbilanz aufweist, muss daher zugleich (netto) Kapital in das Ausland exportiert haben (= Nettokapitalexporte). Diese Kreditgewährung (Zunahme der Netto-Forderungen) des Inlands an das Ausland durch die privaten Akteure (Kapitalbilanz im engeren Sinne) geschehen oder aber durch die Notenbank (Devisenbilanz), deren Währungsreserven dann zunehmen.

Wenn also ein Land im Leistungsverkehr mehr einnimmt als es ausgibt, wenn es also einen Leistungsbilanzüberschuss erwirtschaftet hat, so erhöhen sich per Saldo seine finanziellen (Netto-)Forderungen gegenüber dem Rest der Welt. Ein Leistungsbilanzüberschuss ist also identisch mit einer Zunahme des Nettogeldvermögens der betreffenden Volkswirtschaft (= Nettokapitalexport). Begleiterscheinung eines Leistungsbilanzdefizits ist umgekehrt eine entsprechende Verminderung des Nettogeldvermögens dieser Volkswirtschaft (= Nettokapitalimport).

## Zahlungsbilanz

(am Beispiel eines Leistungsbilanzüberschusses)

Leistungsbilanz	
Zahlungseingang	Zahlungsausgang
$Ex^W$ (Warenexporte)	$Im^W$ (Warenimporte)
$Ex^D + Ex^F$ (exportierte Dienst- und Faktorleistungen)	$Im^D + Im^F$ (importierte Dienst- und Faktorleistungen)
$\ddot{U}^{aus\ Ausl.}$ (laufende Übertragungen aus dem Ausland)	$\ddot{U}^{an\ Ausl.}$ (laufende Übertragungen an das Ausland)
<b>Saldo LB</b>	

← Überschuss der Leistungsbilanz

### Kapitalbilanz (im weiten Sinne)

#### Kapitalverkehrsbilanz i.e.S.

Kapitalverkehrsbilanz i.e.S.	
Zahlungseingang	Zahlungsausgang
$KapIm$ (Kapitalimporte)	$KapEx$ (Kapitalexporte)
<b>Saldo Kapitalbilanz</b> (Nettokapitalexporte)	

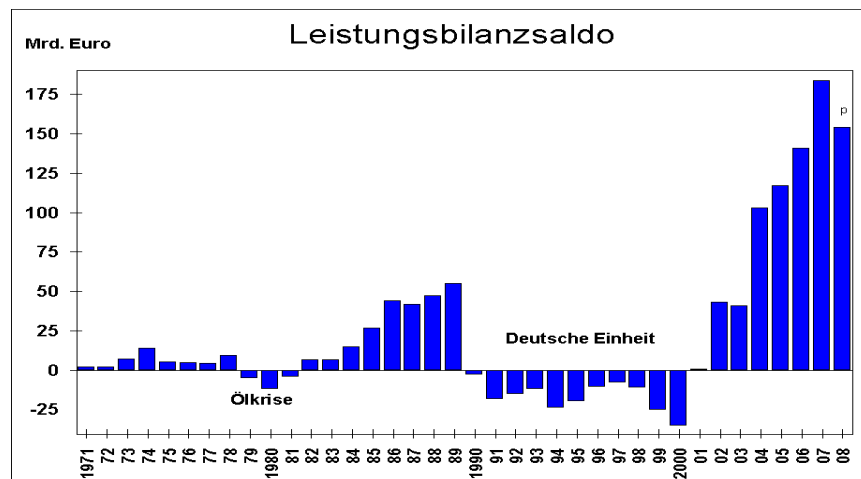
Marktseitige Verwendung des Leistungsbilanzüberschusses  
(= Zunahme der Nettoforderungen der Privaten gegenüber dem Ausland) ⇒

#### Devisenbilanz der Zentralbank

Devisenbilanz der Zentralbank	
Zahlungseingang	Zahlungsausgang
Zunahme der Zentralbankverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland = <b>Devisenverkäufe</b>	Zunahme der Zentralbankforderungen gegenüber dem Ausland = <b>Devisenkäufe</b>
<b>Saldo Devisenbilanz</b> (Nettokapitalexporte)	

Zentralbankseitige Verwendung des Leistungsbilanzüberschusses  
(= Zunahme der Währungsreserven der Zentralbank) ⇒

Hinweis: Die Bilanz der Vermögenübertragungen und die Restpostenbilanz wurden vernachlässigt



<b>Zahlungsbilanz</b> (am Beispiel eines Leistungsbilanzdefizits)													
	<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <thead> <tr> <th colspan="2" style="text-align: center;">Leistungsbilanz</th> </tr> <tr> <th style="text-align: left;">Zahlungseingang</th> <th style="text-align: right;">Zahlungsausgang</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td style="text-align: center;"><math>Ex^W</math></td> <td style="text-align: center;"><math>Im^W</math></td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;"><math>Ex^D + Ex^F</math></td> <td style="text-align: center;"><math>Im^D + Im^F</math></td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;"><math>\ddot{U}</math> aus Ausl.</td> <td style="text-align: center;"><math>\ddot{U}</math> an Ausl.</td> </tr> <tr> <td colspan="2" style="text-align: center;"><b>Saldo der Leistungsbilanz</b></td> </tr> </tbody> </table>	Leistungsbilanz		Zahlungseingang	Zahlungsausgang	$Ex^W$	$Im^W$	$Ex^D + Ex^F$	$Im^D + Im^F$	$\ddot{U}$ aus Ausl.	$\ddot{U}$ an Ausl.	<b>Saldo der Leistungsbilanz</b>	
Leistungsbilanz													
Zahlungseingang	Zahlungsausgang												
$Ex^W$	$Im^W$												
$Ex^D + Ex^F$	$Im^D + Im^F$												
$\ddot{U}$ aus Ausl.	$\ddot{U}$ an Ausl.												
<b>Saldo der Leistungsbilanz</b>													
Defizit der Leistungsbilanz $\Rightarrow$													
<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <thead> <tr> <th colspan="2" style="text-align: center;">Kapitalbilanz (im weiten Sinne)</th> </tr> <tr> <th colspan="2" style="text-align: center;">Kapitalverkehrsbilanz i.e.S.</th> </tr> <tr> <th style="text-align: left;">Zahlungseingang</th> <th style="text-align: right;">Zahlungsausgang</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td style="text-align: center;">KapIm</td> <td style="text-align: center;">KapEx</td> </tr> <tr> <td colspan="2" style="text-align: center;"><b>Saldo Kapitalbilanz (Nettokapitalimporte)</b></td> </tr> </tbody> </table>		Kapitalbilanz (im weiten Sinne)		Kapitalverkehrsbilanz i.e.S.		Zahlungseingang	Zahlungsausgang	KapIm	KapEx	<b>Saldo Kapitalbilanz (Nettokapitalimporte)</b>			
Kapitalbilanz (im weiten Sinne)													
Kapitalverkehrsbilanz i.e.S.													
Zahlungseingang	Zahlungsausgang												
KapIm	KapEx												
<b>Saldo Kapitalbilanz (Nettokapitalimporte)</b>													
	<p><math>\Leftarrow</math> Marktmäßige Finanzierung des Leistungsbilanzdefizits (= Abnahme der Nettoforderungen / Zunahme der Verbindlichkeiten der Privaten gegenüber dem Ausland)</p>												
<table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <thead> <tr> <th colspan="2" style="text-align: center;">Devisenbilanz der Zentralbank</th> </tr> <tr> <th style="text-align: left;">Zahlungseingang</th> <th style="text-align: right;">Zahlungsausgang</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td style="text-align: center;">Zunahme der Zentralbankverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland = <b>Devisenverkäufe</b></td> <td style="text-align: center;">Zunahme der Zentralbankforderungen gegenüber dem Ausland = <b>Devisenkäufe</b></td> </tr> <tr> <td colspan="2" style="text-align: center;"><b>Saldo Devisenbilanz</b></td> </tr> </tbody> </table>		Devisenbilanz der Zentralbank		Zahlungseingang	Zahlungsausgang	Zunahme der Zentralbankverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland = <b>Devisenverkäufe</b>	Zunahme der Zentralbankforderungen gegenüber dem Ausland = <b>Devisenkäufe</b>	<b>Saldo Devisenbilanz</b>					
Devisenbilanz der Zentralbank													
Zahlungseingang	Zahlungsausgang												
Zunahme der Zentralbankverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland = <b>Devisenverkäufe</b>	Zunahme der Zentralbankforderungen gegenüber dem Ausland = <b>Devisenkäufe</b>												
<b>Saldo Devisenbilanz</b>													
	<p><math>\Leftarrow</math> Zentralbankseitige Finanzierung des Leistungsbilanzdefizits (= Abnahme der Währungsreserven der Zentralbank)</p>												
Hinweis: Die Bilanz der Vermögensübertragungen und die Restpostenbilanz wurden vernachlässigt													

**Aktuelle Beispiele:**  
**Vereinigte Staaten von Amerika:** Sehr hohe Leistungsbilanzdefizite verzeichnen seit Jahrzehnten die USA. 2005 belief sich das Defizit auf etwa 6,5 % des us-amerikanischen BIP (siehe Abbildung rechts).  
**Neue Länder:** Betrachtet man die ostdeutschen Länder als eigenen Wirtschaftsraum, so beläuft sich das Leistungsbilanzdefizit dieser Region auf etwa 45 % des BIP der neuen Länder. Bezogen auf die ostdeutschen Länder hat es vermutlich niemals in der Geschichte ein Land oder einen Landesteil gegeben, der in ähnlich großem Umfang von einem Ressourcenstrom aus einer anderen Regionen (Westdeutschland) abhängig war. Die Finanzierung dieses Leistungsbilanzdefizits muss zwangsläufig über entsprechende Transfers aus der westdeutschen Volkswirtschaft erfolgt sein, sonst hätte das Defizit nicht entstehen können.

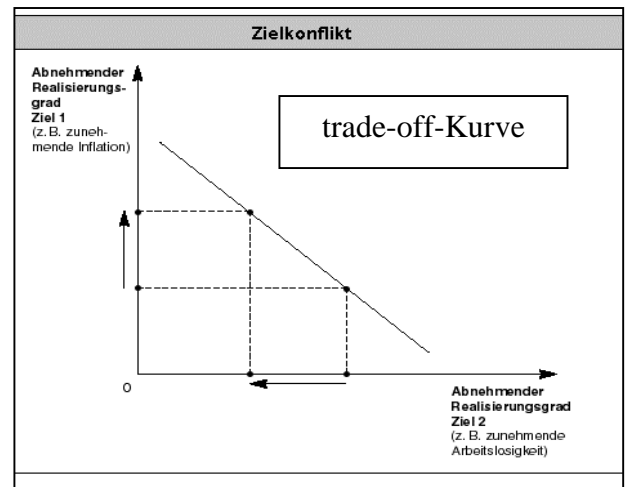
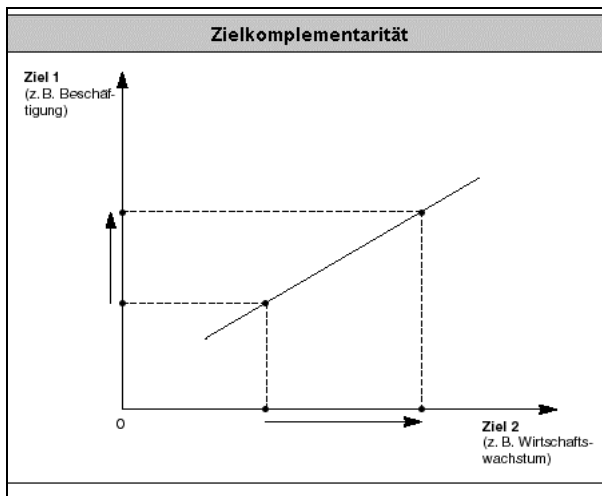


Verschiedene **Zahlungsbilanzkonstellationen** können aus außenwirtschaftliches Gleichgewicht interpretiert werden. Inzwischen setzt sich allerdings durch, außenwirtschaftliches Gleichgewicht dann anzunehmen, wenn die **Leistungsbilanz dauerhaft ausgeglichen** ist.

- **Permanente Leistungsbilanzüberschüsse:** Das Inland lebt unter seine Verhältnisse  $\Rightarrow$  Tendenz zu **importierter Nachfrage- und Geldmengeninflation**.
- **Permanente Leistungsbilanzdefizite:** Das Inland lebt über seine Verhältnisse  $\Rightarrow$  importierte Leistungen übersteigen die Leistungsexporte  $\Rightarrow$  **Export von Arbeitsplätzen** oder **Import von Arbeitslosigkeit**. Außenwirtschaftliches Gleichgewicht ist wiederum nicht gegeben. Der Importüberschuss muss finanziert werden - entweder durch Abbau vorhandenen Auslandsvermögens, einschließlich der Währungsreserven der Deutschen BUNDESBANK, oder durch Kapitalimporte (was einer zunehmenden Verschuldung des Inlands im Ausland gleichkommt und bedeutet, dass das Inland an eine Verschuldungsgrenze stößt).

## G. Zielbeziehungen und Zielkonflikte

### G.1 Arten von Zielbeziehungen



- Zielkomplementarität: zunehmender Realisierungsgrad beim Ziel Z1 verbessert den Realisierungsgrad des Ziels Z2;
- Zielinkomplementarität (Zielkonflikt): wird der Realisierungsgrad des Ziels Z1 erhöht, so hat dies negative Auswirkungen auf den Realisierungsgrad des Ziels Z2;
- Zielneutralität: zunehmender Realisierungsgrad beim Ziel Z1 hat keinerlei Auswirkungen auf Ziel Z2.

## G.2 Das Beispiel der Phillips-Kurve

### G.2.1 Ursprüngliche und modifizierte Phillips-Kurve

*Der bekannteste Zielkonflikt ist der (behauptete) Konflikt zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit.*

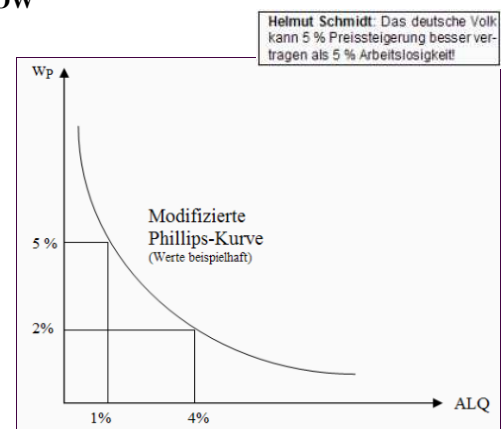
- Die ursprüngliche Phillips-Kurve

PHILLIPS (1958) untersuchte den Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Lohnsteigerungen über einen Zeitraum von nahezu 100 Jahren in England (1861 - 1957). Dabei bestätigte sich die theoretisch erwartete Vermutung, dass die Lohnsteigerungen ( $w_l$ ) um so höher sind, je angespannter die Situation auf dem Arbeitsmarkt, je geringer also die Arbeitslosenquote (ALQ) ist.

- Die modifizierte PHILLIPS-Kurve von SAMUELSON und SOLOW

Diese modifizierte PHILLIPS-Kurve war der Ausgangspunkt einer langen und **kontroversen Diskussion** um die Zielbeziehung zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit. Die Kurve behauptet, dass ein höherer Beschäftigungsstand (eine geringere Arbeitslosigkeit) - wegen der damit einhergehenden höheren Lohnsteigerungen - nur um den Preis einer höheren Inflationsrate realisiert werden könne.

Ließe sich in der Realität ein derartiger PHILLIPS-Konflikt nachweisen, so stünden die Regierungen vor dem Problem, zwischen den beiden Übeln „Inflation“ und „Arbeitslosigkeit“ wählen zu müssen. Die PHILLIPS-Kurve wäre quasi eine *Menükarte der Wirtschaftspolitik*, auf der es lediglich gilt, je nach Geschmack, eine Speise auszuwählen. Die These vom Konflikt zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit hat das wirtschaftspolitische Denken sehr stark geprägt - möglicherweise sogar verblendet. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an den Ausspruch des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt, der „*lieber fünf Prozent Inflation als fünf Prozent Arbeitslosigkeit*“ akzeptieren wollte.



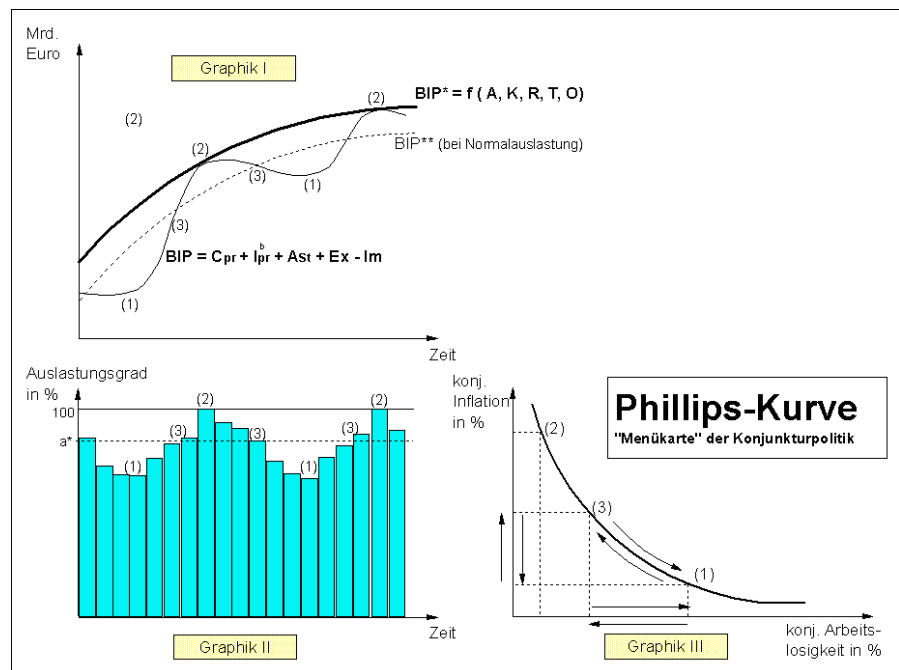
## G.2.2 Kritik der Phillips-Kurve

Der PHILLIPS-Konflikt kann nur für konjunkturabhängige Zusammenhänge akzeptiert werden.

### Konjunkturschwankungen und PHILLIPS-Konflikt

Die Erfahrung zeigt, dass es *kurzfristig*, also im Verlauf eines *Konjunkturzyklus*, einen *Konflikt zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit* gibt. D. h. im Konjunkturverlauf findet eine Bewegung *auf* einer gegebenen PHILLIPS-Kurve statt. In der Hochkonjunktur ist eine geringere (konjunkturelle Arbeitslosigkeit mit einer höheren (Nachfrage-)Inflation verbunden. Umgekehrt ist in der Rezession die konjunkturelle Arbeitslosigkeit höher und gleichzeitig die (Nachfrage-)Inflation geringer.

Die PHILLIPS-Kurve stellt demnach den „**Konflikt zwischen konjunktureller Inflation und konjunktureller Arbeitslosigkeit**“ dar.



Aufgabe der **Konjunkturpolitik** ist es, - je nach politischer Präferenz - eine (politisch) optimale Kombination zwischen konjunktureller Inflation und konjunktureller Arbeitslosigkeit anzustreben (z. B. Konstellation (3) in Graphik III), d. h. die Wirtschaft auf einem optimalen (nicht maximalen !) Auslastungsgrad zu stabilisieren ( $a^*$  in Graphik II; z. B. 96,5 Prozent). Auf die Graphik I übertragen bedeutet dies, dass die Volkswirtschaft auf einem Niveau stabilisiert werden sollte, dass durch einen normalen Auslastungsgrad gekennzeichnet ist (Produktionspotenzial bei Normal- oder Optimalauslastung).

Die so interpretierte PHILLIPS-Kurve ist dann offensichtlich eine „Menükarte“ für die *Konjunkturpolitik*.

Aus den kurzfristig positiven Beschäftigungswirkungen einer inflatorischen Wirtschaftspolitik darf allerdings nicht der Schluss gezogen werden, man könne sich quasi mit dem *süßen Gift* der Inflation permanent Vollbeschäftigung erkaufen. Das Gegenteil ist der Fall! *Auf Dauer* führt Inflation letztlich zu negativen Auswirkungen auf Wachstum und Beschäftigung. Sie unterminiert die Funktionsweise des Marktsystems und führt zu einem schleichenden Prozess der *Fehlallokation von Produktionsfaktoren*. Graphisch bedeutet dies, dass sich die ursprüngliche PHILLIPS-Kurve im Koordinatensystem nach Nord-Ost, also in „schlechtere Bereiche“, verlagert (sog. **Stagflation**). Die Lage der PHILLIPS-Kurve im Koordinatensystem ist also keineswegs stabil. Je weiter sich die PHILLIPS-Kurve nach Nord-Ost verlagert, um so ausgeprägter sind *nicht-konjunkturelle* Ursachen von Inflation und Arbeitslosigkeit (z. B. Kostendruckinflation oder strukturelle Arbeitslosigkeit).

## G.2.3 Das Stagflationsphänomen

**Bewegungen auf einer gegebenen (Phillips-)Kurve und Bewegungen der (Phillips-)Kurve sind streng zu unterscheiden.**

Stagflation bezeichnet eine stagnationäre wirtschaftliche Entwicklung mit zunehmender Arbeitslosigkeit und gleichzeitig zunehmender Inflation. Graphisch gesehen handelt es sich hierbei um eine **Nord-Ost-Verlagerung der PHILLIPS-Kurve**:

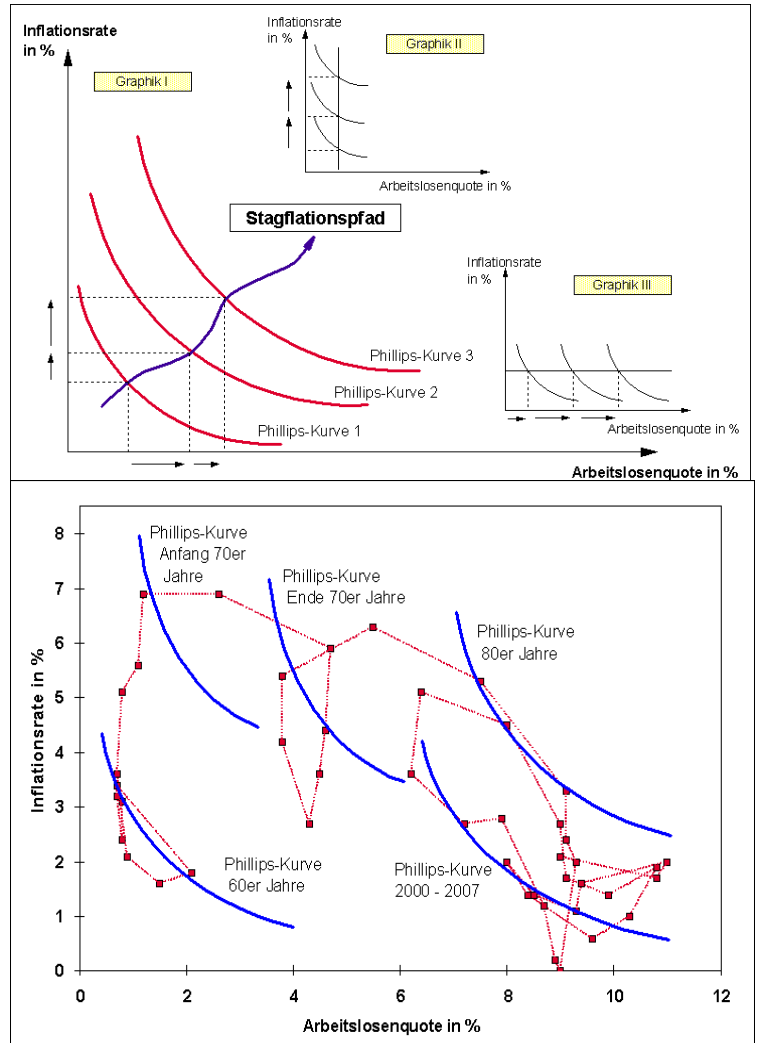
Die Ursachen einer Verlagerung der PHILLIPS-Kurven sind nicht-konjunktureller Natur. So kann - wie dies Anfang der 70er Jahre in der Bundesrepublik der Fall war - bei relativ stabilem Beschäftigungsgrad die Inflation als Folge von mit Macht ausgetragenen Verteilungskämpfen steigen und sich die PHILLIPS-Kurve (im Grenzfall) senkrecht nach oben verlagern (Graphik II). Oder - wie dies seit Mitte der 70er Jahre in der Bundesrepublik der Fall ist - zunehmende strukturelle, demographische, technologische und andere Formen

„nicht-konjunktureller Arbeitslosigkeit“ auftreten und die PHILLIPS-Kurve im Koordinatensystem nach rechts verlagern (Graphik III). Aus der Kombination beider Sachverhalte ergibt sich dann das Stagflationsphänomen (Graphik I).

## G.2.4 Phillips-Kurven-Shift in der Bundesrepublik Deutschland

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit in der BRD, so zeigt sich ein differenziertes Bild:

- **60er Jahre**  $\Rightarrow$  Realität entsprach noch in etwa den Lehrbuchvorstellungen. Konjunkturabhängiger Konflikt. Wir bewegten wir uns mehr oder weniger auf einer gegebenen PHILLIPS-Kurve.
- Beginn der **70er Jahre**: 1970 bis 1973 Beschleunigung der Inflation. Gleichzeitig leichter Anstieg der AL.  $\Rightarrow$  Prozess der beginnenden **Stagflation** (Inflation plus Arbeitslosigkeit). Beschleunigung der Inflation Folge zunehmender **Verteilungsauseinandersetzungen**. PHILLIPS-Kurve verschob sich zuerst nach oben, später nach rechts in schlechtere Inflations-Arbeitslosigkeitskombinationen.
- **1973/74**: 1973 Zusammenbruch des internationalen Währungssystems von Bretton Woods. BUNDESBANK vollzieht Konzeptionswechsel zur **Neuen Geldpolitik**  $\Rightarrow$  Begrenzung des Geldmengenwachstums  $\Rightarrow$  Einleitung einer **Stabilisierungskrise**  $\Rightarrow$  Anstieg der Arbeitslosigkeit. Weitere Erhöhung der Arbeitslosigkeit als Folge struktureller Faktoren (Auftreten geburtenstarker Jahrgänge am Arbeitsmarkt, zunehmende Strukturkrisen in einzelnen Wirtschaftszweigen, Verlangsamung der Wachstumsdynamik u. a. m.).  $\Rightarrow$  Rechtsverlagerung der Phillips-Kurve in den 70er und den beginnenden 80er Jahren.
- **1982**: übrige Wirtschaftspolitik vollzieht Kurswechsel zur **angebotsorientierten Wirtschaftspolitik**.  $\Rightarrow$  Drosselung der Inflation (Disinflation). Verbesserung des Klimas für Investitionen, Wachstum und Beschäftigung. Ende der 80er Jahre - trotz der geburtenstarker Jahrgänge und trotz der Aus- und Übersiedler - merkliche Verbesserungen am Arbeitsmarkt. Zumindest im Westteil der Bundesrepublik Deutschland herrschte - unbeschadet der hohen statistisch ausgewiesenen Arbeitslosenquote - zu Beginn der 90er Jahre in vielen Bereichen ein akuter Engpass auf dem Arbeitsmarkt. Das Jahr 1991 wurde vom SACHVERSTÄNDIGENRAT sogar als historisches Hochkonjunkturjahr für weitergehende Analysen gewählt.
- **Seit 1991**: Rechtsverlagerung der Phillips-Kurve in schlechtere Beschäftigungsbereiche als Folge zunehmender struktureller Fehlentwicklungen.



## H. Wirtschaftspolitische Paradigmen

### H.1 Die stabilisierungspolitische Konzeption der Postkeynesianer

#### H.1.1 Antizyklische Konjunkturpolitik

*Die wirtschaftspolitischen Vorstellungen der sog. Postkeynesianer haben in Deutschland vor allem in den sechziger und siebziger Jahren die aktuelle Wirtschaftspolitik geprägt.*

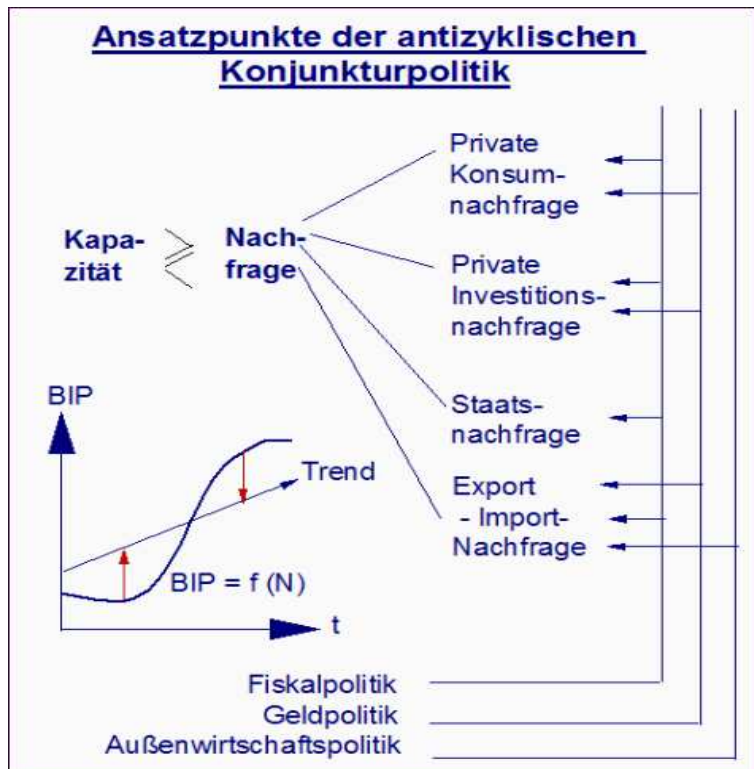
Spätestens seit der Weltwirtschaftskrise 1929/32 wurde das klassisch-liberale Paradigma einer ausschließlich auf die Marktkräfte bauenden Wirtschaftspolitik nachhaltig erschüttert. Die "Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Geldes und des Zinses" von John Maynard Keynes (1936) leitete einen Paradigmawechsel in der Wirtschaftspolitik ein.  $\Rightarrow$  Postkeynesianismus liefert der Politik **praktische Konzepte zur Bewältigung wirtschaftlicher Krisen** - insbesondere zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit  $\Rightarrow$  **unvollkommenen Güter- und Faktormärkten**  $\Rightarrow$  **Instabilität des marktwirtschaftlichen Systems**  $\Rightarrow$  **"Gleichgewicht bei Unterbeschäftigung"**  $\Rightarrow$  **aktive intervenierende Wirtschaftspolitik**  $\Rightarrow$  **Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung**  $\Rightarrow$  **Zielkonflikt** (Phillips-Kurve)  $\Rightarrow$

Postkeynesianer sind **Nachfragetheoretiker**: Die gesamtwirtschaftliche Nachfrage entscheidet über die Höhe der Produktion und des Volkseinkommens und damit auch über die Höhe der Beschäftigung  $\Rightarrow$  **antizyklische Wirtschaftspolitik**.

Besondere Verantwortung übernimmt dabei die **Fiskalpolitik** ("fiscal policy"): Die öffentlichen Haushalte sollen aktiv in den Dienst der Konjunkturpolitik gestellt werden. In der Rezession soll z. B. ein sog. **deficit spending** (defizitfinanzierte Staatsausgaben) betrieben bzw. die Steuern mit dem Ziel gesenkt werden, die verfügbaren Einkommen der Privaten zu erhöhen und damit die Nachfrage anzukurbeln. Mit der staatlichen Nachfragepolitik gehen zudem nach keynesianischer Überzeugung hohe **Multiplikatoreffekte** einher, mit der Folge, dass bereits von einem vergleichsweise gering dosierten Konjunkturprogramm merkliche Nachfrageeffekte ausgehen.

Die **Geldpolitik** hat die Fiskalpolitik zu unterstützen. Gefordert werden Zinssenkungen in der Rezession. Sie erleichtern sowohl die Finanzierung der privaten Investitionen als auch die Finanzierung des Budgetdefizite zur Ankurbelung der Konjunktur. Im Boom soll umgekehrt eine Politik des teuren Geldes betrieben werden, um die Investitionstätigkeit der privaten zu bremsen. Da die Investitionstätigkeit kaum zinselastisch ist, gehen von einer antizyklischen Zinspolitik allerdings nur geringe Effekte aus. Im Zweifel ist mit langen **Wirkungsverzögerungen** zu rechnen. Das gilt insbesondere für eine Geldpolitik, die versucht die Wirtschaft aus einer Unterbeschäftigungssituation herauszuführen.

Insgesamt ist das postkeynesianische Konzept tendenziell **"interventionistisch"**. Dem Staat wird - ganz im Gegensatz zur neoklassischen Konzeption - eine aktive beschäftigungspolitische Verantwortung



tung zugewiesen. Das Beschäftigungsrisiko wird quasi "sozialisiert". Der Interventionismus soll allerdings marktwirtschaftskonform sein, und zwar dadurch, dass nicht das einzelwirtschaftliche Verhalten, sondern nur die makroökonomischen Nachfrageaggregate beeinflusst werden (sog. "Globalsteuerungs-Interventionismus"). Die Fähigkeit der Politik, die richtigen Maßnahmen zur rechten Zeit und in der richtigen Dosierung zu ergreifen, wird sehr hoch eingeschätzt. So gesehen sind Postkeynesianer "Politikoptimisten".

Die interventionistische Schlagseite des Postkeynesianismus zeigt sich auch an den Empfehlungen zur **Einkommenspolitik**: Im Zuge der postkeynesianischen Wirtschaftspolitik wird die Verantwortung für die Vollbeschäftigung weg von den Tarifparteien und hin zum Staat übertragen. Da die Lohnpolitik aus ihrer beschäftigungspolitischen Verantwortung weitgehend entlassen ist, besteht die Gefahr, dass die Verteilungsauseinandersetzungen "aus dem Ruder laufen". Dies wurde bereits früh von postkeynesianischen Theoretikern (z. B. J. Tobin) erkannt; sie plädieren daher für die Flankensicherung der postkeynesianischen Konjunkturpolitik durch eine staatliche "Einkommenspolitik". In Deutschland erfolgte diese einkommenspolitische Flankierung mit dem - wenig wirksamen - Instrument der "Konzertierten Aktion".

Seine praktische Umsetzung fand das postkeynesianische Konzept in Deutschland vor allem Mitte der sechziger und Anfang der siebziger Jahre.

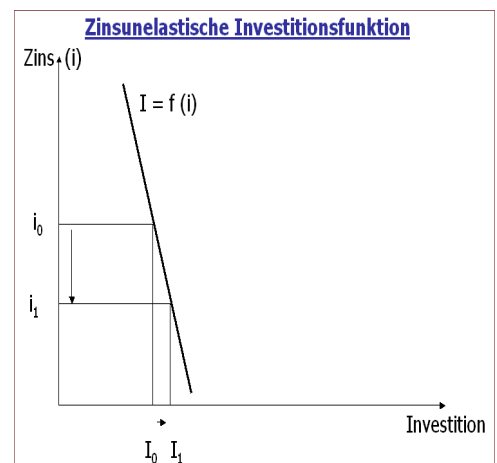
Die Erfolge bei der **Bekämpfung der konjunkturellen Arbeitslosigkeit** waren es, die dem postkeynesianischen Konzept damals allgemeine Anerkennung verschafften. Weniger erfolgreich war die postkeynesianisch geprägte Wirtschaftspolitik allerdings bei der Bekämpfung der Inflation, die sich zu Beginn der siebziger Jahre infolge der hohen Kapazitätsauslastung, der geringen Arbeitslosigkeit und der zunehmenden Verteilungsauseinandersetzungen zwischen den Tarifparteien einstellte. Auch die konzeptkonforme einkommenspolitische Absicherung der postkeynesianischen Konjunkturpolitik durch das Instrument der "**Konzertierten Aktion**" erwies sich als wenig erfolgreich.

Zentrale Thesen des postkeynesianischen Paradigmas	
1	Marktwirtschaftliche Systeme neigen zu Instabilitäten ( <b>Instabilitätshypothese</b> ).
2	Die gesamtwirtschaftliche Nachfrage bestimmt die Höhe der Produktion, des Volkseinkommens und der Beschäftigung ( <b>Nachfragetheorie</b> ).
3	Der Staat kann und soll das Marktsystem durch eine antizyklische Konjunkturpolitik stabilisieren ( <b>Politikoptimismus</b> ).
4	Die Steuerung der <b>gesamtwirtschaftlichen Nachfrage</b> gilt als marktwirtschaftskonform.
5	Vorrangig ist das <b>Beschäftigungsziel</b> ; nachrangig das Ziel der Preisniveaustabilität („lieber 5 Prozent Inflation als 5 Prozent Arbeitslosigkeit“).
6	Zentraler Politikbereich ist die Fiskalpolitik, da mit ihr die Nachfrage wirksam gesteuert werden könne ( <b>Fiskalisten</b> ). Von ihr gehen zudem hohe Multiplikatoreffekte auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage aus ( <b>Multiplikatoroptimismus</b> ).
7	Die Geldpolitik soll die Fiskalpolitik in einer Rezession mit einer „Politik des billigen Geldes“ unterstützen („monetary fiscal policy“).
8	Um verteilungspolitische Auseinandersetzungen als Folge einer expansiven Konjunkturpolitik zu begrenzen ist eine <b>einkommenspolitische Absicherung</b> durch „konzertierte Aktionen“ oder Lohn- und Preiskontrollen erforderlich.

### H.1.2 Postkeynesianische Stabilisierungspolitik im Spiegel der Kritik

*Es sind nicht nur Probleme der Umsetzung der postkeynesianischen Theorie in die Praxis, sondern auch grundsätzliche Bedenken, welche die postkeynesianische Wirtschaftspolitik in Mißkredit gebracht haben.*

Wie erwähnt hat das postkeynesianische Paradigma die Wirtschaftspolitik in Deutschland vor allem in den sechziger und siebziger Jahren geprägt. Angesichts zunehmender Fehlentwicklungen sah sich die postkeynesianische Wirtschaftspolitik seit Mitte der siebziger Jahre zunehmender Kritik ausgesetzt. Diese Fehlentwicklungen bestanden vor allem



- im Stagflationsphänomen (zunehmende Inflation bei gleichzeitig zunehmender Arbeitslosigkeit),
- in zunehmenden strukturellen Budgetdefiziten,
- zunehmende Strukturprobleme (mit struktureller Arbeitslosigkeit),
- zunehmende Inflation, infolge zunehmender Verteilungskämpfe und
- in einer zunehmenden Erlahmung der Investitionstätigkeit der privaten Unternehmen und damit Wachstumskräfte der Wirtschaft.

Die postkeynesianische Wirtschaftspolitik war offensichtlich nicht mehr in der Lage, die aktuellen wirtschaftspolitischen Probleme zu lösen.

### (1) Lag-Problematik

Antizyklische Maßnahmen sind im Zweifel mit **langen Wirkungsverzögerungen** verbunden. Besonders lang und unberechenbar sind die Wirkungsverzögerungen einer expansiven Geldpolitik ("**long lag-Hypothese**"). Wird versucht, durch Erhöhung der Bankenliquidität das Zinsniveau zu senken, um die Investitionstätigkeit zu beleben, so zeigt die Erfahrung, dass die positiven Investitionsimpulse erst nach langer zeitlicher Verzögerung auftreten (geringe Zinselastizität der Investitionstätigkeit). Dies gilt im Zweifel auch für finanzpolitische Maßnahmen, da der politische Entscheidungsprozess Zeit in Anspruch nimmt und beschlossenen Ausgabenprogramme vielfach nur mit Verzögerung administrativ umgesetzt werden können.

Folge der **time-lags** ist, im Zweifel eine Verstärkung der Konjunkturzyklen, statt sie zu dämpfen. Die antizyklische Konjunkturpolitik wirkt daher tendenziell **destabilisierend**.

### (2) Asymmetrische Handhabung und Tendenz zu strukturellen Budgetdefiziten

Das Beschäftigungsziel genießt bei Keynesianern eine hohe Priorität. Postkeynesianische Konjunkturpolitik ist daher in erster Linie **Vollbeschäftigungspolitik**. Die Bekämpfung der Inflation tritt demgegenüber zurück. Im Zweifel wurden die Instrumente expansiv eingesetzt. Die Folge ist, dass die durchaus in der Rezession erwünschten staatlichen Budgetdefizite im Boom nicht wieder (rechtzeitig) abgebaut werden. Werden in der folgenden Rezession erneut Budgetdefizite im Zuge eines Konjunkturprogramms gebildet, die wiederum im darauffolgenden Boom nicht vollständig getilgt werden, so entstehen aus vergleichsweise unproblematischen vorübergehenden konjunkturellen Budgetdefiziten **strukturelle Defizite**.

Strukturelle Budgetdefizite sind jedoch finanz-, wachstums- und beschäftigungspolitisch problematisch. Zu verweisen ist insbesondere auf negative **Crowding-out-Effekte** (Verdrängungseffekte). Zu verweisen ist insbesondere auf

- **zinsbedingtes crowding-out** der Staatsverschuldung, mit der Folge, dass infolge der Erhöhung des Zinsniveaus die für das Wachstum der Wirtschaft erforderliche private Investitionstätigkeit zurückgedrängt wird,
- **inflationarisches crowding-out** der Staatsverschuldung, mit negativen Wachstums- und Beschäftigungseffekten als Folge einer zunehmenden Inflation,
- **wechselkursbedingtes crowding-out** der Staatsverschuldung, weil infolge des hohen inländischen Zinsniveaus Kapital in das Inland importiert wird; diese Kapitalimporte führen zur Aufwertung des € und damit zur Zurückdrängung der Exporte (bzw. Förderung der Importe). Der Staat drängt also die Exportwirtschaft über seine Verschuldungspolitik zurück.

Zudem wird infolge der zunehmenden Staatsverschuldung der finanzpolitische Spielraum immer kleiner. Auf Dauer ist daher mit einem Anstieg der Abgabenlast zu rechnen, mit ebenfalls wachstums- und beschäftigungspolitisch problematischen Auswirkungen.

### (3) Staatliche "Vollbeschäftigungsgarantie", induzierte Verteilungskämpfe und die Problematik der einkommenspolitischen Absicherung

Postkeynesianische Konjunkturpolitik ist in erster Linie "Vollbeschäftigungspolitik". Der Staat gibt quasi ein "Vollbeschäftigungsversprechen" ab. Theoretische Überlegungen (J. Tobin) und praktische Erfahrungen zeigen, dass im Zuge der staatlichen Vollbeschäftigungsgarantie die **Verteilungsauseinandersetzungen** aggressiver ausgetragen werden. Die Folge ist ein Anstieg der Lohnstückkosten, und - solange der Staat seine expansive konjunkturpolitische Grundlinie nicht verlässt - ein **Anstieg der Inflationsrate**, mit auf Dauer negativen Allokations-, Wachstums- und Beschäftigungseffekten. Zudem verschlechtert sich infolge der gestiegenen Lohnstückkosten die **internationale Wettbewerbsfähigkeit**, mit ihrerseits negativen Wachstums- und Beschäftigungswirkungen.

Die Notwendigkeit einer einkommenspolitischen Flankierung der postkeynesianischen Konjunkturpolitik wurde schon früh erkannt. In der Bundesrepublik Deutschland ist es jedoch kaum gelungen diese einkommenspolitische Flanke mit dem Instrument der **"Konzertierten Aktion"** (§ 3 StWG) abzusichern. Direkte Eingriffe in die Lohn- und Preisbildung, zu denen z. T. in anderen Ländern gegriffen wurde (z. B. im "Austro-Keynesianismus") - sind ohnehin ordnungspolitisch bedenklich.

### (4) Ordnungs- und gesellschaftspolitische Problematik

Das postkeynesianische Konzept der Wirtschaftspolitik ist tendenziell "interventionistisch". Es weist dem Staat eine aktive Rolle bei der Vermeidung von Fehlentwicklungen zu. Die postkeynesianischen Interventionen des Staates gelten zwar als "marktwirtschaftskonform", da ja "nur" auf indirekte Weise gesamtwirtschaftliche Makrogrößen gesteuert würden (sog. **"Globalsteuerung"**), während direkte Eingriffe in den Wirtschaftsprozess nicht erfolgen. Gleichwohl zeigt die Erfahrung, dass zumindest bei einem zunehmenden Versagen der Globalsteuerung im Zweifel zu direkten Interventionen Zuflucht genommen wird, um die wirtschaftspolitischen Probleme zu lösen. In der Bundesrepublik Deutschland wurde daher versucht, die Instrumente einer **"aktiven Strukturpolitik"** zu verbessern und eine **"direkte Investitionslenkung"** erwogen. Bereits 1926 - also vor Keynes - hat L. v. Mises auf das Dilemma einer interventionistischen Wirtschaftspolitik und die Gefahr zunehmender **"Interventionsspiralen"** hingewiesen. Der postkeynesianische Interventionismus beinhaltet damit die latente Gefahr der **Erosion der marktwirtschaftlichen Ordnung**.

### (5) Zur Funktion von Krisen in der Marktwirtschaft

Folge der postkeynesianischen Wirtschaftspolitik war auch eine zunehmende **"strukturelle Verhärtung"** (Sklerose). Der Vollzug des Strukturwandels wurde verlangsamt. Keynesianische Wirtschaftspolitik bedeutet ja, dass der Staat versucht, Krisen jederzeit entgegenzusteuern. **Krisen** gelten im postkeynesianischen Weltbild als negative Erscheinungen, die es zu vermeiden gilt. Der Charakter von Krisen ist allerdings ambivalent. Für die unmittelbar Betroffenen sind Krisen schmerzhaftere Entwicklungen; sie führen zu Insolvenzen und/oder Arbeitslosigkeit.

Versteht man gesellschaftliche Entwicklungen jedoch als einen Prozess der permanenten **Umstrukturierung**, weg von alten Produkten und Verfahren, hin zu neuen Märkten und Technologien, so wird klar, dass Krisen durchaus notwendig sein können, um die Umstrukturierung der Volkswirtschaft zu vollziehen. Krisen können also durchaus auch positiv als **"Reinigungskrisen"** interpretiert werden.

Postkeynesianische Wirtschaftspolitik ist "Nachfragestützungspolitik". Gesichert wird damit allerdings immer nur die hohe Auslastung der bereits *bestehenden* Kapazitäten, nicht aber das Entstehen neuer Märkte und neuer Technologien. Der Versuch, permanente Vollauslastung zu sichern, kommt dem Versuch gleich, strukturschwache Unternehmen oder ganze Branchen immer wieder mittels

staatlicher Stützungsmaßnahmen am Leben zu erhalten. Der Sachverständigenrat hat die postkeynesianische Wirtschaftspolitik daher auch als eine "**Politik der Geschenke**" kritisiert.

Zur Marktwirtschaft gehört eben auch, dass Unternehmen, die nicht mehr wettbewerbsfähig sind, vom Markt verschwinden und damit Platz machen für Unternehmen, die innovativ sind und kostengünstig produzieren. Insbesondere Mancur Olson weist am Beispiel der "englischen Krankheit" nach, dass auch die postkeynesianische Wirtschaftspolitik zum "**Niedergang von Nationen**" (so der Titel seines Buches) beitragen kann. Der sich selbstverstärkende Prozess der gesellschaftlichen Verkrustung wird von ihm als "**Sklerose**" bezeichnet. Speziell Angebotstheoretiker haben die Wachstumsschwäche der 70er Jahre in Westeuropa auf eine "**Eurosklerose**" zurückgeführt (Herbert Giersch).

## (6) Stagflation als Folge postkeynesianischer Konjunkturpolitik?

Die inflatorische Schlagseite der postkeynesianischen Konjunkturpolitik, die Überforderung der Wirtschaft im Zeichen der Finanzpolitik und die strukturkonservierenden Effekte, führten zuerst zur Beschleunigung der Inflation und schließlich zur Investitions-, Wachstums- und Beschäftigungskrise. Der Weg in die "**Stagflation**" (Stagnation plus Inflation) der 70er Jahre hat sicherlich viele Ursachen. Eine dieser Ursachen ist nach Überzeugung der Neoklassiker die Wirtschaftspolitik im Zeichen des Keynesianismus.

### Postkeynesianische Wirtschaftspolitik im Spiegel der Kritik

	Kritikebene	Erläuterung (aus neoklassischer Sicht)
1	Zyklusverstärkung durch time-lags	Antizyklische Konjunkturpolitik ist im Zweifel mit <i>langen time-lags</i> verbunden. Besonders lang und unberechenbar sind die time-lags einer expansiven Geldpolitik.  Eine antizyklische Konjunkturpolitik wirkt daher tendenziell <i>destabilisierend</i> auf die wirtschaftliche Entwicklung.
2	Politische Asymmetrie	Expansive Maßnahmen (Erhöhung der Staatsausgaben, Steuersenkungen) sind politisch leichter durchsetzbar als kontraktive. Auch diese politische Asymmetrie verstärkt die Tendenz zu strukturellen Budgetdefiziten und zur Inflation.
3	Zunehmende strukturelle Budgetdefizite	Im Zweifel wird das Instrumentarium expansiv eingesetzt, um die Vollbeschäftigung zu sichern. Die Folge sind zunehmende <i>strukturelle Budgetdefizite</i> . Hiervon gehen unerwünschte Verdrängungseffekte auf Wachstum und Beschäftigung aus (" <i>Crowding-out-Effekte</i> ").
4	Einseitige Nachfrageorientierung / Vernachlässigung der Angebotsseite	Durch die einseitige Ausrichtung der Wirtschaftspolitik auf die gesamtwirtschaftliche Nachfrage gehen die Bestimmungsfaktoren der privaten Investitionstätigkeit und des wirtschaftlichen Wachstums (" <i>Angebotsdeterminanten</i> ") aus dem Blickfeld verloren. Die Folge ist eine Verlangsamung der Wachstumsdynamik und eine " <i>wachstumsdefizitären Arbeitslosigkeit</i> ".
5	Trägerischer Multiplikatoroptimismus	Die Erfahrung zeigt, dass in der Realität die multiplikativen Wirkungen von staatlichen Beschäftigungsprogrammen wesentlich geringer ausfallen als dies in postkeynesianischen Modellen unterstellt wird. Vielfach treten nur kurzfristige " <i>Strohfeuereffekte</i> " auf, während langfristig sogar negative Effekte auf Produktions- und Beschäftigungsentwicklung zu verzeichnen sind (" <i>negative Multiplikatoreffekte</i> ").
6	Kontraproduktive "Vollbeschäftigungsgarantie"	Folge der staatlichen Vollbeschäftigungspolitik sind nicht nur aggressiver werdende <i>Verteilungsauseinandersetzungen</i> und <i>Inflation</i> , sondern auch eine <i>Verlangsamung der Wachstumsdynamik</i> .
7	Verharmlosung der Inflation	Die <i>immanenten Inflationstendenzen</i> des postkeynesianischen Konzepts beeinträchtigen langfristig die Funktionsweise des Marktsystems und haben letztlich weniger Wachstum und weniger Beschäftigung zur Folge.
8	Ordnungspolitisch problematische einkommenspolitische Absicherung	Die gewählten einkommenspolitischen Flankierungen (" <i>Konzertierte Aktionen</i> ", " <i>staatliche Lohn- und Preiskontrollen</i> ") erwiesen sich als unzureichend; sie sind im Zweifel ordnungspolitisch problematisch.
9	Zunehmende strukturelle	Folge der postkeynesianischen Wirtschaftspolitik war auch eine zunehmende strukturelle Ver-

	relle Verkrustungen	härtung (" <i>Sklerose</i> "). Die positiven Wirkungen von " <i>Reinigungskrisen</i> " wurden durch den Postkeynesianismus weitgehend außer Kraft gesetzt - mit auf Dauer negativen Wirkungen für Wachstum und Beschäftigung.
10	Kurzfristige Orientierung / Vernachlässigung der langfristigen Perspektive	Postkeynesianische Wirtschaftspolitik ist an den aktuellen Problemen orientiert. Die Summe kurzfristig "richtiger" wirtschaftspolitischer Maßnahmen kann sich jedoch auf Dauer als problematisch erweisen.  <i>Beispiele:</i> Eine immer wieder von neuem expansive Geldpolitik, die auf Dauer die Geldmenge zu stark ausweitet oder kurzfristig "angemessene" Budgetdefizite, die auf Dauer "strukturell" werden und damit negative "Crowding-out-Effekte" auslösen.
11	Tendenz zu direkten Interventionen	Das zunehmende Versagen des antizyklischen Globalsteuerungs-Interventionismus führt im Zweifel zu der Forderung, direkter wirkende Maßnahmen zu ergreifen (z. B. direkte Investitionslenkung). Die Folge ist ein <b>zunehmender direkter Interventionismus</b> , der die marktwirtschaftliche Ordnung untergräbt.
12	Globalsteuerung zur Bekämpfung struktureller Probleme nicht geeignet	Das postkeynesianische Konzept ist zur Bekämpfung struktureller Probleme nicht geeignet. Speziell zur Bekämpfung <b>struktureller Arbeitslosigkeit</b> sind spezifische Maßnahmen (Strukturpolitik, Arbeitsmarktpolitik) erforderlich. Die <b>Globalsteuerung</b> ist - wenn überhaupt - nur zur Bekämpfung der <b>konjunkturellen Zielverletzungen</b> (insbes. konjunkturelle Arbeitslosigkeit) geeignet.

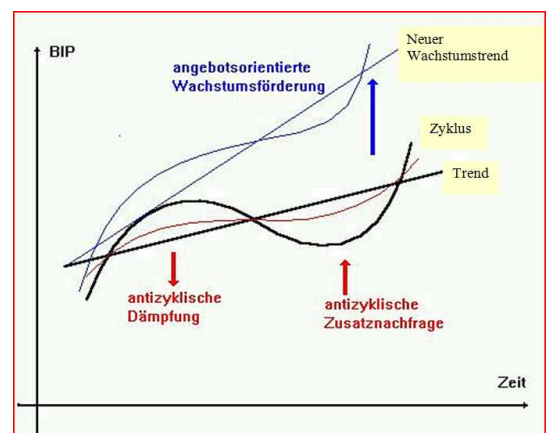
Quelle: Pätzold, J.: Stabilisierungspolitik, 6. Aufl., Paul Haupt Verlag, Bern - Stuttgart - Wien 1998

## H.2 Die stabilisierungspolitische Konzeption der Neoklassik

### H.2.1 Das Konzept der angebotsorientierten Wirtschaftspolitik im Überblick

*Die wirtschaftspolitischen Vorstellungen der sog. Neoklassiker werden in Deutschland vor allem vom Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vertreten.*

Die postkeynesianische Wirtschaftspolitik wurde besonders heftig von den sog. **Monetaristen** kritisiert. Bekannteste Vertreter der Monetaristen ist der amerikanische Ökonom Milton Friedman. Auch der deutsche Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung hat sich bereits früh kritisch mit der postkeynesianischen Wirtschaftspolitik auseinandergesetzt. Im Jahresgutachten 1975 stellt der Rat dann seine neue "**stabilisierungspolitische Konzeption**" vor, die in den Folgegutachten weiter konkretisiert wird. Ziel ist die "**Verbesserung der Rahmenbedingungen**" für die **Wettbewerbsfähigkeit** des **Standortes Deutschland**.



Zentrale Elemente der sog. "angebotspolitischen Konzeption" des Sachverständigenrates sind:

- Verstetigung der Wirtschaftspolitik und
- Stärkung der Wachstumskräfte durch Stärkung der Marktkräfte und der Leistungsanreize.

Mit der Bezeichnung "**angebotsorientierte Wirtschaftspolitik**" soll einerseits die Angebotsseite herausgestellt werden. Zugleich grenzt der Rat damit sein Konzept gegenüber der Nachfragepolitik postkeynesianischer Prägung ab. In Deutschland hat die praktische Wirtschaftspolitik den Konzeptionswechsel auf Raten vollzogen. Die eigentliche "Wende" in der Wirtschaftspolitik hat die Deutsche Bundesbank im Jahr 1974 mit ihrer "**Neuen Geldpolitik**" eingeleitet. Diese Phase kann als "**Phase des monetaristischen Übergangs zur Angebotspolitik**" bezeichnet werden.

Etwa zur gleichen Zeit erfolgte auch im Ausland - vornehmlich in den USA und in Großbritannien - ein Paradigmawechsel zur "**supply-side-economics**" (USA: "Reaganomics" und Großbritannien: "Thatcherismus").

Das neoklassische Konzept ist im Gegensatz zur postkeynesianischen Konzeption **mittelfristig bis langfristig** orientiert. Aufgabe der Wirtschaftspolitik ist es die **Rahmenbedingungen** für die Wirtschaftstätigkeit der Privaten investitions- und wachstumsfreundlich zu gestalten. Angebotspolitik ist daher in erster Linie Wachstumsförderungs politik. Hemmnisse, die die Leistungsbereitschaft der Individuen einschränken ("disincentives") sind zu beseitigen. Gefordert wird eine Stärkung der Leistungsanreize ("incentives") und die Intensivierung des Wettbewerbs. Die Botschaft lautet: **"Mehr Markt und weniger Staat"**.

### H.2.2 Basishypothesen neoklassischer Stabilisierungspolitik

<b>Basishypothesen des neoklassisch-angebotsorientierten Stabilisierungskonzepts</b>		
Nr.	Hypothese	Erläuterung
1	Stabilitätshypothese	Wenn der Wettbewerb funktioniert, sind marktwirtschaftliche Systeme inhärent stabil. Aufgabe des Staates ist es daher, dafür Sorge zu tragen, dass die Märkte funktionsfähig sind (" <b>Ordnungspolitik als Kausaltherapie</b> "). Darüber hinausgehende Interventionen werden als " <b>Symptomtherapie</b> " abgelehnt. Das gilt auch mit Blick auf die antizyklische Konjunkturpolitik " <b>Verstetigungskonzept</b> ").
2	Eindeutige Rollen-zuweisung	Jedem Träger ist eine eindeutige Rolle zuzuweisen. Fehlentwicklungen können so leichter dem jeweiligen Verantwortungsträger zugeordnet werden.
3	Say'sches Theorem	<b>"Das Angebot schafft sich seine Nachfrage"</b> : Bei der Produktion von Gütern entstehen Einkommen und damit kaufkräftige Nachfrage, die den Absatz der Produktion sichern.
4	Schumpeter- Pionierunternehmer	Innovative Unternehmer (" <b>Pionierunternehmer</b> ") sind die Träger des Fortschritts- und Wachstumsprozesses.
5	Laffer-Theorem	In der Realität sind die aufkommensmaximalen Steuersätze überschritten. Steuersenkungen fördern die Leistungsbereitschaft ("incentives"), das Wachstum und die Beschäftigten; sie erhöhen zudem das Steueraufkommen. Laffer steht damit in der Tradition der These vom <b>„Leviathan Staat“</b> des englischen Philosophen Thomas Hobbes (1651), der immer weiter ausufert.

Quelle: Pätzold, J.: Stabilisierungspolitik, 6. Aufl., Paul Haupt Verlag, Bern - Stuttgart - Wien 1998

#### Zu 1: Stabilitätshypothese

Das marktwirtschaftliche System ist grundsätzlich stabil. Voraussetzung ist allerdings, dass der Wettbewerb "funktionsfähig" ist, und zwar auf allen Märkten, den Güter-, Arbeits- und Kapitalmärkten. Dort, wo es eine unzureichende Funktion der Märkte gibt, müssen die Marktkräfte gestärkt werden. Die Wirtschaftspolitik muss dafür Sorge tragen, dass die "gefesselten Märkte entfesselt werden" (H. Giersch). Sie muss insbesondere durch **Verbesserung der Rahmenbedingungen** für einen **funktionsfähigeren Wettbewerb** sorgen.

#### Zu 2: Reassignment

Der Sachverständigenrat tritt für eine Neuverteilung der wirtschaftspolitischen Rollen ein. Kernelemente dieses sog. **Reassignment** sind:

- jedem Träger ist *ein Ziel* zuzuordnen (eindeutige Verantwortungszuweisung),
- Das wirtschaftspolitische Handeln ist zu *verstetigen* (Potenzialorientierung).

Politikfeld	Ziel	Strategie
<b>Geldpolitik</b> (Zentralbank)	Preisniveaustabilität	Potenzialorientierte (verstetigte) Geldpolitik
<b>Finanzpolitik</b> (Regierung)	Versorgung der Gesellschaft mit öffentlichen Gütern	Potenzialorientierte (verstetigte) Geldpolitik und Konsolidierung der öffentlichen Haushalte
<b>Lohnpolitik</b> (Tarifparteien)	Hoher Beschäftigungsstand	Produktivitätsorientierte bzw. kosten-niveauneutrale Lohnpolitik
<b>Markt- und Wettbewerbspolitik</b> (Gesetzgeber, Kartellamt, Regulierungsbehörde)	Sicherung funktionsfähiger Märkte	Konsequente Wettbewerbs- und Marktöffnungspolitik

### Zu 3: Say'sches Theorem und die Bedeutung der Angebotsseite

J. B. Say (1767 - 1832) gilt als Begründer der klassischen "Theorie der Absatzwege". Danach schafft sich jedes Angebot seine Nachfrage. Für den Sachverständigenrat ist das Say'sche Theorem eine wichtige Orientierungshilfe für die Wirtschaftspolitik: Denn bei der Produktion von Waren und Dienstleistungen entstehen Kosten und damit Einkommen, die sicherstellen, dass die Produktion auch ihren Absatz findet. Dies ist zwar nicht für jedes einzelne Produkt gewährleistet (es ist das Risiko jedes einzelnen Unternehmers diejenigen Produkte anzubieten, die auch ihren Absatzmarkt finden), wohl aber für die Produktion insgesamt. Auf gesamtwirtschaftlicher Ebene schafft sich das Angebot seine Nachfrage.

*Sachverständigenrat: "In einer Geldwirtschaft gibt es eine Garantie gegen (solche) Gleichgewichtsstörungen nicht. Doch dieses Problem hat nur eine Randrolle gespielt, solange die wirtschaftliche Dynamik im ganzen kräftig war. Die Kräftigung der Dynamik ist daher die beste Versicherung gegen solche (kurzfristigen) Gleichgewichtsstörungen. Nachdem erprobt ist, dass diese Kräftigung über Geschenke der Nachfragepolitik nicht gelingt, ist man auf die Angebotspolitik verwiesen. Das Theorem, wonach dem sich das Angebot seine Nachfrage schafft, ist deshalb so wertvoll, weil es eine (gesamtwirtschaftliche) Gleichgewichtsverheißung enthält" (JG 1982/82, Tz. 301; Einfügung in Klammern vom Verf.).*

Nach Überzeugung des Sachverständigenrates sind Sättigungserscheinungen nicht das zentrale Phänomen moderner Volkswirtschaften. Im Gegenteil: latente Bedürfnisse gibt es genug; es gilt nur, diese Bedürfnisse zu erkunden und entsprechende Waren und Dienstleistungen am Markt anzubieten (Gameboy, Computer, Surfbrett, Mobiltelefon ...). Das ist Aufgabe der dynamischen Pionierunternehmer.

### Zu 4: Schumpeter Pionierunternehmer

In seiner "Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung" (1911) interpretiert J. A. Schumpeter die Dynamik der marktwirtschaftlichen Entwicklung als einen "**Prozess der schöpferischen Zerstörung**".

#### Der Prozeß der schöpferischen Zerstörung...

„Die Eröffnung neuer, fremder oder einheimischer Märkte und die organisatorische Entwicklung vom Handwerksbetrieb und der Fabrik zu solchen Konzernen wie dem U.S.-Steel illustrieren den gleichen Prozeß einer industriellen Mutation – wenn ich diesen biologischen Ausdruck verwenden darf –, der unaufhörlich die Wirtschaftsstruktur von innen heraus revolutioniert, unaufhörlich die alte Struktur zerstört und unaufhörlich eine neue schafft. Dieser Prozeß der ‚schöpferischen Zerstörung‘ ist das für den Kapitalismus wesentliche Faktum.“

(Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Bern 1950, 2. Aufl., S. 137f.)

Träger dieses **Fortschrittsprozesses** sind die dynamischen Pionierunternehmer. Sie sind die Motoren des Fortschritts und der wirtschaftlichen Entwicklung. Sie erkunden neue Märkte (**Produktinnovationen**), wenden neue Verfahren an (**Verfahrensinnovationen**), Erschließen neue Rohstoffquellen (**Ressourceninnovationen**) und setzen **organisatorische Neuerungen** um. Den Anreiz bilden hohe **Pioniergewinne**, die ihrerseits dafür sorgen, dass "scharnweise" Konkurrenten als Nachahmer (**Imitatoren**) auftreten und für die rasche Verbreitung und Diffusion der Neuerungen sorgen. Sättigungstendenzen auf alten Märkten werden so durch Schaffung **neuer Märkte** überkompensiert. Die Produkt- und Prozessinnovationen "zerstören" zwar alte Märkte (z. B. werden durch Computer die alten Schreibmaschinen ersetzt), dieser Prozess der "schöpferischen Zerstörung" ist jedoch wohlstandsmehrend und erhöht die Produktivität der Volkswirtschaft. Ohne Pioniere driftet das Wirtschaftssystem in einen Zustand der "**Sklerose**" (Mancur Olson, 1985) ab.

Maßgeblich für das Auftreten der Pionierunternehmer sind entsprechende Rahmenbedingungen. Der Staat muss insbesondere dafür Sorge tragen, dass

- die **Märkte offen** sind, mit der Folge, dass etablierten Unternehmen erfolgreich Konkurrenz gemacht werden kann,
- **keine internationalen Wettbewerbshemmnisse** bestehen,
- **administrative und bürokratische Wettbewerbshemmnisse möglichst beseitigt** werden und - nicht zuletzt -

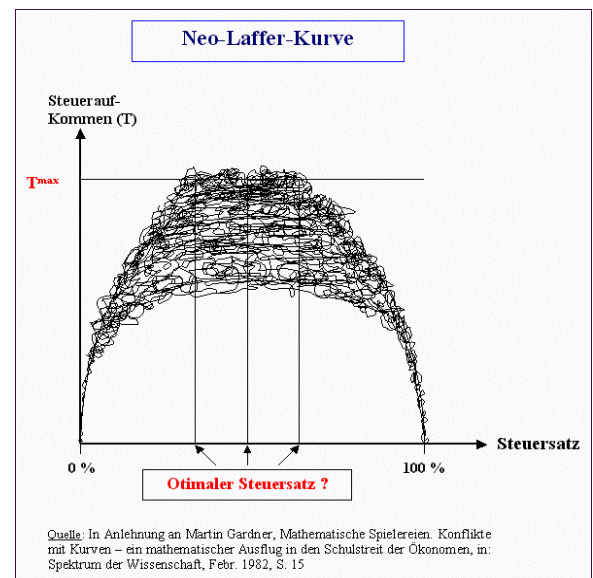
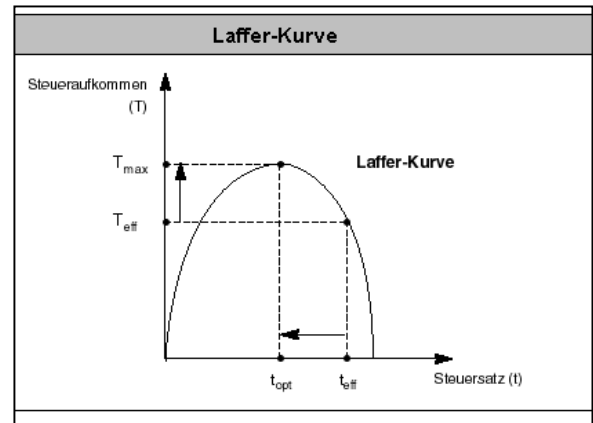
- hohe **Pioniergewinne** nicht durch eine konfiskatorische Steuerprogression "sozialisiert" werden; denn ohne den Gewinnanreiz wird es nicht in ausreichendem Umfang dynamische Pionierunternehmer geben.

Wirtschaftspolitisch ist also Marktöffnung, Deregulierung, Privatisierung und die Senkung der hohen Grenzsteuersätze ("Leistung soll sich Lohnen") geboten.

### Zu 5: Laffer-Theorem

Der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Arthur Laffer hat mit seiner "**Ökonomik der Steuerrevolte**" (1979) versucht, den Nachweis zu führen, dass in den meisten westlichen Volkswirtschaften die Steuerbelastung eine leistungsfeindliche Höhe erreicht hat. Das Laffer-Theorem knüpft letztlich am Swift'schen „Steuerinmaleins“ an (Jonathan Swift, 1728).

Nach der Laffer-Kurve steigt zuerst mit steigendem Steuersatz ( $t$ ) das Steueraufkommen, und zwar so lange bis der optimale Steuersatz ( $t^{opt.}$ ) erreicht ist. Bei diesem Steuersatz ist das Steueraufkommen zugleich maximal ( $T^{max}$ ). Steigen die Steuersätze über diese aufkommensmaximale Höhe (z. B. auf  $t^{eff.}$ ), so nehmen die **Steuerwiderstände** und die leistungsmindernden Wirkungen des Steuersystems ("disincentives") immer mehr zu. Die Folge ist eine geringere Wirtschaftsaktivität und ein geringeres Steueraufkommen ( $T^{eff.}$ ). Hohe Grenzsteuersätze drängen zudem die Wirtschaftssubjekte zunehmend in Grau- und Schwarz ab. Entscheidend ist zudem nicht nur die reine Steuerlast, sondern auch die Belastung mit Sozialabgaben, die ebenfalls leistungsmindernd wirkt. Laffer empfiehlt eine grundlegende **Reform des Steuersystems** ("tax revolt"), d. h. eine radikale Senkung der Steuersätze, um die Leistungsbereitschaft der Wirtschaftssubjekte zu steigern, damit das Wirtschaftswachstum zu erhöhen, mit der Folge, dass auch das Steueraufkommen steigt. Trotz Senkung der Steuersätze würden sich keine Haushaltsdefizite ergeben ("**Autokonsolidierung**").



Die angebotstheoretische Empfehlung, die "Steuern zu senken" darf allerdings nicht keynesianisch fehlinterpretiert werden. Es geht nicht um steuerliche Entlastungen, mit dem Ziel die verfügbaren Einkommen und damit die **Nachfrage**, das Wachstum und die Beschäftigung zu erhöhen - dies ist allenfalls ein erwünschter Nebeneffekt. Es geht um Steuerentlastungen mit dem Ziel die leistungshemmenden Wirkungen des Steuersystems zu mildern und damit mehr Wachstum und Beschäftigung möglich zu machen.

Die Laffer-Theorie hat weltweit einen internationalen Wettlauf der Steuerreformen in Gang gesetzt. Auslöser waren Steuerreformen unter Präsident Ronald Reagan zu Beginn der 80er Jahre.

### H.2.3 Bausteine des Angebotskonzepts

*Angebotspolitik ist in erster Linie „Verbesserung der Rahmenbedingungen“ für die Standort einer Volkswirtschaft.*

#### H.2.3.1 Geldwertstabilität durch potenzialorientierte Geldpolitik der Zentralbank

*Sachverständigenrat: „Preisniveaustabilität ist der beste Ausweis für eine wachstumsfördernde Wirtschaftspolitik“.*

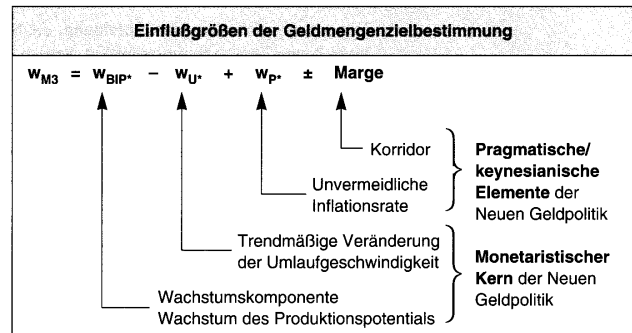
Eine strikt am Ziel der Preisniveaustabilität ausgerichtete Geldpolitik setzt voraus, dass die Geldmenge nicht schneller wächst, als die reale Produktion gesteigert werden kann. Es ist daher Aufgabe der Notenbank (Zentralbank), das Geldmengenwachstum am realen Wachstumsspielraum, d. h. am Wachstum des Produktionspotenzials auszurichten. Eine derartige "**potenzialorientierte Geldpolitik**" folgt monetaristischen Vorstellungen (Vertreter: Milton Friedman). Um die Zentralbankpolitiker an eine strenge Regel zu binden, plädiert Friedman sogar für die **verfassungsrechtliche Verankerung** der potenzialorientierten Geldpolitik. Aus Gründen der Praktikabilität und der leichteren Überprüfbarkeit empfiehlt er eine "**Vier-Prozent-Regel**".

#### (1) „Neue Geldpolitik“ der Deutschen Bundesbank 1974 bis 1998

Nach dem Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems im Jahr 1973 hat die Deutsche Bundesbank, wie erwähnt, einen Paradigmawechsel zu einer monetaristisch inspirierten Geldpolitik vollzogen ("**Neue Geldpolitik**"). 1974 bis 1998 veröffentlichte sie angestrebte Geldmengenziele für das jeweilige folgende Jahr. Bei der Ermittlung des Geldmengenziels orientierte sie sich an folgenden Parametern:

$$W_{M3} \stackrel{!}{=} W_{BIP}^{pot} - W_U + W_{P*} \pm \text{Marge}$$

- **Geschätztes Wachstum des volkswirtschaftlichen Produktionspotenzials** ( $W_{BIP*}$ ) der kommenden Periode. Das Produktionspotenzial (BIP\*) ist das bei Vollauslastung der Produktionsfaktoren maximal produzierbare reale Bruttoinlandsprodukt = volkswirtschaftliche Kapazitätswachstum.
- **Trendmäßige Veränderung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes** ( $W_U$ ). Sinkt die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes im Trend, so ist eine größere Geldmenge erforderlich, um ein gegebenes Inlandsprodukt zu finanzieren.
- **"Unvermeidliche Inflationsrate"** ( $W_{P*}$ ). Das ist diejenige Inflationsrate, die unter Berücksichtigung der Ausgangssituation ohne unzumutbare Wachstums- und Beschäftigungsrisiken kurzfristig nicht niedriger gehalten werden kann. Es ist das erklärte Ziel, diese von der Bundesbank auch als "normative Preiskomponente" bezeichnete Inflationsrate möglichst im "Gleitflug" auf Null herunterzustabilisieren.
- **Marge:** 1979 bis 1998 gab die Bundesbank ihr Geldmengenziel in Form einer Bandbreite ("Zieltrichter") bekannt. Üblich war eine Marge von  $\pm 1,0$  bis  $1,5$  %.



Bei den Trendgrößen "Potenzialwachstum" und "Umlaufgeschwindigkeit" handelt es sich um den "**monetaristischen Kern**" der Neuen Geldpolitik.

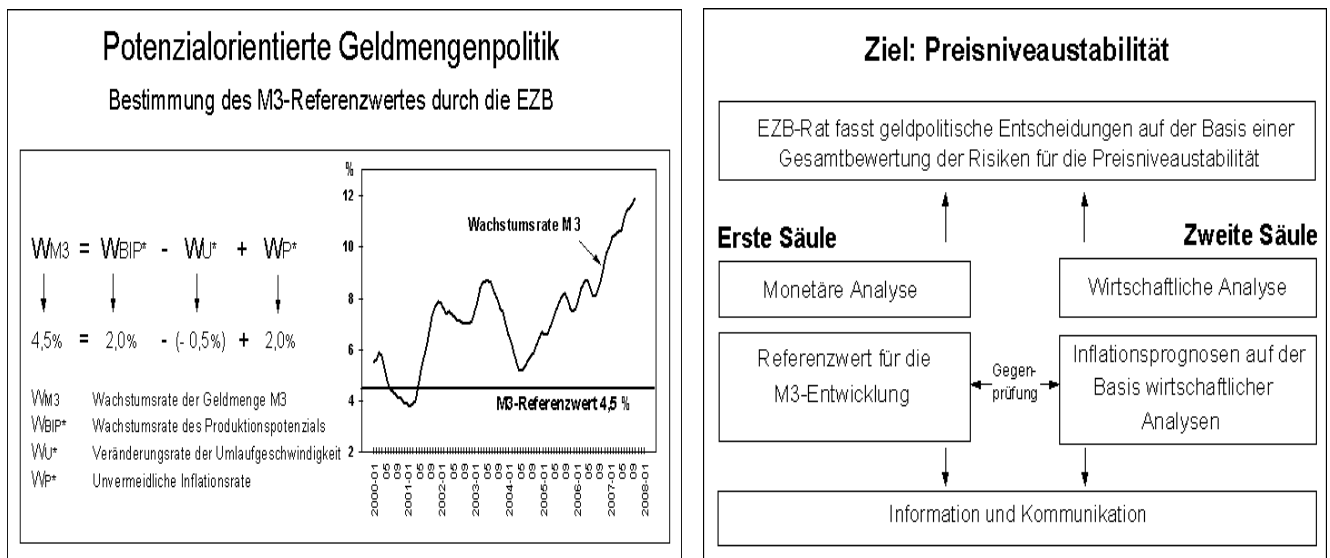
Die Berücksichtigung einer "unvermeidlichen Inflationsrate" und eines "Trichters" machen jedoch deutlich, dass das Bundesbankkonzept "**pragmatische bzw. keynesianische Elemente**" enthielt, die es ihr ermöglichten, von einem strikt monetaristischen Kurs abzuweichen.

Die Zielformulierung erfolgte bis 1987 an Hand der **Zentralbankgeldmenge**; seit 1988 bis 1998 (seither ist die EZB für die Geldpolitik verantwortlich) diente die **Geldmenge M3** als Zielgröße.

## (2) Geldpolitische Strategie der EZB seit 1999

Auch die **Europäische Zentralbank (EZB)** verfolgt seit 1999 einen tendenziell potenzialorientierten Kurs. Sie gibt jährlich einen **Referenzwert für die Geldmengenentwicklung** bekannt.

### Die Strategie der EZB

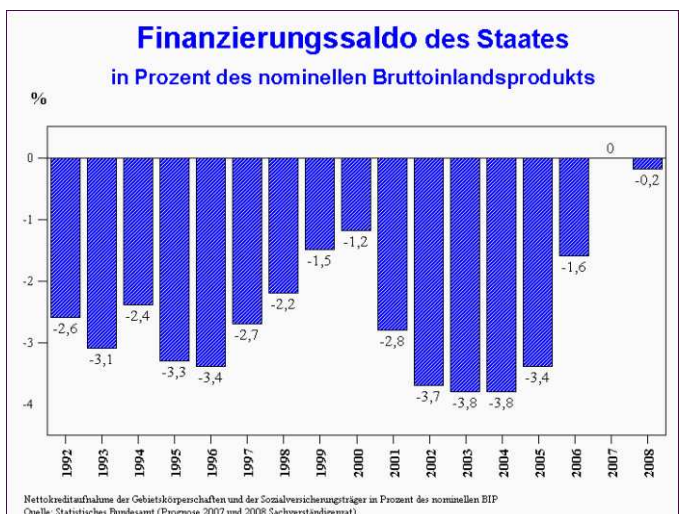


### H.2.3.3 Potenzialorientierte Haushaltspolitik der Regierung

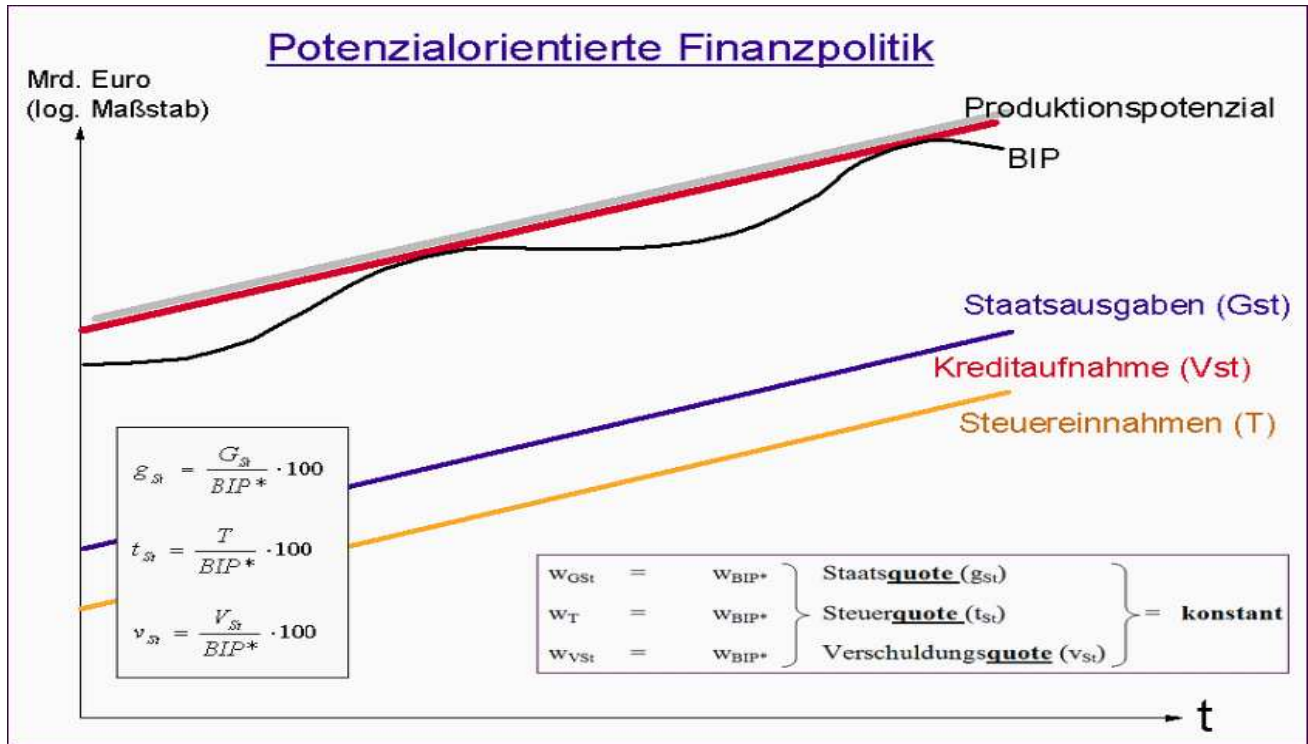
*Die Konsolidierung, Verstetigung und Stärkung der Leistungsanreize sind die zentrale Elemente neoklassischer Finanzpolitik.*

Eine "Neue Finanzpolitik" soll nach Auffassung des Sachverständigenrates folgende Elemente enthalten:

1. Zuerst sind bestehende **strukturelle Budgetdefizite** zu konsolidieren, da von diesen Defiziten unerwünschte Verdrängungseffekte auf die Volkswirtschaft ausgehen (sog. **crowding out Effekte**).
2. Zudem ist die **Staatsausgabenquote** und die **Steuerquote** (jeweils in Prozent des Produktionspotenzials) auf ein allokatons- und gesellschaftspolitisch erwünschtes Maß zu **reduzieren** (sog. **allokationspolitischer Normalhaushalt**).



3. Nach erfolgter Konsolidierung und Rückführung der Staatsquoten, sind die öffentlichen Haushalte "konjunkturneutral" zu gestalten, d.h. am **Wachstum des Produktionspotenzials** auszurichten.
4. Schließlich sind die öffentlichen Haushalte auf der Seite der Abgaben (Steuern und Sozialabgaben) leistungsfreundlicher zu gestalten (Steuerreformen orientiert am Laffer Theorem) als auch die Staatsausgaben **wachstumsfreundlicher** zu gestalten (Beispiel: Erhöhung der investiven Ausgaben zu Lasten der Transfers, Subventionen und konsumtiven Ausgaben).



### H.2.3.4 Produktivitätsorientierte Lohnpolitik der Tarifparteien

*Produktivitätsorientierte Lohnpolitik gilt als beschäftigungsneutral und stabilitätsgerecht. Bei hoher Arbeitslosigkeit muss die Lohnsteigerungsrate im Zweifel unter dieser Norm liegen.*

Den Tarifparteien empfiehlt der Sachverständigenrat im Kern eine Lohnentwicklung ( $w_\ell$ ), die sich am **Produktivitätsfortschritt** ( $w_{\pi_A}$ ) orientiert ("**produktivitätsorientierte Lohnpolitik**":

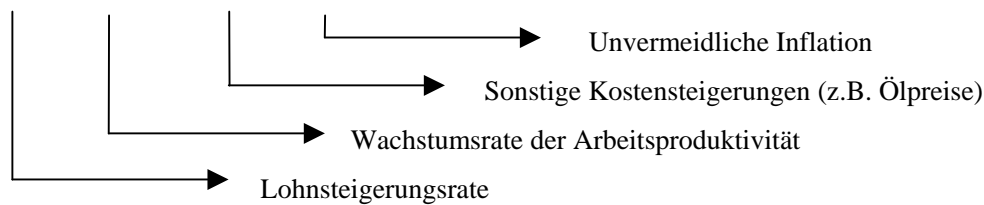
$$w_\ell \stackrel{!}{=} w_{\pi_A}$$

- Damit bleiben die Lohnstückkosten unverändert (**Kostenneutralität**),
- gehen von den Lohnerhöhungen keine inflatorischen Effekte aus (**Inflationsneutralität**),
- sind die Lohnsteigerungen nicht Anlass zur Substitution von Arbeit durch Kapital (**Beschäftigungsneutralität**) und
- nehmen die Arbeitnehmer an der wirtschaftlichen Entwicklung angemessen und dauerhaft teil (**Verteilungsneutralität**).

Modifikationen ergeben sich bei Berücksichtigung einer unvermeidlichen Inflation ( $w_{P^*}$ ) und sonstiger Kostenbe- und/oder -entlastungen ( $w_{soKo}$ ).

Modifizierte produktivitätsorientierte Lohnpolitik

$$W_l \stackrel{!}{=} W_{\pi A} - W_{soKo} + W_{P^*}$$



Herrscht in der Ausgangssituation **Unterbeschäftigung**, so wird vom Sachverständigenrat eine Lohnentwicklung unterhalb der produktivitätsorientierten Rate empfohlen. Zudem plädiert der Rat für eine regionale, branchenmäßige und qualifikatorische Differenzierung der Lohnentwicklungen.

**H.2.3.5 Offensive Markt- und Wettbewerbspolitik**

*Die Stärkung der Marktkräfte ist ein Kernbereich der angebotsorientierten Wirtschaftspolitik.*

Angebotsorientierte Wirtschaftspolitik setzt vor allem auf die dynamischen Kräfte des Marktes. Die "**Peitsche des Wettbewerbs**" soll die Unternehmen laufend zur Anpassung an die sich ändernden Marktbedingungen, insbesondere zu Produkt- und Prozessinnovationen zwingen. Wirksamer Wettbewerb herrscht, wenn dieser dynamische Neuerungsprozess ständig vorangetrieben wird. Die Wirtschaftspolitik muss dafür Sorge tragen, dass die dynamischen Kräfte des Marktes nicht ausgehöhlt werden. Gefordert wird daher eine "**offensive Markt- und Wettbewerbspolitik**".

Wettbewerbsschutzpolitik

Im Rahmen der Wettbewerbsschutzpolitik geht es vor allem darum, wettbewerbsbeschränkendes Verhalten zu unterbinden. Hierzu zählen u.a. wettbewerbspolitische Eingriffe gegen

- Kartelle und abgestimmtes Verhalten,
- Behinderungen anderer Unternehmen, Boykott und Lieferverweigerung (diskriminierendes Verhalten),
- Ausbeutungsverhalten durch marktbeherrschende Unternehmen (Anbieter- und Nachfragemachtmisbrauch) sowie gegen
- Unternehmenszusammenschlüsse (Fusionen), sofern hierdurch eine marktbeherrschende Stellung entsteht oder eine bereits bestehende marktbeherrschende Stellung weiter verstärkt wird.

Angebotstheoretiker fordern eine strenge Wettbewerbsgesetzgebung und die konsequente Anwendung des Wettbewerbsrechts. In der Bundesrepublik wurde mit dem "Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen" (GWB) von 1957 die Rechtsgrundlage geschaffen. Das GWB enthält allerdings keine Möglichkeit zur Entflechtung marktbeherrschender Unternehmen. Insbesondere die Entflechtung des Energiebereichs ist nach Auffassung der Monopolkommission dringend geboten.

Wettbewerbsförderungs politik: Deregulierung, Privatisierung und Marktöffnung

Wettbewerbsförderungs politik zielt darauf ab, Marktschranken zu beseitigen. Viele und zu bedeutende Wirtschaftszweige sind immer noch vom Wettbewerb weitgehend ausgeschlossen. Im Laufe der Jahre ist ein dichtes Netz **staatlicher Regulierungen** entstanden, das die dynamischen Wachstumskräfte, die Beschäftigungsmöglichkeiten und die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft behindert.

Gefordert wird daher die **Deregulierung** bisher staatlich regulierter Bereiche. Es gilt immer wieder, das im Laufe der Jahre **gewachsene Regelwerk** auf seine Stichhaltigkeit hin zu überprüfen. **Überreglementierung** hemmt das Wachstum, Beeinträchtigt die Wettbewerbsfähigkeit und kostet Arbeitsplätze. Die Volkswirtschaft muss immer wieder auf "Deregulierungspotenziale" durchforstet werden, und zwar nicht nur auf nationaler sondern auch auf der Ebene der Europäischen Union. Es muss versucht werden, eine neue Kultur der **Vereinfachung des Rechtssystems** und des **staatlichen Regelwerkes** zu entwickeln, die zur Beseitigung unnötiger rechtlicher und verwaltungsmäßiger Vorschriften führt und damit Wettbewerbsfähigkeit und Beschäftigung stärkt.

Beispiele:

- Liberalisierung der **leitungsgebundenen Energiewirtschaft** – Strom und Gas.
- Vollendung der **Postreform** auch im Standard-Brief-Bereich.
- Weitere Liberalisierungsschritte im **Telekommunikationssektor** – u.a. Internet-Telefonie, Einsatz von Stromnetzen für die Datenübertragung.
- Weitere Öffnung des **Eisenbahnmarktes** für Dritte – u.a. durch Trennung von Netz-Infrastruktur und Erzeugung der Verkehrsleistung. Fortsetzung der **Bahnstrukturreform**
- Öffnung und Liberalisierung des **ÖPNV-Marktes**.
- Liberalisierung der berufsständischen **Handwerksordnungen**.

### H.2.3.6 Abbau sozialpolitischer „Fehlsteuerungen“

*Die Sozialpolitik ist an den Grundsätzen Subsidiarität und Eigenverantwortung auszurichten.*

Die Entwicklung zur Sozialen Marktwirtschaft wurde in der Bundesrepublik Deutschland von einer breiten Zustimmung getragen. Die praktizierte Sozialpolitik gilt vielen als Abfederung gegen die Härten und die Probleme, die in jeder Marktwirtschaft auftreten können. Aus volkswirtschaftlicher Sicht ist jedoch die Frage zu stellen, ob das soziale Sicherungssystem, so wie wir es in seiner heutigen Ausgestaltung vorfinden, tatsächlich eine optimale Kombination zwischen sozialpolitisch erwünschter Absicherung einerseits und ökonomischer Effizienz andererseits darstellt. Zwischen diesen beiden Komponenten der sozialen Sicherungspolitik besteht nämlich ein **Zielkonflikt**.

Der Sachverständigenrat fordert daher seit Jahren eine grundlegende **Reform der sozialen Sicherungssysteme** in Deutschland.

### H.2.4 Neoklassische Stabilisierungspolitik im Spiegel der Kritik

Eine Wirtschaftspolitik, die den Grundsätzen der Angebotstheoretiker folgt, stößt naturgemäß auf **Widerstände**. Die wichtigsten Kritikpunkte sind:

- **Angebotspolitik gilt als sozial- und verteilungspolitisch ungerecht**  
Viele Maßnahmen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen werden seitens einzelner Bevölkerungsgruppen als **sozialpolitisch "ungerecht"** und **verteilungspolitisch schädlich** empfunden ("Umverteilung von unten nach oben").
- **Unerwünschte Nachfrageeffekte einer radikalen Angebotspolitik**  
Ein **mittelfristig angelegtes Wirtschaftskonzept**, wie die Angebotspolitik, kann nicht von heute auf morgen in einem "großen Sprung nach vorn" durchgesetzt werden. Gefragt ist vielmehr **Allmählichkeit, Gleichmäßigkeit und Berechenbarkeit** über eine längere Periode ("**Konstanz der Wirtschaftspolitik**").
- **Wirkung des Laffer-Effekts fraglich**  
Vielfach wird eine Steuerreform in einem großen Schritt mit deutlichen Entlastungseffekten für die Privaten gefordert. Das Risiko ist jedoch groß, dass die erhofften Anreizeffekte nicht rasch

genug einsetzen und damit über einen längeren Zeitraum Budgetdefizite mit negativen Wirkungen für das Wachstum und die Beschäftigung entstehen.

- **Angebotspolitik ist kein Sammelsurium von Fördermaßnahmen für Unternehmen**

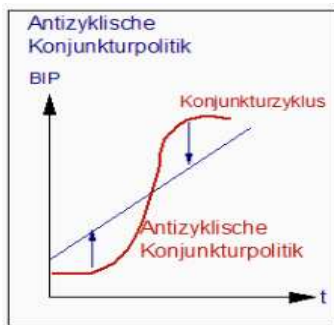
Die Angebotspolitik darf nicht als ein Sammelsurium von Einzelmaßnahmen missverstanden werden. Gefordert ist nicht einfach ein Konzept zur "Wirtschaftsförderung", erforderlich ist vielmehr ein geschlossenes Konzept zur Verbesserung der Rahmenbedingungen der marktwirtschaftlichen Ordnung.

- **Keine kurzfristigen Erfolge, sondern "Politik des langen Atems"**

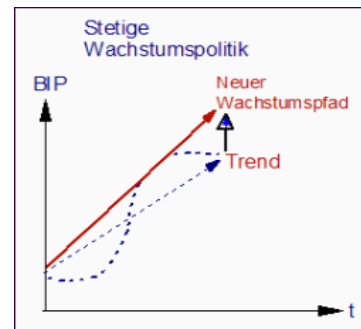
Angebotspolitik verheißt nicht, wie die postkeynesianische Nachfragesteuerung, rasche Erfolge. Die Vorteile einer konsequent betriebenen Politik der Verbesserung der Rahmenbedingungen sind erst nach und nach wahrzunehmen. Lang anhaltende Wachstumsstörungen sind nur mit einer langfristig angelegten Strategie der Revitalisierung, nicht aber mit einer kurzfristigen Strohfeuerpolitik zu bekämpfen.

# I. Synopse stabilisierungspolitischer Konzeptionen

## Postkeynesianische Konzeption "Nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik"



## Neoklassische Konzeption "Angebotsorientierte Wirtschaftspolitik"



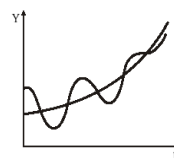
### Instabilitätshypothese



Marktwirtschaftliche Systeme sind infolge von Wettbewerbsbeschränkungen inhärent instabil („*Marktpessimisten*“). Es besteht insbesondere die Gefahr eines „*Gleichgewichts bei Unterbeschäftigung*“).

Die Wirtschaftspolitik ist allerdings fähig mittels geeigneter Interventionen das Marktsystem zu stabilisieren und Fehlentwicklungen entgegenzusteuern („*Politikoptimisten*“).

### Stabilitätshypothese



Marktwirtschaftliche Systeme sind inhärent stabil. Wenn in der Realität dennoch Instabilitäten zu beobachten sind, so sind diese Folge eines unzureichend funktionierenden Wettbewerbs und/oder Folge von Interventionen des Staates in das

Marktsystem. Aufgabe der Politik ist es die Rahmenbedingungen so zu setzen, dass der **Wettbewerb** funktioniert („*Kausaltherapie durch Ordnungspolitik*“). Der Staat soll sich im übrigen jeglicher Interventionen in das Marktsystem zu enthalten („*Konstanz der Wirtschaftspolitik*“).

### Nachfrageorientierung

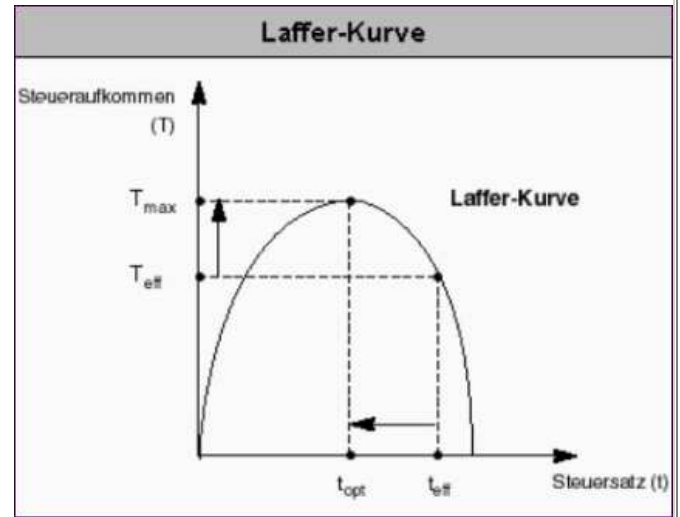
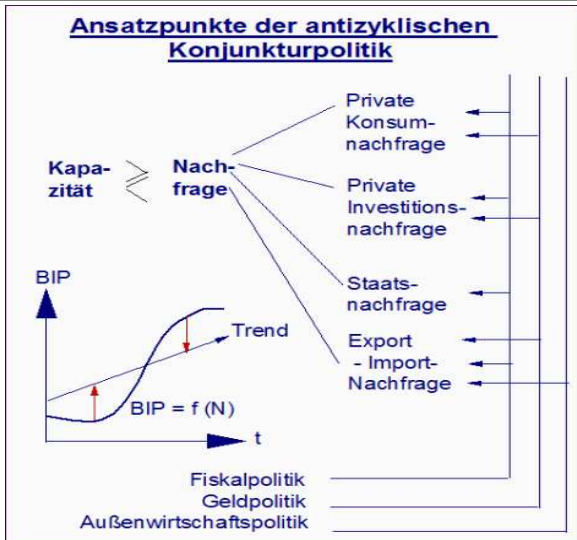
Die gesamtwirtschaftliche Nachfrage ist die entscheidende Determinante von Produktion und Beschäftigung:

$$Y^N = C_{priv} + I_{priv} + A_{St} + Ex - Im$$

Mittels geld- und fiskalpolitischer Maßnahmen soll die gesamtwirtschaftliche **Nachfrage** antizyklisch gesteuert werden („*Globalsteuerung*“).

### Angebotsorientierung

Das Angebot ist die entscheidende Determinante der wirtschaftlichen Entwicklung. Bei der Produktion von Gütern entstehen Einkommen und damit kaufkräftige Nachfrage („*Say'sches Theorem*“). Sättigung tritt nur auf einzelnen Märkten, nicht aber gesamtwirtschaftlich auf („*Ablehnung der Sättigungshypothese*“). Wagemutige Pionierunternehmer sind Träger des Fortschrittsprozesses („*Schumpeter-Pioniere*“), sie erschließen neue Märkte und setzen Prozessinnovationen durch. Für das Auftreten der Pioniere müssen allerdings die Rahmenbedingungen stimmen („freie Marktzugänge“, „leistungsfreundliches Steuersystem“ u.a.m.). Die finanzpolitischen Empfehlungen werden mit dem **Laffer-Theorem** begründet.



**Vorrang des Beschäftigungsziels**

Dominierendes Ziel der Wirtschaftspolitik ist die **Sicherung der Vollbeschäftigung**. Der Staat gibt damit faktisch eine Art „Vollbeschäftigungsversprechen“ ab.

Die Sicherung der Preisniveaustabilität hat im Zweifel hinter der Beschäftigungssicherung zurückzutreten („**Relativierung der Geldwertstabilität**“). Mit einer (mäßig) inflatorischen Wirtschaftspolitik kann die Arbeitslosigkeit gesenkt werden („**Phillips-Kurven-Hypothese**“).

**Antizyklische Fiskalpolitik**

Die zentrale Verantwortung übernimmt die antizyklische Fiskalpolitik. Über sie kann die gesamtwirtschaftliche Nachfrage wirksam gesteuert werden („**Fiskalisten**“).

Zur Bekämpfung der (konjunkturellen) Unterbeschäftigung sind (konjunkturelle) **Budgetdefizite** in Kauf zu nehmen.

Von staatlichen Konjunkturprogrammen gehen zudem hohe Multiplikatoreffekte aus („**Multiplikatoroptimismus**“).

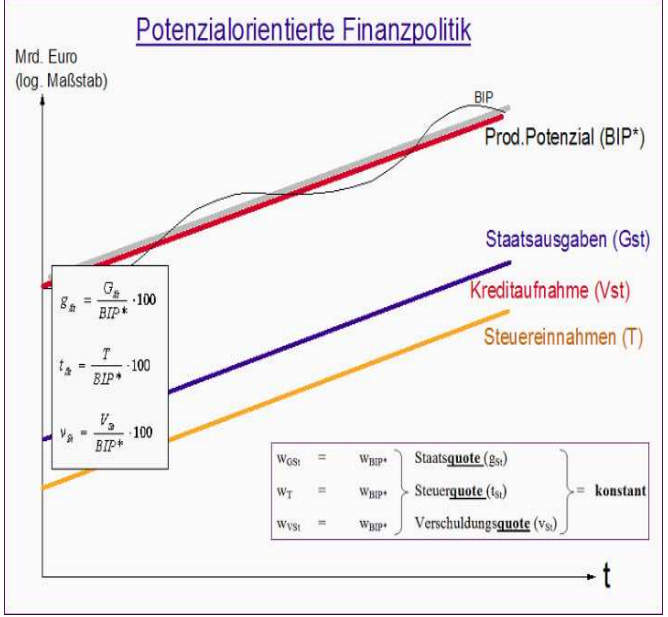


**Vorrang des Geldwertstabilitätsziels**

Dominierendes Ziel der Wirtschaftspolitik ist die **Sicherung der Preisniveaustabilität**, und zwar auch dann, wenn damit kurzfristig Beschäftigungseinbußen verbunden wären. Preisniveaustabilität ist Voraussetzung für das optimale Funktionieren des Preismechanismus und damit Voraussetzung für ein dauerhaftes Wirtschaftswachstum und einen hohen Beschäftigungstand (**Ablehnung der „Phillips-Kurven-Zielkonflikts“**).

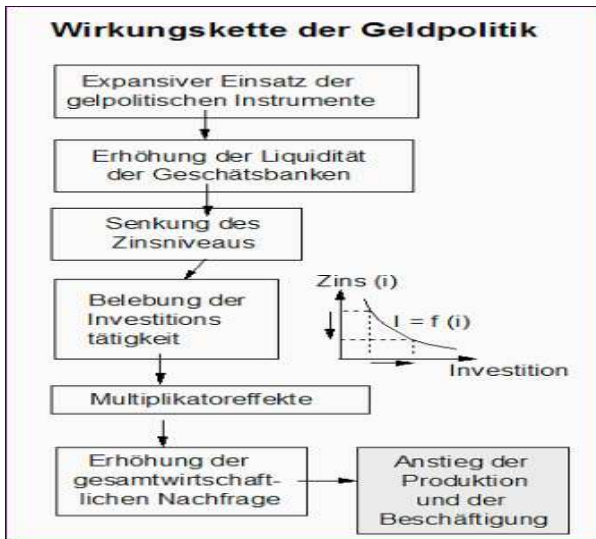
**Finanzpolitik als Allokationspolitik**

Aufgabe der Finanzpolitik ist die angemessene Versorgung der Gesellschaft mit öffentlichen Gütern, „**Allokationsfunktion**“. Im Zweifel wird für einen möglichst **geringen Staatsanteil** plädiert. Bestehende strukturelle Budgetdefizite sind durch zu **konsolidieren**. Die öffentlichen Haushalte sind zudem zu verstetigen, d. h. am Wachstum des Produktionspotenzials auszurichten („**konjunkturreutraler Haushalt**“). Zudem ist das Steuersystem gemäß dem „**Laffer-Theorem**“ zu reformieren und leistungsfreundlicher zu gestalten.



**Antizyklische Geldpolitik**

Die Geldpolitik soll die Fiskalpolitik unterstützen („*monetary-fiscal policy*“). In der Rezession wird eine „*Politik des billigen Geldes*“ gefordert; damit werden nicht nur die Bedingungen für die Finanzierung der privaten Investitionen verbessert, sondern auch die Finanzierung der staatlichen Budgetdefizite erleichtert.



**Einkommenspolitische Flankensicherung**

Im postkeynesianischen Konzept wird die Lohnpolitik weitgehend von ihrer beschäftigungspolitischen Verantwortung entlastet. Um die Gefahr exzessiver *Verteilungauseinandersetzungen*, mit negativen Folgen für Beschäftigung und Preisniveaustabilität, zu begrenzen, wird für eine „*einkommenspolitische Flankensicherung*“ plädiert, und zwar entweder in Form einer „*Konzertierten Aktion*“ (§ 3 StWG) oder in Form mehr oder weniger direkter Eingriffe des Staates in die Tarif- und die Preissetzungsautonomie („*Lohn- und Preiskontrollen*“).

**Markt- und Wettbewerbspolitik**

Keynesianische Ökonomen plädieren eher für die Förderung von Großunternehmen, die als „Champions“ im internationalen Wettbewerb bestehen sollen.

**Stabilitätsorientierte Geldpolitik**

Eine zentrale Rolle übernimmt die Geldpolitik. Sie soll die *Stabilität des Preisniveaus* sichern.

Hierzu ist die Geldmengenentwicklung am Wachstum des Produktionspotenzials auszurichten („*potenzialorientierte*“ oder „*monetaristische Geldpolitik*“).

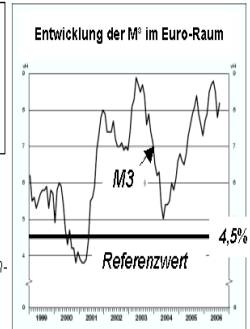
$$W_{M3} = W_{BIP^*} - W_{U^*} + W_{P^*}$$

**Potenzialorientierte Geldmengenpolitik**

Bestimmung des Referenzwertes der EZB

$$W_{M3} = W_{Y^*} - W_{U^*} + W_{P^*}$$

↓ ↓ ↓ ↓  
4,5% = 2,0% - (-0,5%) + 2,0%



- Symbole:**  
 W<sub>M3</sub> Wachstumsrate der Geldmenge M<sup>3</sup>  
 W<sub>Y\*</sub> Wachstumsrate des Produktionspotenzials  
 W<sub>U\*</sub> Trendmäßige Veränderung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes  
 W<sub>P\*</sub> Unvermeidliche Inflationsrate („Preisnorm“)

**Vollbeschäftigungskonforme Lohnpolitik**

Der Lohnpolitik wird im neoklassischen Konzept (wieder) die **beschäftigungspolitische Verantwortung** zugewiesen. Von ihr werden Lohnabschlüsse gefordert, die zu Vollbeschäftigung passen („produktivitätsorientierte“ oder „kostenniveauneutrale Lohnpolitik“).

**Produktivitätsorientierte Lohnpolitik**

$$W_{\ell} = W_{PttA} - W_{soKo} + W_{P^*}$$

↑ ↑ ↑ ↑  
 Lohnsteigerung      Wachstumsrate der Arbeitsproduktivität      Sonstige Kostenerhöhungen (z.B. Ölpreise)      Unvermeidliche Inflation

**Offensive Markt- und Wettbewerbspolitik**

Neoklassiker fordern „*mehr Markt*“. Bestehende Wettbewerbsbeschränkungen und staatliche Regulierungen sind so weit als möglich zu beseitigen („*Deregulierungspolitik*“). Staatliche Unternehmen sind weitestgehend zu privatisieren („*Privatisierungspolitik*“). Auch die Intensivierung des internationalen Wettbewerbs ist Bestandteil einer offensiven Marktpolitik („*Freihandel*“).

Zudem sind die **Faktormärkte** (speziell der **Arbeitsmarkt**) wettbewerbsfreundlicher zu gestalten und das **soziale Sicherungssystem** in Richtung „mehr Leistungsorientierung“ zu reformieren.

**Probleme postkeynesianischer Wirtschaftspolitik**

- ✓ Das Lag-Problem: Speziell die Geldpolitik ist mit langen Wirkungsverzögerungen verbunden. Gefahr der Destabilisierung.
- ✓ Politische Asymmetrie: Keynesianer neigen zu expansiven Maßnahmen. Kontraktive Maßnahmen sind (politisch) unerwünscht.
- ✓ Daher Gefahr der Bildung **struktureller Budgetdefizite**. Belastung künftiger Generationen; crowding out-Effekte, geringeres Wachstum und geringere Beschäftigung.
- ✓ Zudem Verharmlosung der Inflation, mit auf Dauer negativen Auswirkungen für Wachstum und Beschäftigung.
- ✓ Einseitige Nachfrageorientierung: Die Determinanten des Wachstums liegen auf der Angebotsseite.
- ✓ Trügerische Multiplikatoreffekte: Multiplikatoren sind in der Realität wesentlich geringer als in einfachen Modellen unterstellt. Bundesbank: nur kurzfristige „Strohfeuer“, längerfristig negative Multiplikatoren!
- ✓ Zunehmende Verteilungskämpfe infolge der „staatlichen Vollbeschäftigungsgarantie“.
- ✓ Mit der postkeynesianischen Konjunkturpolitik lassen sich allenfalls konjunkturelle Fehlentwicklungen (insbes. konjunkturelle Arbeitslosigkeit) nicht aber strukturelle Fehlentwicklungen (speziell strukturelle Arbeitslosigkeit) bekämpfen.
- ✓ Stop-and-go-Interventionismus ist ordnungspolitisch problematisch.

**Vertreter:**

- ✓ Historisch: J. M. Keynes, Wirtschaftsminister Karl Schiller
- ✓ Aktuell: DGB, Peter Bofinger (Minderheitsvotum im Sachverständigenrat)

**Probleme neoklassischer Wirtschaftspolitik**

- ✓ Angebotspolitik ist eine Politik des „langen Atems“, kurzfristige Erfolge sind nicht möglich.
- ✓ Angebotspolitik gilt als verteilungspolitisch ungerecht und „kalt“. Verteilung „von unten nach oben“.
- ✓ Die Wirkungen des Laffer-Effektes sind unsicher.
- ✓ Einseitige Angebotspolitik (z.B. Abbau struktureller Budgetdefizite oder massive Lohnzurückhaltung ...) verursacht möglicherweise unerwünschte Nachfrageeffekte.
- ✓ Produktivitätsorientierte Lohnpolitik zementiert die herrschende Einkommensverteilung.
- ✓ Mehr Wettbewerb bedroht bisher geschützte Wirtschaftszweige.
- ✓ Angebotspolitik zielt auf die strukturellen Probleme einer Volkswirtschaft.

**Vertreter:**

- ✓ Historisch: Milton Friedman, Ronald Reagan, Margrit Thatcher, Graf Lambsdorff
- ✓ Aktuell: Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung („fünf Weise“), Mehrzahl der Wirtschaftsforschungsinstitute.

Quelle: Pätzold, J und D. Baade.: Stabilisierungspolitik, 7. Aufl., München 2008 (Vahlen-Verlag)



Die **Konsumausgaben des Staates** entsprechen dem Wert der Güter, die vom Staat selbst produziert werden, jedoch ohne selbsterstellte Anlagen und Verkäufe, sowie den Ausgaben für Güter, die als soziale Sachtransfers den privaten Haushalten für ihren Konsum zur Verfügung gestellt werden.

Die **Bruttoanlageinvestitionen** untergliedern sich in **Ausrüstungen** (Maschinen, Geräte, Fahrzeuge), **Bauten** (Wohnbauten, Nichtwohnbauten) und **Sonstige Anlagen** (unter anderem Computersoftware, Urheberrechte, Nutztiere und Nutzpflanzungen).

Der **Außenbeitrag** ergibt sich als Saldo zwischen den Exporten und Importen von Waren und Dienstleistungen.

### 5. Drei Berechnungsarten in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen

#### I. ENTSTEHUNGS-RECHNUNG

Beiträge der Wirtschaftszweige:  
 Produktionswert (PW)  
 - Vorleistungen (V)  
 = Bruttowertschöpfung (unbereinigt)  
 - unterstellte Bankgebühr  
 = Bruttowertschöpfung (bereinigt) ( $W^{br}$ )  
 + Gütersteuern ( $T^{ind}$ )  
 - Gütersubventionen ( $Z_U$ )  
 = **Bruttoinlandsprodukt (BIP<sub>m</sub>)**

#### II. VERWENDUNGS-RECHNUNG

Private Konsumausgaben ( $C_{pr}$ )  
 + Konsum des Staates ( $C_{St}$ )  
 + Investitionen (brutto) (Ausrüstungs-I, Bau-I, Vorratsänderungen) ( $I_{pr}^b + I_{St}^b$ )  
 + Exporte von Waren und Dienstleistungen ( $Ex^{WD}$ )  
 - Importe von Waren und Dienstleistungen ( $Im^{WD}$ )  
 = **Bruttoinlandsprodukt (BIP<sub>m</sub>)**

#### Bruttoinlandsprodukt (BIP<sub>m</sub>)

$$BIP_m = C_{pr} + C_{St} + I_{pr}^b + I_{St}^b + Ex^{WD} - Im^{WD}$$

+ Saldo der Primäreinkommen mit der übrigen Welt ( $Ex^F - Im^F$ )

#### = Bruttonationaleinkommen (BNE<sub>m</sub>)

bisherige Bezeichnung: **Bruttosozialprodukt zu Marktpreisen (BSP<sub>m</sub>)**

$$BIP_m = C_{pr} + C_{St} + I_{pr}^b + I_{St}^b + [ (Ex^{WD} + Ex^F) - (Im^{WD} + Im^F) ]$$

$$BIP_m = C_{pr} + C_{St} + I_{pr}^b + I_{St}^b + Ex - Im$$

#### Bruttonationaleinkommen (BNE<sub>m</sub>)

- Abschreibungen (D)

#### = Nettonationaleinkommen (Primäreinkommen) (NNE<sub>m</sub> ≡ NSP<sub>m</sub>)

- Produktions- und Importabgaben an den Staat ( $T^{ind}$ )

+ Subventionen vom Staat ( $Z_U$ )

#### = Nettonationaleinkommen zu Faktorkosten (NNE<sub>f</sub>)

bisherige Bezeichnung: **Nettosozialprodukt zu Faktorkosten (NSP<sub>f</sub>)**

≡ **Volkseinkommen (VE)**

#### III. VERTEILUNGSRECHNUNG

**Nettonationaleinkommen zu Faktorkosten (NNE<sub>f</sub>)**  
**(Volkseinkommen = VE)**

**Funktionelle Verteilung des Volkseinkommens:**

$$VE = L + G$$


**L:** Arbeitnehmereinkommen

**G:** Unternehmens- und Vermögenseinkommen

6. Bruttoinlandsprodukt in jeweiligen und konstanten Preisen

Das Bruttoinlandsprodukt und die wichtigsten Teilgrößen der Verwendungsrechnung werden auch in **konstanten Preisen** (von 2000) berechnet. In diesem Fall wird auch vom **realen Bruttoinlandsprodukt** im Gegensatz zum nominalen, das in jeweiligen Preisen ausgedrückt ist, gesprochen. Bei Division der nominalen durch die entsprechenden realen Größen ergeben sich die Preisindizes auf der Basis des Jahres 2000.

7. Inlands- versus Inländerprodukt

Inlands- und Inländerkonzept im Vergleich		
Inlandskonzept		Inländerkonzept
Wert der im Inland von In- und Ausländern produzierten Güter (via Produktionskonten)	+ Saldo Primäreinkommen (Faktoreinkommen) mit der übrigen Welt	Wert der von Inländern (= ständiger Wohnsitz im Inland) im In- und Ausland geschöpften Einkommen (via Einkommenskanten)
= <b>Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen (BIP<sub>m</sub>)</b>	+ (Ex <sup>F</sup> - Im <sup>F</sup> )	= <b>Bruttonationaleinkommen (BNE<sub>m</sub>)</b>
BIP <sub>m</sub> - Abschreibungen (D)	+ (Ex <sup>F</sup> - Im <sup>F</sup> )	BNE <sub>m</sub> - Abschreibungen (D)
= <b>Nettoinlandsprodukt zu Marktpreisen (NIP<sub>m</sub>)</b> - Produktions- und Importabgaben an den Staat (T <sup>ind</sup> ) + Subventionen an Untern. (Z <sub>U</sub> )	+ (Ex <sup>F</sup> - Im <sup>F</sup> )	= <b>Nettonationaleinkommen (NNE<sub>m</sub>)</b> (Primäreinkommen) - Produktions- und Importabgaben an den Staat (T <sup>ind</sup> ) + Subventionen an Unternehmen (Z <sub>U</sub> )
= <b>Nettoinlandsprodukt zu Faktorkosten (NIP<sub>f</sub>)</b> NIP <sub>f</sub> = L <sup>i</sup> + G <sup>i</sup> (ohne Faktoreinkommen mit dem Ausland) L <sup>i</sup> : Arbeitnehmerentgelt (ohne Saldo der Arbeitnehmerentgelte mit dem Ausland). G <sup>i</sup> : Unternehmens- und Vermögenseinkommen (ohne Saldo der Unternehmens- und Kapitaleinkommen mit dem Ausland).	+ (Ex <sup>F</sup> - Im <sup>F</sup> )	= <b>Volkseinkommen (VE)</b> (= Nettonationaleinkommen zu Faktorkosten) (NNE <sub>f</sub> ) VE = L + G (einschließlich aller Faktoreinkommen mit dem Ausland) L: Arbeitnehmerentgelt (mit Saldo der Arbeitnehmerentgelte mit dem Ausland). G: Unternehmens- und Vermögenseinkommen (mit Saldo der Unternehmens- und Kapitaleinkommen mit dem Ausland).
<p>Beispiele:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ein Arbeitnehmer mit ständigem Wohnsitz in Frankreich arbeitet in Deutschland. Damit wird das deutsche Inlandsprodukt gesteigert, nicht jedoch das Einkommen der Inländer. Das Inlandsprodukt ist folglich größer als das Inländereinkommen.</li> <li>• Ausländisches Kapital (Darlehen) trägt im Inland zur Produktion bei. Die dafür zu leistenden Zinszahlungen an das Ausland sind jedoch Einkommen von Ausländern. Das Inlandsprodukt ist folglich größer als das Inländereinkommen.</li> </ul>	 Saldo der Lohn- u. Kapitaleinkommen mit dem Ausland	<p>Beispiele:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ein Arbeitnehmer mit ständigem Wohnsitz in Deutschland arbeitet in Frankreich.. Damit wird das französische Inlandsprodukt gesteigert, nicht jedoch das Einkommen der Franzosen. Das Inländereinkommen ist folglich größer als die Produktion im Inland.</li> <li>• Das von einem Ausländer im Inland geschöpfte Einkommen geht nicht in das deutsche Inländerprodukt ein. Es ist vom deutschen Inlandsprodukt zu subtrahieren (= geleistete Faktoreinkommen).</li> </ul>

1. Entstehung und Verwendung des Inlandsprodukts, Verteilung des Volkseinkommens

Position	2005			2006			2007					2008	
	2005	2006	2007	2005	2006	2007	2006		2007			2008	
	Index 2000=100			Veränderung gegen Vorjahr in %									
<b>Preisbereinigt, verkettet</b>													
<b>I. Entstehung des Inlandsprodukts</b>													
Produzierendes Gewerbe (ohne Baugewerbe)	107,6	114,0	119,9	2,7	5,9	5,2	6,3	5,3	5,4	5,4	4,7	2,6	5,8
Baugewerbe	79,3	77,4	79,4	- 4,9	- 2,3	2,6	2,1	16,3	0,2	- 1,4	- 1,7	2,5	7,3
Handel, Gastgewerbe und Verkehr 1)	106,0	110,5	111,0	0,7	4,2	0,5	6,2	1,8	0,8	0,6	- 1,1	2,5	3,4
Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleister 2)	105,9	108,2	112,2	1,4	2,1	3,6	2,9	4,2	4,1	3,2	3,0	2,1	2,5
Öffentliche und private Dienstleister 3)	103,0	103,7	105,1	0,6	0,7	1,3	0,5	0,9	1,3	1,3	1,7	0,6	1,2
<b>Bruttowertschöpfung</b>	<b>104,2</b>	<b>107,3</b>	<b>110,4</b>	<b>1,0</b>	<b>2,9</b>	<b>2,9</b>	<b>3,7</b>	<b>3,7</b>	<b>3,1</b>	<b>2,7</b>	<b>2,3</b>	<b>2,0</b>	<b>3,4</b>
<b>Bruttoinlandsprodukt 4)</b>	<b>103,0</b>	<b>106,1</b>	<b>108,7</b>	<b>0,8</b>	<b>3,0</b>	<b>2,5</b>	<b>3,8</b>	<b>3,4</b>	<b>2,5</b>	<b>2,4</b>	<b>1,6</b>	<b>1,8</b>	<b>3,1</b>
<b>II. Verwendung des Inlandsprodukts</b>													
Private Konsumausgaben 5)	101,5	102,5	102,1	0,2	1,0	- 0,4	2,1	- 0,2	- 0,2	0,0	- 1,0	- 0,1	- 0,0
Konsumausgaben des Staates	102,1	102,7	105,0	0,4	0,6	2,2	0,7	2,1	2,5	2,3	1,8	1,7	2,0
Ausrüstungen	99,8	111,0	118,7	6,0	11,1	6,9	9,5	8,6	5,3	6,5	7,5	6,2	10,1
Bauten	82,4	86,5	88,0	- 3,0	5,0	1,8	8,4	14,1	- 0,0	- 1,0	- 2,8	2,0	6,2
Sonstige Anlagen 6)	117,2	126,6	136,7	4,9	8,0	8,0	7,0	4,3	8,9	9,6	8,8	8,9	6,2
Vorratsveränderungen 7) 8)	.	.	.	- 0,4	0,0	0,1	- 2,0	- 0,1	- 0,5	0,0	0,9	- 0,1	0,2
<b>Inländische Verwendung</b>	<b>97,9</b>	<b>100,0</b>	<b>101,1</b>	<b>0,0</b>	<b>2,1</b>	<b>1,1</b>	<b>1,1</b>	<b>2,0</b>	<b>0,4</b>	<b>1,0</b>	<b>1,2</b>	<b>1,0</b>	<b>2,2</b>
<b>Außenbeitrag 8)</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>0,7</b>	<b>1,0</b>	<b>1,4</b>	<b>2,8</b>	<b>1,6</b>	<b>2,1</b>	<b>1,5</b>	<b>0,5</b>	<b>0,9</b>	<b>1,1</b>
Exporte	135,0	152,2	163,5	7,7	12,7	7,5	15,9	10,1	9,3	8,3	2,8	5,5	7,0
Importe	120,1	134,4	141,1	6,5	11,9	5,0	10,5	7,5	5,2	5,5	2,2	4,2	5,7
<b>Bruttoinlandsprodukt 4)</b>	<b>103,0</b>	<b>106,1</b>	<b>108,7</b>	<b>0,8</b>	<b>3,0</b>	<b>2,5</b>	<b>3,8</b>	<b>3,4</b>	<b>2,5</b>	<b>2,4</b>	<b>1,6</b>	<b>1,8</b>	<b>3,1</b>

In jeweiligen Preisen (Mrd €)

<b>III. Verwendung des Inlandsprodukts</b>													
Private Konsumausgaben 5)	1 324,7	1 355,1	1 373,7	1,7	2,3	1,4	3,1	1,0	1,4	1,9	1,2	2,2	2,3
Konsumausgaben des Staates	420,0	425,4	435,6	1,0	1,3	2,4	1,2	2,3	2,6	2,6	2,2	3,1	3,4
Ausrüstungen	162,1	178,1	189,4	4,9	9,8	6,3	7,8	7,9	4,9	5,9	6,7	5,1	9,2
Bauten	203,4	218,6	236,4	- 2,1	7,5	8,1	12,6	21,9	7,0	4,9	2,5	5,1	9,7
Sonstige Anlagen 6)	25,4	26,4	27,7	2,5	3,9	5,1	4,8	4,2	5,3	5,4	5,3	3,0	3,1
Vorratsveränderungen 7)	- 11,9	- 13,7	- 10,9	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.
<b>Inländische Verwendung</b>	<b>2 123,7</b>	<b>2 190,0</b>	<b>2 251,9</b>	<b>1,2</b>	<b>3,1</b>	<b>2,8</b>	<b>1,7</b>	<b>3,2</b>	<b>2,1</b>	<b>2,6</b>	<b>3,4</b>	<b>2,8</b>	<b>4,4</b>
<b>Außenbeitrag</b>	<b>119,6</b>	<b>131,5</b>	<b>171,0</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>	<b>.</b>
Exporte	921,4	1 052,7	1 137,2	8,4	14,3	8,0	17,2	11,4	9,9	8,5	2,9	6,0	7,8
Importe	801,9	921,2	966,2	8,8	14,9	4,9	12,0	7,4	5,1	4,8	2,6	6,0	8,4
<b>Bruttoinlandsprodukt 4)</b>	<b>2 243,2</b>	<b>2 321,5</b>	<b>2 422,9</b>	<b>1,5</b>	<b>3,5</b>	<b>4,4</b>	<b>4,4</b>	<b>5,2</b>	<b>4,4</b>	<b>4,4</b>	<b>3,5</b>	<b>3,1</b>	<b>4,4</b>
<b>IV. Preise (2000 = 100)</b>													
Privater Konsum	107,5	108,9	110,8	1,5	1,3	1,7	1,0	1,3	1,6	1,8	2,3	2,3	2,3
Bruttoinlandsprodukt	105,6	106,1	108,1	0,7	0,5	1,9	0,5	1,7	1,9	2,0	1,9	1,3	1,2
Terms of Trade	101,2	99,9	100,5	- 1,4	- 1,3	0,7	- 0,3	1,3	0,6	1,0	- 0,2	- 1,2	- 1,8
<b>V. Verteilung des Volkseinkommens</b>													
Arbeitnehmerentgelt	1 130,1	1 149,5	1 183,6	- 0,6	1,7	3,0	2,3	3,1	3,3	2,6	2,9	3,5	3,5
Unternehmens- und Vermögens-einkommen	566,7	616,1	643,5	5,9	8,7	4,5	12,8	7,5	0,3	6,8	2,8	3,5	8,0
<b>Volkseinkommen</b>	<b>1 696,7</b>	<b>1 765,6</b>	<b>1 827,1</b>	<b>1,5</b>	<b>4,1</b>	<b>3,5</b>	<b>5,4</b>	<b>4,7</b>	<b>2,2</b>	<b>4,1</b>	<b>2,9</b>	<b>3,5</b>	<b>5,0</b>
Nachr.: Bruttonationaleinkommen	2 270,8	2 362,4	2 464,2	1,7	4,0	4,3	4,9	5,7	3,6	4,5	3,5	2,9	3,9

Quelle: Statistisches Bundesamt; Rechenstand: August 2008. — 1 Einschl. Nachrichtenübermittlung. — 2 Kredit- und Versicherungsgewerbe, Grundstücksbesitz, Vermietung und Unternehmensdienstleister. — 3 Einschl. Häusliche Dienste. — 4 Bruttowertschöpfung zuzüglich Gütersteuern (salidiert

mit Gütersubventionen). — 5 Einschl. Private Organisationen ohne Erwerbszweck. — 6 Immaterielle Anlageinvestitionen (u. a. EDV-Software, Urheberrechte) sowie Nutztiere und -pflanzen. — 7 Einschl. Nettozugang an Wert-sachen. — 8 Wachstumsbeitrag zum BIP.

## Literaturhinweise

### Pflichtlektüre

1. Pätzold, J. und D. Baade: Stabilisierungspolitik. Grundlagen der nachfrage- und angebotsorientierten Wirtschaftspolitik, 7. Aufl., München 2008 (Vahlen-Verlag)
2. Mussel, G. und J. Pätzold: Grundfragen der Wirtschaftspolitik, 7. Aufl., München 2008 (Vahlen-Verlag)
3. Hax, Herbert: Wirtschaftspolitik als Ordnungspolitik - Das Leitbild der Sozialen Marktwirtschaft, Working Paper Nr. 19, Peking, Juni 2007; download: [http://www.kas.de/proj/home/pub/37/1/year-2004/dokument\\_id-5265/index\\_print.html](http://www.kas.de/proj/home/pub/37/1/year-2004/dokument_id-5265/index_print.html) (auch in chinesisch erhältlich)

### Weitere Literaturhinweise

- Eucken, W.: Grundsätze der Wirtschaftspolitik, 6. Aufl., Tübingen 1990
- Hardes, H.-D., G.-J. Krol, F. Rahmeyer und A. Schmid: Volkswirtschaftslehre - problemorientiert, UTB 737, Tübingen (aktuelle Auflage)
- Pätzold, J: Soziale Marktwirtschaft. Konzeption, Entwicklung, Zukunftsaufgaben, 6. Aufl., Ludwigsburg, Berlin 1995 (vergriffen)
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, aktuelles Jahresgutachten  
<http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de>
- Sinn, H.-W.: Ist Deutschland noch zu retten? Berlin 8. Aufl., Berlin 2004 (Taschenbuch: 3. Aufl. 2005)

### Internetadressen:

<http://www.destat.de> (Statistisches Bundesamt, Wiesbaden)

<http://www.bundesbank.de> (Deutsche Bundesbank)

<http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de> (Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, aktuelles Jahresgutachten).

<http://www.juergen-paetzold.de> (derzeit nicht auf einem aktualisierten Stand)